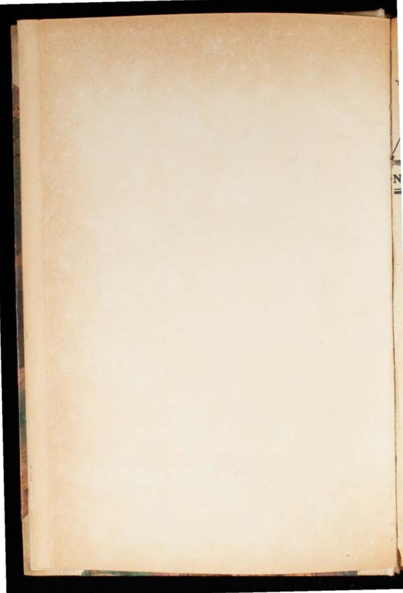










Nummer 1 | **Preis 35 Pfg.** | **März 1919**

„Die Bücherkiste"

Die Kunst wird durch eine ungesunde Produktivität und durch einen gewissenlosen Handel geschäftstüchtiger Leute beschmutzt. Der ernste Künstler weiß es, stemmt sich dagegen, sagt es jedem Einzelnen seiner Freunde mit heiligem Ernst. Einer spricht hier zu Einzelnen und oft nur über einzelnes, nur im Gespräch, nicht programmatisch. Es kann nicht oft genug gesagt werden, daß viele Werke schaffender Künstler, häufig gerade die besten, wenig gekauft werden, weil sie unbekannt bleiben. Unsere Monatsschrift macht es sich zur Aufgabe, künstlerische Leistungen ehrlich anzuerkennen und vor allem fast unbekannte Werte mit aller Kraft ans Licht zu bringen.

Die Bücherkiste unterrichtet ihre Leser über Neuschöpfungen jeder Kunst, sie gibt Proben von Dichtung und bildender Kunst, sie will hinweisen und anregen.

Die Bücherkiste bejaht jede ehrliche, lebensfähige Äußerung und läßt auch Künstler ausgesprochener Eigenart zu Wort kommen.

Die Bücherkiste ehrt die Überzeugung der Älteren und macht es sich außerdem zur Aufgabe, den Geist der jüngsten Kunst zu pflegen. Sie nimmt Vorschläge ihrer Mitarbeiter sowie der Leser gerne entgegen und ist zu Meinungsaustausch bereit.

Die Bücherkiste erscheint unter den heutigen Verhältnissen in einfacher Ausstattung und wird, um sie Allen zugänglich zu machen, zu billigstem Preis verkauft. Sie wird bei zielbewußter Arbeit weiter ausgestaltet und beschränkt sich vorläufig darauf Wertvolles hervorzuziehen, das Übrige stillschweigend zu übergehen.

Die Gedichte und Graphiken der ersten Nummer gehören dem Expressionismus.

Der Herausgeber

De Profundis

Es rauschen die Flammen. Ich leide. Ich leide.
Das schuf der Sehnsucht gefährlicher Drang.
Einst liebten wir heiß uns und innig beide.
Doch unser Leben im Blut, im Blut versank.
Oh, ihr Engel Gottes mit den blassen Händen,
Über den Sterbenden schwebend in den leuchtenden Höhn!
Wer kann das Unabwendbare wenden!
Wer macht das Geschehene ungeschehn!
Vielleicht ists nicht viel. Nur matt und gewöhnlich.
Höchst albern. Nur von Zeit zu Zeit
Ein Aufbrüllen wie ein Tier, ganz unversöhnlich.
Ein schwirrender Tumult trunkenster Zerrissenheit.

Johannes R. Becher

Die Graphiker dieser Nummer

Alois Wach, ein junger Oesterreicher, studierte in München und in Paris. Er war während des Krieges Soldat und stellte zuletzt mit großem Erfolg im Graphischen Kabinett von Bergh & Co. in Düsseldorf aus. März und April 1919 zeigt die neue Kunsthandlung „Die Bücherkiste", München, Kurfürstenstr. 8 Bilder von ihm.

Im Übrigen verweisen wir auf die Holzschnitte in der Monatsschrift „Der Weg" und auf die Holzschnitte des gegebenen Heftes.

Alois Wach ist ein Künstler, der mit einer selbstlosen Einfachheit Erlebnisse der Stunde, wie sie der Mensch in der schönsten Art empfindet, gestaltend wiedergibt. Er malt mit einer starken Impulsivität aufschreiend wie ein Kind, das unbeirrt von allem Persönlichen und Nichtigen, ringend, werdend, aufwachsend die Entstellung und Verzerrung haßt als etwas Fremdes. Aus ureigenstem Empfinden gestärkt durch den Glauben an Erlösung und Schaffung einer besseren Welt ergreift Wach Gestalten und Vorgänge des Alltags und haucht ihnen den Ausdruck der reinen Geistigkeit ein. Seine Sprache ist stark, markant, überzeugend, aber nicht schreiend wie die eines brutalen Diktators. In seinen Bildern liegt Form und Ausdruck zu einem geschlossenen überzeugendem Ganzen geeint und der bestimmte Wille einer künstlerischen Idee.

Fritz Schaefler, ein junger Expressionist von überwältigender Gestaltungskraft, stellt dauernd im Kunsthaus bei Hans Goltz, München, Briennerstr. 8, aus. Er hatte vor Kurzem eine Ausstellung seiner gesamten Graphik im Graphischen Kabinett von Bergh & Co. in Düsseldorf. Ferner befinden sich u. a. Bilder von ihm in der Berliner Secession, in der Kunsthalle zu Mannheim, sowie in der „Bücherkiste", München, Kurfüstenstr. 8. Es ist ständiger Mitarbeiter der Monatsschrift „Der Weg". Über seine Aquarelle hat Dr. Coellen im Dezember-Heft 1918 des Kunstblattes geschrieben.

Sturm und Drang läutet. Eine gewollte Produktivität schafft in zielbewußter Konsequenz Striche, Flächen und Gegenstände stärker als ein müdes Auge sie ertragen kann. Alles geht ineinander über. Die Menschen, die Natur und das All sind sich unendlich nah und ziehen sich an mit einer magnetischen Kraft, nicht gewollt, aber doch gezwungen durch eine starke Hand. Sch. strebt nach Einheit der Form. Die Wildheit und das Chaotische in seinen Arbeiten ist antreibend, belebend, aber nicht verwirrend. Ein starkes Seil schlägt Brücken von ihm zu allem wertvollen. Er geht einen eigenen Weg, kraftvoll sich durchringend. Sein Pulsschlag ist schnell und hastig, wie der eines Kämpfers, welcher sich auf dem Marsche befindet. Wenn eine neue Kunst ersteht, dann wird man Schaeflers Namen auch nennen müssen unter denen, welche gewagt und gekämpft haben. Seine Arbeiten sind noch nicht völlig ausgeglichen. Was ihn stark macht, ist seine Jugend und sein großes künstlerisches Talent.

L. S.



Literaturübersicht Februar 1919

Obwohl es natürlich nie möglich ist, auch in reinem Referat jeden Standpunkt aufzugeben, da allein schon im Weglassen und Hinzufügen eine Kritik liegt, soll nachstehend eine vorwiegend orientierende Literaturübersicht gegeben werden, die von Monat zu Monat durch Letztes und Früheres ergänzt wird. Denn vor der Stellungnahme steht die Orientierung: eine Trivialität, an die heute erinnert werden muß.

Der neueste Roman strebt augenblicklich vor allem nach zwei Richtungen. Die eine, in Aktualität stoßend, sucht Ursache und Entstehen des noch schwingenden Weltbestehens aufzudecken und baut darüber hinaus den Plan einer neuen Zeit, also vielleicht politisch in einem weiten, bisher fremden Sinne zu nennen. An erster Stelle stehen hier die in der Schweiz erschienenen **„Europäischen Bücher"**, die aus jedem Lande ein wahrheitstreues Bild aufstrebenden Geistes geben sollen. Ein großer Teil dieser einzig dastehenden Dokumente ist in Deutschland erst durch Aufhebung der Zensur zugänglich geworden. In Berlin spielen die Novellen von **Leonhard Frank**, in Österreich die beiden hierher gehörigen Bücher des ungarischen Oberleutnants **Andreas Latzko** — das erste vorwiegend gefühlsmäßig, das zweite gedanklich zwingend eingestellt, — den Terror des Balkans und Orient geben die Impressionen von **Albert S. Asseo** wieder, Frankreich beleuchtet das anspruchslose, ergreifende Tagebuch des Korporals **Henri Barbusse**, Englands Egozentrik ironisiert geistvoll der neueste Roman von **Wells**. Das Russland in der Spiegelung einer russischen Beamtenseele schildert tagebuchartig **Leonid Andrejew**, der zeitlich durch die Erinnerungen des Oberst **Oberutschew** an die russische Revolution von 1917 fortgeführt wird. Als Ergänzung dieser Romanserie sei auf einen vor Jahren erschienenen bedeutsamen Roman des Dänen **Aage van Kohl** hingewiesen, der im Russisch-Japanischen Krieg auf russischer Seite mitkämpfte. Seine kleineren Skizzen dieser Art sind von ihm in den Sturmbüchern veröffentlicht. Die gleiche Entschiedenheit für den Menschen trägt sein in Deutschland bekannter Roman „Der Weg durch die Nacht": ein flammender Protest gegen die Todesstrafe. Dieses Buch leitet zu der anderen Richtung des neuesten Romans über, die das Ewige der menschlichen Seele zu erfassen sucht und zum inneren, um Erlösung ringenden Kern vordringen will, der durch äußeres Ereignis nicht befreit werden kann. Kämpfe um dieses Letzte, zeigen sämtliche Prosabücher der **„Neuen Reihe"** die der Roland-Verlag vor allem von jungen Dichtern herausgibt. Am bekanntesten von ihnen sind Alfred Wolfenstein, Rudolf Leonhard und Arnold Zweig, die grotesk-komische Arabeske vertritt Richard Hülsenbeck, der seit Ausbruch der Revolte in Berlin dem politischen Rat geistiger Arbeiter beitrat. Zum tiefsten gehören die beiden Bändchen von **Alfred Lemm**, der ein Opfer der Grippe-Epidemie wurde, die einen zielbewußten Anfang abschnitt; ein Roman und eine Flugschrift erschienen außer kleineren Zeitschriftenaufsätzen bisher von ihm. Idyllen von **Heinrich Eduard Jakob** betonen psychische Differenziertheiten, aus denen er auch einen großen

Jugendroman und seiner Zeit ein Kriegstagebuch als erstes Kriegsdokument formte.

Wir fügen noch eine Anzahl junger Prosa bei: vor allem **Leopold Plaichinger,** dessen Novellen durch ihre eigenartige Psychologie hervortreten, **Walther Eidlitz,** der die Linie Hölderlin-Trakl in der Erzählung fortzusetzen scheint, und einen Entwicklungsroman von **Andreas Thom.** Bezeichnend für die auf innerliche Umwandlung gerichtete Strömung sind die häufiger werdenden Übersetzungen aus dem Russischen. Bisher kaum bekannt waren **Andrei Bjäly's** eigenartige Schilderungen. Nur ein kleiner Kreis schätzte bisher Kusmin's seltsame Mischung äußerster Empfindsamkeit und unbeirrter Ruhe, die sein neuer Novellenband wieder zeigt. Ossipp Dymow veröffentlicht nach einer Jugendgeschichte, deren Tiefe Dostojewsky erreicht, einen Roman stiller Zartheit, eine Abkehr zum reifen Menschen, und **Fjodor Ssollogub,** dessen erste Romane 1911 schon von Rubiner als neue Phase russischer Dichtung eingeführt wurden, bringt zum ersten Mal Novellen nach Deutschland. Ältere deutsche Autoren, in denen manches Russische lebt, wenden sich dem großen, umfassenden Roman zu. Wesentlich und viel zu wenig bekannt ist der Volksschullehrer **Hermann Stehr,** der nach kleinen Novellen in einem zweibändigen Weltanschauungsroman Bekenntnis zu neuer Religiösität ablegt; **Alfred Schäffer,** dessen Erzählung mehr Wege aufdeckt, als Ziele erreicht, und **Wilhelm Weigand,** der nach langem Schweigen — formal etwa an die Klassiker erinnern — wieder hervortritt. Zu den wenigen, die sich der Mystik zuwenden können, ohne ins Uferlose zu geraten, gehört **Paul Leppin** mit seinem neuen Roman. Eine Einführung in den neuen Stil im allgemeinsten Sinne genommen bedeuten zwei Novellenbände, die unter anderem Max Brod, Alfred Döblin, Albert Ehrenstein, Franz Kafka, Hermann Kesser, Thomas und Heinrich Mann vereinigen. Die fruchtbarste Mischung — geistig und sprachlich — aus germanischem und romanischem Empfinden zeigen zwei neue Bücher von **René Schickele** das eine die Erzählung einer Liebe, voll schwebender Grazie, das andere ein leidenschaftlicher Appell an das Gewissen jedes einzelnen. Ähnliche Voraussetzungen trägt auch **Arthur Holitscher's** Ruf zur Menschheit in seinem politisch-unpolitischem Roman. Starke synthetische Psychologie ist das Kennzeichen des Dirnenromans von **Ernst Weiß,** der einen Übergang zum hochwertigen Unterhaltungsroman bildet.

Wertvoll als solcher betrachtet erscheint hier vor allem Laurids Bruun mit seinem in fast allen europäischen Großstädten spielenden Arbeiterroman. Einen Gegensatz im Milieu und zugespitzter Darstellung bietet hierzu Emil Ludwig, der in Diplomaten- und Hofkreise führt. Tiefe Phantastik charakterisiert den Dänen Otto Rung, während **Friedrich Otto** aus eigenartigen Ideen gefällige Erzählungen, von Alfred Kubin illustriert, veröffentlicht. Mit drei Kriminalromanen von **Frank Heller,** die das Amüsanteste und Spannendste darstellen, was jemals selbst in England und Amerika in dieser Art geschrieben wurde, sei diese Übersicht beschlossen.

F. St.

Geburt

für E. Oe.

Rosenknäuel, Fliederballen
Gleisen den Cement. Grau roll lang.
Küsse des Pferds, Küsse des Stiers lechzen
Den Wurm, Lieb, Treu, Sang.

Menschen des Tags. Glaskrallen
Brechen am Du, Achzen
Am Nächsten. Glassplitterruh.

Raketenfeuer von Tolstoi
Fällt immer neu
Europamenschen zu.

Grauer Tag rollt lang.
Tiere lieben treu alten Sang.
Du, warte nicht allzulang.

Leo Edgar Kein

Gedicht

Auge voll Glauben. Gluten
des Sommers Gewitter rufen. Rauben!
Stufen glimmen; von Steinen geschlitzt,
und bluten. Augen, die glauben:
Fernwetter blitzt; Regnen ist Weinen;
Grau-Tauben!

E. Trautner

Mutter

Deine Hände meine Kindheit zart liebkosten
Und mein Blühn in deinen Augen stand.
Dann glitt durch deine Seele
Sanftes Weinen.
Und schmale Monde mit dir sprachen,
Als Sterne niederfielen.
Da suchte ich das unbekannte Sehnen.
Und meine Kindheit zart entschwand,
Als deine Hände bleich verwelkten.

Sylvia v. Harden



Literaturübersicht II

Verlag Max Rascher, A.-G., Zürich

Leonhard Frank, Der Mensch ist gut, Novellen.
Andreas Latzko, Menschen im Krieg, Novellen.
— — Das Friedensgericht, Novellen ℳ 6.80 ℳ 9.50.
Albert S. Asseo, Das Massengrab, Roman ℳ 6.— ℳ 8.—.
Henri Barbusse, Das Feuer, Tagebuch einer Korporalschaft.
Wells, Mr. Britlings Weg zur Erkenntnis ℳ 7.50.
Oberutschew, Morgenröte, Erinnerungen ℳ 6.— ℳ 8.—.
Leonid Andrejew, Das Joch des Krieges, Roman.
— — Das rote Lachen, Roman aus dem russisch-japanischen Kriege, Ladyschnikow, Berlin.
— — Die Geschichte von den sieben Gehenkten, Roman.
Aage van Kohl, Im Palast der Mikroben, Roman, drei Bände, Haupt & Hammon, Leipzig.
— — — Die rote Sonne, Verlag Sturm, Berlin ℳ 1.—.
— — — Der Weg durch die Nacht, Roman, Rütten & Löning.

Roland-Verlag, München-Pasing

Die neue Reihe, ℳ 2.50 ℳ 3.50, Luxusausgabe ℳ 25.—.
Alfred Wolfenstein, Der Lebendige, Novellen.
Rudolf Leonhard, Beate und der große Pan, Roman.
Arnold Zweig, Bennarône, eine Geschichte.
Richard Hülsenbeck, Verwandlungen, Novelle.
Alfred Lemm, Mord, erster Band: Erzählungen, zweiter Band: Versuche.
Heinrich Eduard Jacob, Das Geschenk der schönen Erde, Idyllen.

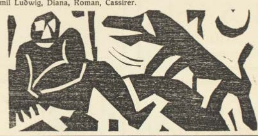
Musarion-Verlag, München

Kusmin, Novellen,
Fjodor Ssollogub, Der kleine Dämon, Roman.
— — Totenzauber. 2 Bände.

Verlag Georg Müller, München

Heinrich Eduard Jacob, Der Zwanzigjährige, symphonischer Roman ℳ 10.—.
Alfred Lemm, Der fliegende Felician, Roman.
Leopold Plaichinger, Dämone des Schweigens, Novellen ℳ 2.— ℳ 3.—.
Andrei Bjäly, Petersburg, Roman aus dem Russischen von Nadja Strasser
Wilhelm Weigand, Die Löffelstelze, Roman ℳ 15.—.
Frank Heller, Herrn Collins Abenteuer, Kriminalroman ℳ 6.— ℳ 9.—.
— — Die Finanzen des Großherzogs, ein Roman aus Minorca.
— — Lavertisse macht den Haupttreffer, Novellen ℳ 6.— ℳ 9.—.
Friedrich Otto, Ultra, sieben Erzählungen mit Bildern von Alfred Kubin.
Otto Rung, Die große Karawane, Roman ℳ 8.—.
Alfred Lemm, Vom Wesen der wahren Vaterlandsliebe, Neuer Geist-Verlag.
Heinrich Eduard Jacob, Reise durch den Belgischen Krieg, ein Tagebuch.
Walther Eidlitz, Der junge Gina. Eine Geschichte. Erich Reiß, Berlin.
Andreas Thom, Baal, ein Roman der Lüge, Verlag Die Wende.
Ossipp Dymow, Der Knabe Wlass, Verlag Kurt Wolff, Leipzig ℳ 5.—, ℳ 7.50.

Ossipp Dymow, Menschen nach dem Wind, Roman, Verlag Kurt Wolff, Leipzig.
Kusmin, Die grüne Nachtigall, Novellen, Kiepenheuer, Potsdam ℳ 6.—.
Fjodor Ssollogub, Der Kuß des Ungeborenen und andere Novellen, Verlag Kiepenheuer, Potsdam ℳ 6.—.
Hermann Stehr, Der Heiligenhof, zwei Bände, Verlag S. Fischer ℳ 14.—
Alfred Schäffer, Gudula oder die Dauer des Lebens, Erzählungen. Insel-Verlag, Leipzig ℳ 5.50.
Paul Leppin, Hüter der Freude, Roman, Deutsch-österreichischer Verlag.
Neue deutsche Erzähler, zwei Bände, Inhalt s. o. ℳ 10.—, Halbp. ℳ 35.—.
René Schickele, Mädchen, ein Novellenbuch, Verlag Cassirer ℳ 8.—.
Arthur Holitscher, Bruder Wurm, Roman aus dem Stockholmer Kongreß, Verlag S. Fischer, Berlin ℳ 4.—.
Ernst Weiß, Tiere in Ketten, Roman, Verlag S. Fischer, Berlin.
Laurids Bruun, Das Geschlecht der Byge, Roman, zwei Bände, Verlag Kiepenheuer ℳ 10.—.
Emil Ludwig, Diana, Roman, Cassirer.



„DIE BÜCHERKISTE"

erscheint monatlich und ist im Einzelverkauf (35 Pf.) und im Abonnement (vierteljährlich 90 Pf.) durch jede gute Buchhandlung sowie direkt vom Verlag zu beziehen. Die 10 Nummern des Jahrgangs 1919 übersendet der Verlag (München 2, Kurfürstenstrasse 8) gegen Entrichtung von Mk. 3.— portofrei. Alle Zahlungen werden auf das Postscheckkonto „München 14689" der Bücherkiste erbeten.

Anzeigenpreise: 1/1 Seite Mk. 100.—; 1/2 Seite Mk. 60.—; 1/4 Seite Mk. 35.—; 1/8 Seite Mk. 20.—; 1/16 Seite Mk. 12.—. Bei Wiederholungen hoher Rabatt!

Der Holzschnitt auf Seite 1 ist von Aloys Wach, die übrigen sind von Fritz Schaefler, sämtliche vom Stock gedruckt. Über signierte Handdrucke gibt der Verlag bereitwilligst Auskunft. — Das Gedicht von Johannes R. Becher ist der Dichtung „De Profundis Domine" (Verlag Bachmair & Co.) entnommen.

Verantwortlicher Herausgeber: Leo Scherpenbach in München.

Druck: Schwabinger Druckerei, Bayer & Oesterreich, München, Ainmillerstrasse 43



Nummer 2 **Preis 35 Pfg.** **1919**



Original-Holzschnitt Maria Uhden

D i e s e s H e f t i s t M a r i a U h d e n g e w i d m e t.

Maria Uhden – Georg Schrimpf

Maria Uhden wurde am 6. März 1892 in Koburg geboren. Nach Absolvierung der Töchterschule besuchte sie die Malschule von Exter in München, dann die Schule des Kunstgewerbe-Museums in Berlin. Sie arbeitete unter dem Eindruck von Franz Marc und Chagall. 1915 stellte sie zum ersten Mal im Sturm in Berlin aus, dann bei Hans Goltz in München. Ferner in Hamburg, Basel, Zürich, Kopenhagen und Stockholm. Die führenden schwedischen Zeitungen brachten große Spalten und Bilder der Künstlerin. Sie starb am 14. August 1918 in München, als Frau Georg Schrimpfs.

Maria Uhden hat besonders im Holzschnitt wesentliches geleistet. Wir bringen eine ihrer charakteristischen kleinen Arbeiten. „Der Weg“ bringt im Heft 5 größere Arbeiten von Maria Uhden.

Mit stiller Selbstverständlichkeit entfaltet Maria Uhden den seltsamen Bilderbogen dieser Welt. Ein leises Staunen geht durch alles über die unnennbare Schönheit, in die der Mensch gestellt, und grenzenlose Liebe zu allem Lebendigen, das sie formt: Baum, Elefant, Pflanze, Pferd und Landschaft. Die Frau malt, und ihr Bild deckt die einzige persönliche Beziehung auf, die uns mit allem binden muß, was uns umgibt: die lebendig strömende Erotik zur ganzen Schöpfung, bis wir wieder an die sieben Tage glauben, an denen Gott die Welt erschaffen hat — alles andere ist ja so unwichtig — und wir neu Teil haben am Klang weiblicher Reinheit. Maria Uhden darf auf künstliche Naivität verzichten, sie kennt jede Erniedrigung, und in ihrer Übersinnlichkeit ragt das Wissen um den Irrsinn des Geistes. Aber sicher leitet sie ihr Eros zur phantastisch blühenden, tropischen Insel, der ihre Sehnsucht und ihr letztes Bild galt.

Antwort und Dank schwingt das Werk Georg Schrimpf, die neue Legende von der liebenden Frau. Aus wachen Augen blickt der Mensch in die Welt und erlebt täglich zum ersten Male. Nichts ist mehr Alltag, alles erstes Erlebnis. Der Mensch, den er erschafft, ist gezeichnet vom Kampf, der hinter ihm liegt; doch vor ihm steht die Rettung: aus brutaler Stadt erwacht die neue, alles umfassende Seele, sicher im Kampf gegen Verrottung und Verkümmerung, grenzenlos in der Liebe zu ungebrochener Natur. Sein starker Glaube an das Paradies erschafft täglich neu die Welt.

Maria Uhden und Georg Schrimpf sind die Verwirklichung des Kleistschen Wortes: „Ihr müßt noch einmal vom Baume der Erkenntnis essen, daß ihr selig werdet“.

Felix Stiemer

Zum Expressionismus

Es hat sich in den letzten sechzig Jahren eine zweifellos einseitige Kunstrichtung herausgebildet, die vor allem im Impressionismus der Malerei zum Ausdruck gelangte, in jenem Impressionismus, der leider bis in die letzten Jahre hinein, beinah ausschlaggebend im gesamten Kunstleben wirken mußte.

Was die Künstler des Mittelalters und Altertums für unmöglich hielten, wurde hier nicht nur zur Möglichkeit, sondern zum fest umrissenen Dogma, jenem Dogma des malerischen Impressionismus, der vom sicher kunstverständigen Paris propagiert wurde.

So wurden die Impressionisten die Anhänger einer in Frankreich entstandenen Kunstrichtung der Landschaftsmalerei, welche nur die farbige Oberfläche der Gegenstände in verschwimmenden Farben skizzenhaft wiedergibt (Monet, Renoir, Legros) und als diese Richtung zur Lehre wurde, da geschah das unerwartete, das unverständliche, daß sich die übrigen Künste anlehnten, was dazu führte, daß alle Regungen eines individuellen Künstlertums unterbunden wurden. So war der Expressionismus, der ehedem die Kunst durchwob, zur Unfruchtbarkeit verdammt, zur Untätigkeit gezwungen, da ihm die Anerkenntnis eines realistischen Wertes überhaupt abgesprochen war. Nur so ist es erklärlich, daß die expressionistische Dichtung und Malerei auch heute noch als künstlerische Hanswurstiade, als subjektiver Irrsinn bezeichnet wird, und daß Kunstlehrer den Expressionismus unbeachtet tot schweigen. Es ist aber erstaunlich, wenn wir heute noch von verständigen Menschen, die über eine durchgreifende Allgemeinbildung verfügen wollen, den Standpunkt vertreten sehen, daß der Expressionismus ein Produkt der Neuzeit ist. Dies zu widersprechen ist wohl kinderleicht, allein wo der Wille fehlt, da fehlt auch der Glaube! Was ist denn der Stil der Gothik? Was ist denn japanische Architektur und Malerei, die in der heutigen Form und Prägung schon seit undenkbarer Zeit das Inselreich beherrschen? Und um einen typischen Fall herauszugreifen: Was ist denn das Bildnis der Medusa Gorgo in Athen? Nichts anderes als — Expressionismus. Er war da in der Kunst von Anbeginn der Kultur und ist da mit dem Dasein der Menschheit! . . . . .

Stohmann sagt: „Espressionismus ist kein Wechsel des Kunstideales, sondern nur das Hervortreten einer entgegengesetzten Mentalität." Hier zeigen sich Wesen und Grenzen der neuen Kunst, die wir in Nr. 3 dieser Zeitschrift näher beleuchten werden. Für heute ist uns damit gedient, die alte und die Kunst mit jenem Band zu verknüpfen, das auch den Geist des Künstlers mit seiner Seele verknüpft, jener großen Seele, die auch die Seele der Kunst überhaupt ist.

Dr. K. H. Konzet



Original-Holzschnitt Georg Schrimpf

Hilde

Engel mit fast zerbrochenen Hüften
Schwalbenflügelnd die Sonne durchschrägt;
Gotischer Bogen aus Märchengrüften
Tausend Hände zum Himmel trägt. — —

Abends vom jubelnden Wege so wund;
Posaunen durchs Fenster noch schallen;
Das kreisende Zimmer unhemmbar bunt;
Und mühvoll die Kleider entfallen. — —

Wolfgang Petzet

Menschen

Wenn die dunklen Geier meiner Gedanken
leidberauscht sich in den Räumen drehn
wirbeln Flammen empor und fressen die Sterne.
Nie ist die Ferne so weit als dann!
Schreit diese Welt mich an
zerpeitscht mich ihr trübes Gesicht
Was bin ich?
Ein Wind, der wirbelnd geht.
Nebel auf Wiesen und Strauch. Abend. Ein Hauch.

O wir machtlos Armen im Dunkel der Städte!
Im Taumel der kreisenden Tage wir wehender Halm!
Wir Klammernden an Bildern des Trugs,
Wir Hingehauchten an fernen Gott!
Tanzend auf den Bergen unserer Gedanken
bis uns der Blitz einer gewaltigen Nacht zerreißt!

Kurt Heynicke

Gebet

Gib die großen Gelassenheiten,
die wie müde Hände
weit sich über Dörfer und blaue Berge breiten!

Gib die knieenden Frömmigkeiten,
die wie Opferbrände
hehr Flammen und Arme nächtigen Gluten weiten!

Leih inbrünstige Seligkeiten,
denen groß bestände
Glück, Marter und Dornen der alten, lieben Zeiten!
Leih! Vollende!
. . und verzeih!

E. Trautner



Federzeichnung Fernand Léger

Politische Literatur

Aus der Menge der politischen Literatur soll hier das hervorgehoben werden, was die einzelnen politischen Richtungen bezeichnet und programmatisch klar zusammenfassend ist. Ausgeschaltet wird grundsätzlich, was die Grenzen zwischen den Parteien verwischt, oder nur unwesentliche Teilprobleme behandelt, ohne Stellung zu nehmen.

In erster Linie sind die für den Sozialismus grundlegenden Schriften von **Karl Marx** und **Friedrich Engels** zu nennen, die als Schöpfer der heutigen sozialistischen Bewegung zu betrachten sind. In der Auslegung der Schriften teilen sich die Anschauungen der heutigen Führer. Auf der einen Seite steht der Organisator der russischen Revolution, **Lenin**, in dessen Schriften die Grundzüge des sogenannten konsequenten Marxismus niedergelegt sind, auf denen sich die russische Revolution aufbaut. Ebenso wichtig und weniger bekannt sind die Schriften seines Mitkämpfers **Leo Trotzki.** Auf der anderen Seite stehen die sogenannten Opportunisten, von denen **Karl Kautsky** am bekanntesten ist, in dessen Schriften vor allem alle Einwände gegen eine Diktatur des Proletariats, wie sie der Kommunismus fordert, zusammengefaßt sind. Gegen den prinzipiellen Klassenkampf spricht **Gustav Landauer**, für die Einigung sämtlicher sozialistischer Richtungen in eine sozialdemokratische Partei tritt mit ihm der ermordete bayerische Ministerpräsident **Kurt Eisner** ein.

Wir gehen zu den weniger prinzipiellen als vor allem in Tagesfragen wurzelnden Schriften über, die eine Anwendung der verschiedenen sozialistischen Grundsätze auf die Gegenwart bedeuten. An erster Stelle sind hier die Schriften zu nennen, die der **Freie Verlag in Bern** herausgibt, um, wie Kurt Eisner, den Pazifismus jenseits aller sozialistischen Theorien zu vertreten. Am tiefsten und prinzipiellsten geht das grundlegende Werk von **Hugo Ball**, der die preußische Staatsideologie von Luther bis auf Bismarck angreift. Auf ähnlicher Grundlage steht die kleinere Schrift von **Dr. H. Rösemeier.** Die Basis eines Neuaufbau versuchen **S. Flesch** und die Reden des Präsidenten **Wilson** zu geben, die zum ersten Mal vollständig herausgegeben werden. Einem ähnlichen Zweck dient die bisher noch nicht veröffentlichte Schrift von **Leo Tolstoi** aus dem Nachlaß. Ein ausführliches Bild von den Zuständen in Deutschland während des Krieges bieten die drei Reden des Abgeordneten **Dittmann** im Reichstage. Gegen die preußisch-deutsche Politik gehen **K. L. Krause** und der seiner Zeit von der monarchistischen Regierung in Schutzhaft genommene **Prof. Nicolai** vor, während das Tatsachenmaterial zum Beweis für Deutschlands Schuld am Kriege vor allem durch Prof. Dr. **Nippold**, Dr. **E. Bloch** und Dr. **F. Lifschitz** dargelegt wird.

Ein umfassendes Bild des Schweizer revolutionären Geistes gibt der **Almanach** der Freien Zeitung, der während des Krieges beschlagnahmt war. Ihm steht der Führer der europäischen pazifistischen Bewegung Dr. **Alfred H. Fried** nahe, dessen Kriegstagebuch jetzt veröffentlicht



Original-Holzschnitt Georg Schrimpf

wurde. Ihm nahe stehen die für eine Völkerversöhnung eintretenden deutschen Geistigen: **Annette Kolb**, ferner der Führer der freisozialistischen Jugendbewegung **Ernst Joël** und die Vertreter eines philosophischen Liberalismus, der den Staat als unumgängliche aber sekundäre Erscheinung betrachtet, **Professor Robert Saitschik, Leopold von Wiese** und **Jakob Wassermann.** Menschliche Gemeinschaft jenseits jeder staatlichen Organisation vertritt die **politische Aktions-Bibliothek**, die zum wichtigsten gehört, was in diesem Krieg erschienen ist. Im Gegensatz hierzu steht die radikal-konservative Bewegung, deren Ausbreitung ständig fortschreitet. Starke Verschiedenheiten weisen die Wertungen der Einzelnen untereinander auf, die sich in der Erhaltung des Staates treffen. Politisch organisiert in der konservativen Partei ist **Grabowsky**, außerhalb jeder politischen Organisation stehen **Thomas Mann,** der dieser Strömung das umfangreichste Buch gegeben hat, **Hans Blüher,** der sie am tiefsten philosophisch fundierte, und **Franz Blei**, dessen politisches Ziel in der Aufrichtung einer katholischen Kirche liegt.

F. St.

Die Maske

Novelle von Sylvia von Harden, Zürich.

 Ferdinand Hardekopf zu eigen

Zwei Uhr nachts. Rote Lampions leuchten matt bis in die letzten Ecken des Ateliers. Madame E. stand aufrecht und las Gedichte eines Freundes, der langgestreckt auf einer Ottomane lag und leise französische Chansons vor sich hin pfiff. Es lag eine weite Müdigkeit auf allen Köpfen. Die Tür springt auf und ein kleines gelbes Mädchen tanzt hinein mit aufgelösten schwarzen Haaren und großen Augen. Ein Typ des Orients. Es ist die Tänzerin Rahel. Und sie tanzt Rubinstein. Die dünnen Wände des Ateliers biegen sich. Die starken Bilder fallen und es entsteht ein allgemeiner Brand. Die Menschen bleiben — aus Zwang. Rechts in der Ecke baut sich ein Altar auf und zwischen fünfzig Leuchtern hängt ein Bild, das ewig bleibt:

„Die Maske".

Valse caprice. Rahel tanzt auf die Maske zu, doch diese geht auf und nieder, so wie Rahel sich ihr nähert. Rahel will sie küssen, doch das Bild entgleitet ihren weißen blutentleerten, schlanken Händen. Erschöpfung. Rahel kann nicht beten, nicht weinen, sie stöhnt. Und das Atelier entleert sich unter dem matten Schatten roter Lampions. Rahel und Madame E. bleiben. Und die Maske leuchtet durch ein Dunkel wie ein blasser Mond. Lampions erlischen. Nacht. Liebe. Sehnsucht. Madame E. sitzt in einem Sessel und — schläft ein. Sonderbare Menschen . . . . Rahel hebt langsam ihren schwarzen Kopf und von gelben Wangen perlt blutiger Schweiß (es müssen die letzten Reflexerscheinungen der Lampions sein) und sie legt ihre dünnen Arme vor, langgestreckt, gereckt, daß die Finger einen eigenartigen Rhythmus vibrieren. Sie spricht leise, so leise, daß keiner es hören kann und die Maske bewegt sich, wie die Figuren des Inders Mac Bahu. Graue Lippen aus Cement können auch sprechen (nicht Fleischmuskeln reden, nur Seelen). Und die Maske zittert und stammelt unverständige Laute, um dann in einer wohlklingenden Sprache fortzufahren. Wie ein Tschaokiun.

Rahel sah weit. Über den engen Rahmen hinaus, den die Maske aufgelöst hinter sich ließ.

„Bist du der Mond?" flüsterten ihre lippenweichen Worte.

„Mond! — nein — ich bin die Sonne des Orients — bin das „Ich" deiner Geliebten — trage ihre Seelen in mir."

Und Rahel zuckte, Schrecken, aufgepeitscht. Bizarres Blut in Heimat. Und irres Lachen lag.

Langsam und wortlos gingen sie aus dem Atelier. Über Treppen. Auf sternenlosen nackten harten Straßen. An Eisenbahngeleisen. Über Spielplätze. Vorstädte. Früher Frühling. Durch Wirrnis.

Und Rahel eilt durch sternklare Nacht. In allen Sinnen liegt das Bild der Maske. Nicht einmal, hundert, tausendmal gesehen.

Ihr Lieben des Orients, ihr könnt den klaren Himmel von Zürich nicht tragen. Ich weine und lache mit den Klängen meiner Heimat. Und schöpfe meine Kraft aus dem melodischen Dasein zweier Welten. Zürich und Kon-

stantinopel tragen ein und dieselbe Musik. Maske, Du Überbringerin meiner Freude, spiele zum Tanz auf. Tanzen will ich auf den spiegelglatten Flächen und Plätzen großer Städte, die den Taumel ungelöster Welten brechen lassen. Hebt meine Sehnsucht die in Spelunken mit Apachen hockt, den Geist des Irrsinns im Genick, zu edlem Tun? Ich hatte Hunger, mich quälte Durst, ich hatte Sehnsucht und kannte keinen Gott. In dieser Nacht wird mir das Wesen meiner Götter allzuklar und kreisgeformte Ringe ziehen mich zu einem Mittelpunkt. Zu schnell verbrennt mein Fleisch, mein Blut im Feuer Eurer Nerven, Gott und Teufel."

Und die Maske bewegt sich in zyklichen Flügeln, den Giebeln und Dächern entlang und neigt sich zu Rahel. Dann liegt sie vor ihr auf den kalten Schienen der Straßenbahn.

„Bete zu mir Rahel, ich will Dir helfen. Küsse mich. Aber befrage mich nie."

Die Maske verlor ihre Starrheit und Rahel wollte sie an sich ziehen. Sie konnte sie nie ganz erreichen, denn sie war immer weiter, als Rahel glaubte. Rahel hörte, fühlte den Odem ihrer Seele und trank im Rausch das Sterben fremder Seelen. Und Rahel las an dem Plafond eines Cafés:

„Morituri te salutant."

Und Rahel eilt getrieben. Der neue Tag kämpft den ersten Kampf, er bricht durch. Zarte Strahlen der Sonne brechen die letzten Nebel. Elementar setzt er sich durch und behauptet sich auch einige Stunden. Es wird aber immer wieder Nacht. Rahel läuft und schreit. (Es ist dem Irren so am leichtesten den Affekt zu äußern.) Rahel erwacht irgendwo. Es könnte ihr Heim sein. Sie redet von Tänzen in dunklen Kellern, von saurem Alkohol und von den Tobsuchtsanfällen befreundeter Paralytiker.

„Ich habe im Leben auf jede Musik getanzt und habe alles gewagt. Doch wenn ich etwas fragte, dann hat man mich geschlagen. So irrte ich am Leben entlang und jeder Ursprung blieb mir fremd. So oft hab ich mich gefragt: „Rahel warum lebst du!" Daß ich lebe und wie ich lebe erleide ich im unbewußten Drang der Athmosphären."

Die Maske wurde hart, ganz steinernd und stierte auf tote Punkte, minutenlang, ohne Rhythmus, ohne Bewegung, ohne eine Art zu äußern. Sie hing durch ihren eignen Druck gehalten und klebte fest am Rahmen einer schlechtgestrichnen Tür.

Rahel sieht auf die Maske und über die welken Wangen gleitet ein blasses Weinen. Die Wände bröckeln ab und die Maske bleibt. Rahel hat noch nie eine fremde Macht so gefühlt und ruft:

„Maske, wer gab Dir die Macht Sinne zu verwirren, wer gab Dir den Geist, wer gab Dir Dein Gesicht."

Die Maske fällt auf den Boden. Es entsteht ein gewaltiger Brand. Die Flammen schlagen himmelhoch. Rahel verbrennt. Die Feuerwehr spritzt Wasser. Das Wasser zündet wie Petroleum und zeichnet eine Schrift in den auflohdernden Flammen über brennende Trümmer:

„Ich hatte Hunger, mich quälte Durst, ich hatte Sehnsucht und kannte keinen Gott."

Der Musarion-Verlag in München

erhält sein Gepräge vor allem durch die Vereinigung der führenden Dichter in Frankreich, Italien und Rußland. **Anatole France** ist der Typ des vorrevolutionären Romanen, dessen schrankenlose Ironie und prüfende Skepsis den Zweifel zum Grundprinzip erhebt. Ihm entgegen steht **Stendhal** mit seinem unerschütterlichen Glauben an die starke Individualität. Den Individualismus, eine neue Aristokratie (im Gegensatz zu Nietsche nicht mental sondern sensual) vertritt **Gabriele d'Annunzio.** Als Führer der jungen russischen Literatur kann **Fjodor Ssollogub** bezeichnet werden, der eine Weiterführung des Problems Dostojewski bedeutet. **Michael Kusmin** tastet nach feinsten Nervenerregungen und gestattet zarteste Empfindung. Durch starke, plastische Schilderung, häufig politisch gerichtet, ragt **Valerius Brjussow** hervor. Nach neuer vertiefter Religion strebt **Dmitri Mereschkowski** in seiner Gogolmonographie. Auflehnung gegen menschlichen Irrsinn im Kriege charakterisiert **Leonid Andrejew.**

Deutschlands junge Literatur vertritt zunächst **Johannes von Guenther** durch seinen an die altchristliche Legende erinnernden Roman, den Rolf Hoerschelmann mit zweiundzwanzig Federzeichnungen illustrierte. Weniger originell, in der spätnaturalistischen Technik an Max Halbe erinnernd, ist **Wilhelm Speyer,** dessen letztes Drama wohl hauptsächlich wegen seines aktuellen Titels aufgeführt wurde.

Auf dem Ausgangspunkt aller zukünftigen Dichtung weist die Monographie Hölderlins von **Robert Michel**: in Bild und Wort ein Klang, nach dem die Neue Kunst drängt.

F. St.

Rundfrage

Auf Anregung uns Nahestehender stellen wir untenstehende Fragen zur Beantwortung der Künstler und Freunde.

Wir werden Antworten der verschiedensten Richtungen veröffentlichen.

Antworten an „DIE BÜCHERKISTE", MÜNCHEN, Kurfürstenstr. 8.

1. Ist das Hören eines Tones von einer Farbenempfindung begleitet?
2. Ist das Hören der Vokale von einer Farbenempfindung begleitet?
3. Welche Farbe hat

a	e	i	o	u
ä	ö	ü		
ai	ei	oi	ui	
au	eu	äu		

4. Welche Farbe haben die einzelnen Konsonanten?
5. Verändert das Hinzufügen von Konsonanten die Farbe des Vokals? z. B. Ist e anders als e - r etc.
6. Welche Farben haben die Zahlen 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10?
7. Haben die Zehner z. B. 10—19, 20—29 etc. eine besondere Färbung?
8. Ist die Farbe der mehrstelligen Zahlen ein Nebeneinander der Farben der zusammensetzenden Zahlen oder ein Gemisch derselben? Wie ist 21, 32, 43, 54, 65, 728, 4365?
9. Ist auch das Lesen der Worte und Vokale, die Vorstellung derselben von einer Farbenempfindung begleitet?



Original-Holzschnitt Georg Schrimpf

Angebot und Nachfrage

ANGEBOTEN:

1. Engert. Ein- und mehrfarbige Lithographien.
2. Jak. Schnellpfeffer. Gedichte eines Gefühllosen. München 1903. Mk. 20.—.

GESUCHT:

1. Bachmair. Aglaë. München 1913.
2. Zwiebelfisch. I. Jahrgang Nr. 1 und 2.
3. Bonsels: Ave Vita. Schw. Leinenband. (Nur so!)

Preis für eine Zeile Mk. 2.—. Alle Anfragen sind mit Rückporto an die Redaktion der „Bücherkiste", Kurfürstenstr. 8 zu richten.

„DIE BÜCHERKISTE"

erscheint monatlich und ist im Einzelverkauf (35 Pf.) und im Abonnement (vierteljährlich 90 Pf.) durch jede gute Buchhandlung sowie direkt vom Verlag zu beziehen. Die 10 Nummern des Jahrgangs 1919 übersendet der Verlag (München 2, Kurfürstenstrasse 8) gegen Entrichtung von Mk. 3.30 portofrei. Alle Zahlungen werden auf das Postscheckkonto „München 14689" der Bücherkiste erbeten.

Anzeigenpreise: $^1/_1$ Seite Mk. 100.—; $^1/_2$ Seite Mk. 60.—; $^1/_4$ Seite Mk. 35.—; $^1/_8$ Seite Mk. 20.—; $^1/_{16}$ Seite Mk. 12.—. Bei Wiederholungen hoher Rabatt!

Verantwortl. Schriftleiter: Leo Scherpenbach in München, Kurfürstenstr. 8.

Druck: Schwabinger Druckerei, Eugen Oesterreich, München, Ainmillerstrasse 43



Nummer 3 Preis 35 Pfg. 1919

Cézanne

Still leben Äpfel und Primeltopf auf einem Tische miteinander. — Da wellt unergründig schwelende Glut das Tischtuch: Wie aus formbarer Masse unter Widerständen geknetet windet es sich in gekrümmten Flächen, schlägt es in langsamer Qual sich vollendende, verborgene Kurven. Zwischen diesen wogenden Hügeln und Tälern liegen nun verstreut die Äpfel. Sich verbergend und überschnitten, hinter Falten des Tuches hervorlugend; andere wieder, die volle weiche, sanft lichte Rundung darbietend. Sie sind aktiv im Bilde, verbergen sich, bieten sich buchstäblich dar. Dann wieder welche liegen verträumt, versonnen, ganz still, noch übereinandergehäuft: Wie Augen, herausgenommene Augäpfel, — senden leise Blicke aus dem Bild. Darüber läßt im Bogen ein Blumentopf Blätter sprießen, merkwürdig fleischige Blätter. Sie fühlen sich magisch verwandt den idyllisch lebenden Äpfeln darunter. Als ob sie, von ihnen angezogen, begehrlich mit fingerhaften Auswüchsen tasteten und griffen. Voll einer pflanzlich vegetierenden Unheimlichkeit. Noch unheimlicher fast, da man sieht, wie sie sich zu mystisch strahlenden Leuchten verflüchtigen, wie sich ihr Leben sublimiert zur ätherischen Blütenkrone. — — Das Tulpenhafte wurde nie so erlebt: Kontrast von spitzlebendigen Züngeln, wurmartigen Winden der Blätter zur kolbig dicken Klobigkeit keulenartig geschwollener Blüten vom Ende des schlank dem Blätterleben entsprießenden Stengels. Gelangweilt, fast ein wenig feindselig, thronen diese phlegmatischen Blumen nun über dem Gewirr.

Früchte und Pflanzenteile auf solchen Stilleben werden mystische Personen, „leben" wirklich mitsammen, gehören wie Glieder fabelhafter Familien zueinander, sind umflossen, umschlossen von — ihnen entstammender, ihnen eigentümlicher — Lebensatmosphäre.

Wie erblühen nun erst die Wunder des Makrokosmos.

Berglandschaft! Man fühlt Chaos der wolkigen, ätherdurchstrahlten Materie und fühlt überlegen formenden Geist, der sich knetender Fäuste bedient; formloses Wogen und zugleich sinnvoll gegenwirkende, aufs Geistige zielende Kraft, die Massen gigantisch zu türmen sich vermessen darf. Glauben wir nicht, der Weltschöpfung beizuwohnen? Neben dem Geschaffenen webt chaotischer Urstoff. Man begreift erfühlend noch die sich daraus entwindenden, notwendig ungeheure Menge von Bewußtheit, spürt die gewaltige Plastizität des Geformten dynamisch nach; die mit dem bildsamen Stoff wie mit Ton umgehenden, handwerkenden Fäuste. Und herrlich, wie am ersten Tage, stehen die Dinge, aber dem Urnebel entrissen, in statu nascendi gewissermaßen verewigt, mit der diesem Zustande eigenen großen Aktivität und Affinität da: Hohe Symbole, Zeichen des Sieges von Geist über Nicht-Geist.

Ernst Grünthal.

Felix Stiemer, Neue Kunst

Das Wesen des geistigen Menschen bedeutet, daß sein Leben eine beständige Auseinandersetzung mit der Natur ist. Er findet sich nicht mit den gegebenen Tatsachen ab, sondern beurteilt sie nach ihrem Wert und Unwert, fordert, verwirklicht und verwirft. Sein Kennzeichen ist tägliche Schöpfung, sein Leben Kampf, sein Ziel Erlösung. Der Philosoph erschafft das Wort, der Politiker die Gemeinschaft, der Dichter das Kunstwerk. Thema jedes Geistigen ist Auseinandersetzung mit dem Gegebenen; nur das Mittel unterscheidet sie voneinander.

Das Kunstwerk ist der Ausdruck eines kämpfenden Lebens. Die beiden letzten großen Kunststile nannte man Impressionismus und Expressionismus. Sie rissen den Dichter, den Maler und den Musiker mit sich fort. Der Impressionist erlebte seine Umgebung und stellte dar, **wie** er sie erlebte. Er ging von den Realitäten aus, um dann — von ihnen — zu sich zu kommen. Im Mittelpunkt stand das, was er sah; das Ergebnis war seine Stellungnahme. Das lyrische Gedicht schilderte zuerst die Landschaft und endete im Fühlen des Dichters (Liliencron, Dehmel). Der Maler zeigte einen Ausschnitt aus der Natur, um damit seinen Gesichtspunkt zu zeigen (Hans Thoma). Der Musiker hielt eine Stimmung fest und ließ so seine Sehnsucht wirken (Debussy).

Der Expressionist geht von den Voraussetzungen aus, die **sein** Denken und Fühlen fordert. Sein Anfang liegt in seinem inneren Kampf, der sich unabhängig von jedem äußeren Anlaß abspielt. Sein Ringen ist unmittelbarer Gegenstand seiner Kunst. Von hier aus kommt er erst zu seiner Umgebung, die ihm nur nebensächliches Mittel zur Darstellung seiner Forderung ist. Er formt die Natur um, denn er stellt neue Werte auf, die ihm seine Seele diktiert. Der Impressionist sieht seine **Umwelt,** der Expressionist sieht **sich;** ihm ist der Mensch Anfang, Zweck und Ziel. Er kennt nur einen Feind: die Gewöhnung. Tägliches Neuerleben, ein beständiges Zumersten-Male gibt ihm die Kraft zum Wirken, das Recht zum Verzicht auf jede Konvention. Farben und geometrische Formen stehen nicht mehr im Dienste, irgend einen Gegenstand zu bilden — sie wirken durch sich selbst, durch ihr Dasein. So wächst als letzte Krönung die gegenstandslose Malerei: Dreieck oder Kreis sind Verkörperungen eines ewigen unaussprechbaren Gesetzes; festgehalten wird nicht mehr die Zufälligkeit **eines** Augenblicks, **einer** eigenartigen Beleuchtung, sondern **das** Feststehende, **das** Gerichtete, das Maß, der Ursprung: Gestaltung der Welt nach dem Impuls der Seele findet sie nicht in der Kopfhaltung oder einer Körperstellung, sondern in der Flamme, die über den Raum siegt (Walt. Laurent), im Kampf des Lichtes mit seinen Widerständen (Curt Lahs), in der Tierseele, die er zergliedert (Franz Marc) oder zu neuer Synthese zusammenschmiedet (Karl Laubscher), in der schwebenden Linie, die mit Realitäten überlegen wie ein Kind mit Steinbaukästen spielt (Paul Klee), in der Auflösung der Erscheinung in geometrische Gebilde (Léger) und in der Neuschöpfung aus diesen letzten, nicht mehr teilbaren Ergebnissen (Felixmüller), in dem Auge, das nach dem Menschen schreit (Georg Schrimpf) und in der Kraft,



Portraitholzschnitt Lessie Sachs. O. Urbas.

die eigenwillig neue Köpfe formt: so muß der Mensch geformt sein! (Fritz Schaefler). Denn auf das Wesen kommt es ihm an, auf das Unendliche, Letzte, ewig-Gleiche, das hinter den Dingen steht. Der Mystiker konnte es nur ahnen und durch Stammeln beweisen, der Skeptiker nur bezweifeln — der Expressionist arbeitet an seiner Darstellung in Wort, Ton und Bild. Weit, weil greift sein Schaffen über die Kunst hinaus als Auftraggeber alles Wirkens.

Somit sind Impressionismus und Expressionismus Geistesrichtungen, von denen die eine auf der anderen aufbaut, und man kann nicht sagen, daß etwas auf die eine **oder** andere Weise ausgedrückt werden kann: sondern Mensch ist reif für das eine oder andere. Es sind zwei verschiedene Denkergebnisse. Auch daß der Expressionismus die Erscheinung deformiert, daß er anders darstellt, als man sieht, ist nur eine Äußerlichkeit oder ein dummer Einwand. Die gotische Baukunst brachte viel scheinbar absurdere Verzerrungen zutage, aber ihr Lebensgefühl — der ziellose Krampf — ist von Grund aus anders. Auch die französischen und deutschen Impressionisten malten Farben, Formen und Lichtreflexe, die der Beschauer in der Natur nicht wiederfand; der Grund war jedoch die Empfindlichkeit ihres Auges, nicht die Abkehr vom Sichtbaren zur Seele.

Der Kunsthistoriker wird Entwicklungen innerhalb des Expressionismus und aus ihm aufzeichnen, die sich heute abspielen. Vielleicht sind diese mit die Ursache, daß Viele jüngster Kunst ratlos gegenüber stehen, denen der Wille zum Verstehen nicht fehlt. Dennoch wollen wir dieses neue Werden, das in Malerei, Dichtung und Musik gleichzeitig vor sich geht, nicht jetzt schon auf Programme und in starren Worten festlegen. Es muß genügen, die Basis der Pyramide Expressionismus ungefähr zu umreißen, von der Kunst nur ein Teil ihrer Äußerungen ist. Den Weg zu einer geistigen Bewegung kann man nicht beschreiben und Meilenstein für Meilenstein aufzählen. Es ist ein neuer Beruf geworden, **über** eine Bewegung zu schreiben. Er führt zu keiner Stellungnahme. Man muß **in** die Bewegung treten. Es gibt nur einen endgültigen, sicheren Weg zum neuen Geist, der sich in jüngster Kunst äußert: mit offenen, entschlossenen Sinnen hören und sehen, und immer wieder hören und sehen. An Gelegenheiten fehlt es nicht.

Felix Stiemer

Lämpchen des Lebens

An den Schattenspieler Lux!

Da rieseln die Stunden wie silberne Traumkirschblüten
Der Abend blaßt unsern purpurnen Sündenkelch
In braunen Wäldern jagen dorrende Hände
Einst ruhten sanft Lilien ihre schweigsamen Morgen
Die Mädchen dämmern wie rosige Sommerhimmel
Am Heimweg plätschern trauernd viel sanfte Pappeln
Ein Lächeln schwimmt keusch Nachtmond über blutende Wangen
Wie müd spielt Wind mein Herz zum Abgrund — —

J. J. Haringer.

Sonne

Hoch Tanz der blauen Himmel über mir!
Mein Herz, besonnt, will selig mit.
Wo ist der Tag, der gestern litt?
Es steigen Berge aus dem Meer des Grams
weiß überleuchtend alle dunklen Wellen
und uns umarmt das Licht!
O Friedens Abgrund, Tag der hohen Palmen!
Kein Schrei bricht auf. Nur blaues Licht der hohen Ferne.
Und Menschenhände, die einander fassen.
Am Strande unsrer Freude landen aller guten Seelen Sterne.

Kurt Heynicke

Kameraden

Personen: 1. Proletariermutter
2. Ihr Sohn, 8 Jahre alt.

Mutter: Sie haben heute Hans erschossen.
Sohn: Traurig.
Mutter: Er starb für seinen Glauben.
Sohn: Hörst du die Musik, siehst du die Fahnen?
Mutter: Das ist wirklich traurig.
Sohn: Hörst du: Ich hatt' einen Kameraden. Schön.
Mutter: Sie haben andere Kameraden als wir.
Sohn: Und wenn mich einer nach unseren Kameraden fragt?
Mutter: Dann schweige.

Leo Edgar Kein

Gedicht

Seele, trage die Welt
Berg und Blume und Dorn –
Seele, wisse dein Blut
Meer und Wolke und Born –

Sei gewiß deines Sterns
Zuflucht und Ziel und Ruh –
Hohe Stunde vermählt
Ich dem unendlichen Du.

Kurt Bock

Die neue Zeitschrift

Seit dem November 1918 beginnt ein deutliches Zurückgehen in der Zahl umfangreicher schönliterarischer und politischer Neuerscheinungen, an deren Stelle die kurze, knappe Flugschrift und die periodisch erscheinende Zeitschrift tritt, die in Abwehr, Angriff, Forderung und Stellungnahme sich für oder gegen Tagesereignisse stellt und in dem Aktuellen das Allgemeingültige festlegt. Gemeinschaften, denen die Presse keinen Raum gab oder deren Gewissen die Mitarbeit an der Presse verbot, finden ihren Ausweg und ihr Sprachrohr in der eigenen Vierteljahrs-, Monats-, Halbmonats- oder Wochenschrift, deren Charakter ein Abbild ihres Wesens und Willens zu sein strebt. Die neue Zeitschrift ist demnach Ausdruck eines geschlossenen Seins; ihr entgegen steht ihr bisheriges Merkmal: möglichste Vielseitigkeit, von jedem etwas, allgemeine Orientierung, Parteilosigkeit. Die Wichtigkeit der neuen Zeitschrift ist damit an erste Stelle gerückt, da jede die schöpferischen Kräfte sammelt, die ihre Richtung umfaßt, und auf diese Weise Zentren entstehen, deren Bedeutung nicht nur auf den einzelnen Ort beschränkt bleibt. Zugleich wird der Dichter, der Maler und der Politiker zu gemeinsamer Arbeit geeint, deren Werk von der gleichen, tiefsten Triebkraft bewegt wird, wenn sie nicht frucht- und belanglose Tagesarbeit leisten.

Der Ausgangspunkt dieser motorischen Zeitschriften neuer Gesinnung ist Berlin, wo 1911 der „Sturm" und die „Aktion" gegründet wurden, beides Künstlergruppen, deren Tendenz ursprünglich gleich war, die sich dann immer weiter entfernten, bis sie sich heute nicht nur aus persönlichen Gründen feindlich gegenüberstehen. Während der **„Sturm"**, als dessen Herausgeber Herwarth Walden und Lothar Schreyer zeichnen, in der Literatur das Wort und in der bildenden Kunst Farbe und Form als Zweck ansehen, nicht mehr wie bisher als Mittel, sodaß in allen Kunstäußerungen ein nur-lyrischer Klang entstand, stellt im Gegensatz hierzu Franz Pfemfert, der Leiter der **„Aktion"**, die revolutionäre Gesinnung als Kriterium auf, die über Wert und Unwert entscheidet. Auf der einen Seite steht der Kampf um seelisches Neuland, den in der Literatur vor allem der im Kriege gefallene August Stramm, ferner hauptsächlich Behrens, Heynicke und Knoblauch vertreten; in der Malerei vor allem Marc, Kandinsky, Chagall, Jacoba van Heemskerck und Georg Muche; in der Philosophie Dr. S. Friedländer, Max Verworn und Ernst Marcus; im Theater Rudolf Blümner und Lothar Schreyer. Außerdem schloß sich bei der Gründung eine Reihe außerdeutscher Maler an, von denen Benes, Boccioni, Gutfreund, Jawlensky, Léger und Severini genannt seien. Auf der anderen Seite wird durch die Wochenschrift „Die Aktion" die Kunst vertreten, die auf Änderung der bestehenden Verhältnisse zielt: Joh. R. Becher, Goll, Otten, Sternheim, Benn, Alexander Herzen, der gefallene Kurd Adler nnd Max Herrmann; als Maler am wichtigsten Felix Müller, Schmidt-Rottluff, Seiwert und — in rein abstrakter Kunst — Otto Freundlich; als Politiker die Russen Lenin und Lunatscharski, dann Franz Mehring, Theodor Lessing, Ludwig Rubiner, Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht und der Herausgeber Franz Pfemfert. Durch Zeitschrift, Ausstellung und Buchhandlung agitiert ebenso wie in Berlin eine Künstlergruppe in München, die sich einmal um die Monatsschrift **„Der Weg"** gesammelt hat,

dann in der **„Bücherkiste"** ausstellte. Zu ersteren gehören Schaefler, Wach, Schrimpf, Hilde Blume und Campendonk, zu letzteren Lahs, Laurent, Laubscher und Pfister. Literarisch arbeiten Trautner, Bachmair, Scherpenbach und Stiemer ständig mit. Die ersten Ausstellungen Neuer Kunst in München brachte seinerzeit Hans Goltz, der vor allem die von den Mitarbeitern des früheren Verlages Heinz Barger empfohlenen Maler Mense, Bloch, Grosz und Davringhausen vereinigte; seinem nationaldemokratischen Flugblatt **„Der Ararat"** wird durch die Mitarbeit des Zeichners Schnakenberg und die beigegebenen Essays von Hans Goltz die Richtung gegeben.

Die Kräfte neuer Kunst in Österreich vereinigt hauptsächlich **„Der Anbruch"** durch Dichtung und Graphik; politische Aufsätze linksstehender junger Schriftsteller bringt die Wiener Wochenschrift **„Der Friede"**. In Deutschland wird fast jede größere Stadt durch eine Zeitschrift repräsentiert: an erster Stelle steht Kiel, Dresden und Breslau. Die in Kiel erscheinende Monatsschrift **„Die schöne Rarität"** hält mehr als ihr Name verspricht; ihre Hefte, von denen die ersten drei leider schon völlig vergriffen sind, geben in Dichtung, Prosa und Graphik unter der Leitung von Gerhard Ausleger das lyrische Profil der jüngsten Kunst, wie es charakteristischer noch nie gezeichnet wurde. Eine Synthese aus Kunst und politischem Änderungswillen erstrebte in Dresden die Monatsschriften **„Menschen"** im 1. Jahrgang; im zweiten wurden die beiden Tendenzen in eine politische Wochenschrift und eine Halbmonatsschrift getrennt — die eine redigierte Heinar Schilling, die andere Walter Rheiner, — von beiden ist aber seit einigen Wochen keine Nummer mehr erschienen. Die Führung hat dafür **„1919** Neue Blätter für Kunst und Dichtung" und **„Die neue Schaubühne"** übernommen; für beide zeichnet Hugo Zehder als Herausgeber. Breslau wird durch die von W. Rilla ausgezeichnet redigierte Halbmonatsschrift **„Die Erde"** vertreten, an der Oskar Kanehl und Raoul Hausmann ständig mitarbeiten. In Darmstadt gibt C. Mierendorff das **„Tribunal"** mit Kasimir Edschmid heraus, auf dem das Temperament manchmal die einzige Richtschnur ist. Eine Theaterzeitschrift **„Masken"** aus Düsseldorf wächst immer weiter über ihren lokalen Rahmen heraus, seitdem Gustav Landauer für sie verantwortlich zeichnet.

Auf einer anderen, herkömmlicheren Grundlage stehen die periodischen Schriften, in denen sich Mitarbeiter gleicher philosophischer Grundlagen vereinigen. An erster Stelle ist die, leider eingegangene Wochenschrift **„Die Rettung,** Blätter zur Erkenntnis der Zeit" von Franz Blei und Paris Gütersloh zu erwähnen, die zum Grundlegendsten gehört, was seit der Revolution veröffentlicht wurde, ohne die eine Revolutionierung nicht denkbar wäre. Die ebenfalls von Blei gegründete Vierteljahrschrift **„Summa"** vertritt mit mehr Worten als Überzeugungskraft einen Neokatholizismus, der sich auch kürzer fassen läßt, als deren bedeutendste Mitarbeiter vor allem Carl Schmitt, Rudolf Manasse, Ernst Bloch und Julius Meier-Gräfe zählen. Ähnliche, fast noch abstraktere Tendenzen, deren Wurzeln in der Mystik liegen, leiten die Münchner Vierteljahrsschrift **„Das Reich"** und die Wiener Monatsschrift **„Der Neue Daimon"**, von denen die erste bestrebt ist, in ihren Grenzen alle schöpferischen Kräfte, auch die der bildenden Kunst, in sich zu schließen. Die etwas zerflatternde Vielseitigkeit der „Neuen Sezession"

gibt den **„Münchner Blätter für Dichtung und Graphik“** den Charakter, aus deren Hefte vor allem Otto Zarek, Alfred Neuman und Paul Amanns Angriff auf Thomas Mann, von der Graphik René Beeh, Scharff, Campendonk, Klee, Unold und Seewald bezeichnend sind. Ziemlich groß wird die Anzahl der Zeitschriften, die für einen konsequenten individualistischen Anarchismus einsetzen; umfassend und amüsant, zuweilen beinahe tief ist **„Der Einzige“** mit Beiblättern, deren Titel wechselt („Das Glotzauge“ „Der nachträgliche Asket“ usw.); die Beiträge sind meist von Anselm Ruest und Mynona. Dem anarchistischen Kommunismus widmet Erich Mühsam seinen pathetischen **„Kain“**. Als kleine Vierteljahrsschrift von universaler geistiger Bedeutung muß noch **„Die freie Schulgemeinde“** von Gustav Wyneken erwähnt werden, obwohl sich der Herausgeber in ihr häufig über Kunst äußert. Der seltene Fall, daß eine periodische Zeitschrift völlig das Werk eines Einzelnen ist, trifft bei der **„Fackel“** zu, die Karl Kraus in Wien verfaßt. Höchster Gesichtspunkt vereinigt sich bei ihm mit vollendeter Stilistik. Sein Gegenpol, Maximilian Harden, leitet mit seiner **„Zukunft“** zu einer neuen Zeitschriftgattung über die politisch und literarisch im großen und ganzen den Standpunkt derer vertritt, die sich vorgestern als „geistige Arbeiter“ gesammelt haben und ihr geistiges wie politisches Ziel im Präsidenten Wilson sehen. Während Harden jetzt fast ausschließlich politisch tätig ist, geht der Gesichtskreis des von Wilhelm Herzog redigierten **„Forum“** und seiner Tageszeitung **„Die Republik“** viel weiter; erstere bringt in den letzten Heften den ersten deutschen Abdruck eines neuen Revolutionsdramas von Romain Rohland „Danton“ und bedeutet mit ihren Mitarbeitern wie Andreas Latzko, Leonhard Frank und Iwan Goll das erste Gegenstück in Deutschland zu der Schweizer, von René Schickelé herausgegebenen Monatsschrift **„Die weißen Blätter“**, während des Krieges die einzige Zeitschrift, die größere, zusammenhängende Arbeiten junger Autoren veröffentlichte. Abseits von diesen Kategorien steht **„Die Dichtung“**, von der drei Bücher und ein Sonderdruck „Buch der Toten“ herausgekommen ist. Sie wertet allein nach künstlerischem Gesichtspunkt unter der Leitung von Wolf Przygode und versucht, die bleibenden Werte neuer Kunst festzustellen. In der bildenden Kunst entspricht etwa das monatlich erscheinende **„Kunstblatt“** von Paul Westheim, das die besten Reproduktionen der Malerei seit Cézanne, der Plastik seit Hoetger und der Architektur seit Poelzig und Bruno Taut veröffentlicht, ungefähr eine Fortsetzung dessen, was Bruno Cassirer mit seiner, durch Max Liebermann und Karl Scheffler völlig impressionistisch bestimmten Monatsschrift **„Kunst und Künstler“** begann.

Endlich sollen noch die Zeitschriften genannt werden, deren Hauptgewicht in der Orientierung liegt, im Zusammenfassen aller Kunstrichtungen; weniger in der Richtung als in der Vermittlung. An erster Stelle steht hier **„Die Neue Rundschau“**, die seiner Zeit unter dem Titel „Freie Bühne“ Bahnbrecherin für Gerhard Hauptmann, Ibsen, Strindberg und Shaw war, heute Kerr und Hausenstein, Wolfenstein und Werfel, Loerke und Heymann zusammensetzt. Hauptsächlich kritisch wertvoll ist die **„Medusa“** von Dr. C. H. Konzet mit der „Neuen Literaturkritik“ (Schwabinger Eigenverlag), die Literatur und Drama umfaßt, und das **„Literarische Echo“** leicht konservativer Färbung.

F. St.



Originalholzschnitt Mauermayer.

Abend.

Sieh, wie um Abend die Alleen bitten,
Die Bäume satt von weißem Tag.
Wie müde Hände lassen sie die schlaffen Blätter sinken
und seufzen leis zum Himmel auf.
Die vielen Mädchen schreiten leicht, marienschlank,
Und duften süß von sommerlichem Wunsch.
Nun müssen alle Menschen weicher sein
Und aufgetan der Silbersichelnacht,
Aus der ein weites Schenken schweigend fließt.
Nun, da uns jene ferne Kühle bruderlind umhaucht,
Die alles Wehsein ins Vergessen taucht,
Ist's Zeit das Herz zum Dank zu heben
Für dieses alles . . . . . .

Oskar Maria Graf.

Peer und die Dinge

Zuschauen lernen, wie das Leben verrinnt,
Zuschauen wie ein spielendes Kind
Wenn Wolken zerfließen und Wellen vergehn,
Zuschauen und neben dem Leben stehn.

Es war ein Kind sein eigen Gespiel,
Es fiel ein Blatt, das der Wind vertrug,
Es sang ein Vöglein, es ging ein Rad . . .
In dunklen Stuben schlug eine Uhr . . .
Es lief ein Pfeil vorbei am Ziel!

Wo ging der hin?

Endlos weit muß er irren durch rastlose Zeit,
Sinnlos und ohne Klage.

Richard Euringer.

Büchereinlauf

Europäische Bücher, Max Rascher, A.-G., Zürich:

Henri Barbusse, Das Feuer. Tagebuch einer Korporalschaft.
Andreas Latzko, Menschen im Krieg.
— — Friedensgericht. Sechs Abschnitte a. d. Leben deutsch. Soldaten.
Leonid Andrejew, Das Joch des Krieges. Roman.
Briefe eines Soldaten. Deutsche Ausgabe von Lettres d'un soldat.
Leo Tolstoi, Tagebuch 1895—1899, ausgewählt nach dem geistigen Zusammenhang, herausgegeben und eingeleitet von Ludwig Rubiner.
Romain Rolland, Beethoven.
Albert S. Asséo, Das Massengrab. Ein Balkanroman.
K. M. Oberutschew, Die Morgenröte. Erinnerungen an die russische Revolution von 1917.
Leonhard Frank, Der Mensch ist gut. Novellen.
Alfred H. Fried, Kriegstagebuch, Bd. I: Das erste Kriegsjahr.
Karl Zimmermann, Der Hauptmann Deutschle. Ein Buch für Enkel. (Erste Denkschrift der Kalltalgemeinschaft.)
Marcel Martinet, Die Tage des Fluches. Gedichte 1914—1916.
S. P. Jouve, Ihr seid Menschen. Gedichte.
Walter Hasenclever, Der Retter. Dramat. Dichtung. Berlin. Ernst Rowohlt Verlag.

Iso-Reihe, 1. Band. Eisleben, Iso-Verlag Walter Probst

Georg Oswald Bayer, Opfer. Tagebuchblätter.

Sämtliche uns zugehenden Neuerscheinungen werden hier angegeben. Besprechung wird vorbehalten. Eine eingehende Charakteristik der „Europäischen Bücher" befindet sich im ersten Heft.

Angebot und Nachfrage

ANGEBOTEN:

3. Becher, Verfall und Triumpf, 2 Bde. Ganzpergamt. (vergriffen). Exempl. 16. Mk. 150.—.
4. Arien und Bänkel aus Alt-Wien. Halbleder (vergr.) Mk. 40.- .
5. Becher, De Profundis, erste Fassung auf Bütten, num., Mk. 5.—.

GESUCHT:

4. Sturm, I.—VI. Jahrgang.
5. Aktion, I.—VI. Jahrgang.
6. Tribunal, I. Jahrgang. Heft 1 u. 2.
7. Felix Müller, Stiemer, Postulat.

Preis für eine Zeile Mk. 2.—. Alle Anfragen sind mit Rückporto an die Redaktion der „Bücherkiste", Kurfürstenstr. 8 zu richten.

Ausstellung in München

Galerie Neue Kunst, Hans Goltz, Briennerstraße 8: Heinrich Maria Davringhausen; Plastik: W. Gramatté.
Graphischer Kunstsalon, Ludwigstraße 26: Georg Pfeil.
Die Bücherkiste, Kurfürstenstraße 8: Curt Lahs, Karl Laubscher, Pfister, Fritz Schaefler; Plastik: R. Bampi, Parzinger, Pilartz, F. W. Seiwert.

Bemerkungen der Redaktion

Ab nächster Nummer veröffentlichen wir Kritik über sämtliche wichtigen Uraufführungen in Deutschland, sowie die wesentlichen Neueinstudierungen und Erstaufführungen in München und Berlin.

Inhalt der beiden letzten Nummern: Graphik von F. Léger, Schaefler, Schrimpf, Maria Uhden, A. Wach. Dichtung von Leo Edgar Kein, Trautner, R. Becher, Kurt Heynicke, W. Petzet, S. v. Harden. Essays von C. H. Konzet, Scherpenbach, Felix Stiemer.

Holzschnitt auf Titelseite ist von Mauermayer, München.

„DIE BÜCHERKISTE"

erscheint monatlich und ist im Einzelverkauf (35 Pf.) und im Abonnement (vierteljährlich 90 Pf.) durch jede gute Buchhandlung sowie direkt vom Verlag zu beziehen. Die 10 Nummern des Jahrgangs 1919 übersendet der Verlag (München 2, Kurfürstenstraße 8) gegen Entrichtung von Mk. 3.30 portofrei. Luxusausgabe: 100 Exemplare auf Bütten, numeriert, Stück Mk. 1.—.
Alle Zahlungen werden auf das Postscheckkonto „München 14689" der Bücherkiste erbeten.

Anzeigenpreise: 1/1 Seite Mk. 100.—; 1/2 Seite Mk. 60.—; 1/4 Seite Mk. 35.—; 1/8 Seite Mk. 20.—; 1/16 Seite Mk. 12.—. Bei Wiederholungen hoher Rabatt!
Verantwortl. Schriftleiter: Leo Scherpenbach in München, Kurfürstenstraße 8.

Druck: Schwabinger Druckerei, Eugen Oesterreich, München, Ainmillerstrasse 43



Nummer 4 Preis 55 Pfg. 1919

Karl Zimmermann / Franz Wilhelm Seiwert

Deine Messer schneiden in Holz. Aufblutet Gott. Des Gottes Schmerzen hinklingt deine Welt.

O du mit dem Messer des Schaffenden in der Hand: Immer zückst du es als ein Messer der Opferung. Deinen Gott dir opfernd, opferst du dich, deinem Gott.

Die er dir in deine Gewalt gegeben: Seine Sonne; die Berge, stumpf ins Unermeßne geteilt; seine Blumen mit ihren leidsanften Angesichtern; seiner Tiere Leib und die dunklere Gestalt seines Menschen — du zerstörst sie: störst sie aus Sinn in gefriedetem Sein, hältst sie sich hin, blutend und ganz allein, ganz allein und in keine Liebe geschlossen, keiner Tröstung gewiß und nur des Leides gewahr — bis sie von selber dir in das gütige Messer fallen, in Tod und in Opferung von deinem Sinn umglort.

Denn dir ist dein Sinn in Tod und in Opferung. Wenn du die Welt erschaffst, meinst du nur Golgatha.

Ja, du setzest wohl goldene Lichter in Firmamente des Himmels; ja du liebst sehr die Blumen, die schlank und sammetäugigt aus Schwarz sich winden; und dein Messer wird zart wie Flöte über dem Leib des Weibs: Aber immer weißt du das Leid.

Dein Messer ist Ruf und An-Ruf und Auf-Ruf an eine sternlose Nacht: Sei licht! Ruf und An-Ruf und Auf-Ruf an qualvoll hoffnungslos lieblos daseiendes Sein: Sei Ein! Ruf und An-Ruf und Auf-Ruf — o Laut vom ersten Laut! — Auf-Ruf, An-Ruf, Ruf, der in sich selber stirbt.

Notiz: F. W. Seiwert ist Rheinländer. Er arbeitet Plastiken und Holzschnitte. In seiner Vaterstadt Cöln, einer der Hochburgen der Indolenz, ist sein Schaffen nur wenigen Freunden bekannt. Die AKTION druckte Holzschnitte ab und stellte Plastiken in ihrer Ausstellung in Berlin aus. Im Graphischen Kabinett in Düsseldorf sind seine Werke oft zu sehen. Eine Holzschnittreihe WELT ZUM STAUNEN erschien im Rahmen der Kalltaldrucke. (8 Originalholzschnitte 5 Mk.) Es folgt ein Buch RUFE, Aufsätze und Holzschnitte.

Im Garten

O Brunnen menschumblühnder Worte,
Die alle schmücken als den Wundergarten.
Ein Baum trägt stolz dem andern den tiefen Himmel,
Und Sterne bleiben in den Kronen hängen,
Daß nur ein einz'ger Heil'genschein mit allen Blüten schwebt,
Wenn Gott die weiten Wege allhinlächelnd
Im Garten seiner Tage wandelt.

S. O. Diehl

Zum Expressionismus

Tribüne der Kunst und Zeit

1. Kasimir Edschmid, Über den Expressionismus in der Literatur und die neue Dichtung. 2. Wilhelm Hausenstein, Über Expressionismus in der Malerei. 3. Theodor Däubler, Im Kampfe um die moderne Kunst. Berlin Erich Reiß.

Es gilt nicht, Gegner zu überzeugen; Gegner stehen in Argument und Gegenargument, sind damit schon halb unser. Es gilt den Unbekannten, Fremden zu erwecken, zu dem Namenlosen zu dringen, der irgendwie zweifelt — Entscheidungen Schwankender müssen erzwungen werden. Dringender als in der Dichtung steht damit im Essay die Frage: Wer ist auserwählt.

Hausenstein versucht, klug zu überreden; ein Versuch, falsches Denken über Malerei zu verhindern. Daß gedankliche Hemmungen das Erlebnis neuer Kunst in Frage stellen, bezweifle ich. Wer nicht weiß, daß alles Gegenständliche nur zufällige Äusserung eines Absoluten ist, für die wir neue, klarere Manifestationen finden, — wem also die metaphysische Komponente fehlt, kann durch keine logischen Hilfskonstruktionen zum Erlebnis kommen, die zudem notwendig und immer irgendwie mißglücken. Vom Erlebnis aus gestaltet erscheinen alle Werke Hausensteins über die Malerei bis Seewald.

Zeitkritik: Geistige Bewegung geballt auf 80 Seiten, Gegenwärtiges in Wort verdichtet, Beziehungen zu vergangener Ewigkeit notwendig aufgedeckt, überzeugend, da überzeugt steht Edschmids Versuch, der endlich sein wesenhaftes Wort nicht mehr auf belanglose Exotika verherrlichter Physis anwendet, sondern auf uns, mit unserem Willen hiermit verschmilzt.

Den einzigen Weg zur jungen, bildenden Kunst zeigt, nein, verwirklicht Theodor Däubler: Durch Sehen anders werden. Völlig unkritisch, fast ohne jede Wertung stellt sich Wort an Wort, jedes einzeln erfüllt von Bekenntnis zu neuer Schönheit, eine Bergpredigt, deren Ausklang immer wieder eine Aufforderung „Sehet!“ und eine Seligpreisung ist. Synthetisch in der Schilderung von der Ausbreitung der Farbe und Form, zum ersten Mal ein Kampf, in dem nur um Positives gekämpft wird, ein Darbieten der Erfüllungen, die uns die beiden letzten Jahrzehnte gaben. F. St.



Tanz Fr. W. Seiwert

Einmal! —

Einmal wird der Berg unseres Hoffens strahlen
wie die Spitze eines gottüberglänzten Domturms!
Einmal wird aus Blutfeldern aufsteigen der verwirklichte Tag
unserer erlittensten Sehnsucht!
Einmal — oh, Traumbilder lehrten es uns in schlaflosen Nächten! —
wird uns die Wehmut entgleiten und der Gedanke an vereinzelte Not!
Das Geklirr eures Wehrens, arme Feinde auf bröckelndem Weg,
klingt wie das Grabgeläut gestriger Zeit!
Sehet, wir haben nichts als eine eilende Seele!
Aber von fernher — o hörtet ihr's doch! — rauscht die rasende Welle
über die Engheit eurer raffenden Dämme der Besitzgier.
Durch unser Ichsein ringt die große Kurve zum Uns hin,
das in allen Herzen loht . . . .

Oskar Maria Graf

Georg Trakl

Georg Trakl ist die Stimme der süddeutschen, der bayerisch-österreichischen Landschaft. Ihre tiefe Melancholie, das wohllüstige Grauen ihres Winters, die narkotisierende Ueppigkeit ihrer Sommer, das herzzerreißende Verbluten ihres Herbstes sammelt sich in seiner Seele zu einem einzigen trunkenen Aufschrei. Trakls Seele ist nur die Saite, durch die dieser Schrei fährt. Er ist ganz passiv, mehr Impressionist als Expressionist. Denn mag man auch sagen, daß er die Melancholie nur aus seiner Brust in die Landschaft hineingetragen habe: Nur die Landschaft hatte jene Gewalt über seine Seele, die sie in Wohllaut dahinfluten ließ, die sie zwang, vor ihrem gleichgestimmten Blick ihre Trauernächte stets wieder von Neuem aufzuwühlen. Trakl ist tiefste Melancholie von unsäglicher Musik. Seit Hölty, seit Hölderlin, seit Lenau ist in diesen Tönen Erschütterndes nicht wieder geklagt worden. Im Sonett, in freiem Psalm, in weich hindämmernder, hinwelkender Prosa tönt sich die „uralte Trauer“ seiner „Gedichte“ seines „Sebastian im Traum“ aus. Sein Leid greift immer wieder nach denselben Symbolen, scheut keine Wiederholung. Jeder Winter, jeder Herbst, jeder Föhn findet ihn widerstandsloser.

Hans Spielhofer

Münchener Theater in der Revolution

Was und wie in den Tagen des Klassenkampfes gespielt wird, ist unter allen Umständen wichtig, selbst wenn nur wieder wie in den Novembertagen nur Flucht vor der Revolution zu vermerken ist. Ein Theater ausgenommen, ist die Flucht abermals zu bemerken. Revolutionäre Beziehungen sind Zufall — als in der Augustenstraße der Kampf ausbrach, spielte man Shaw's Schlachtenlenker —, Richtungslosigkeit wird zum Grundsatz erhoben, wird es darum doch noch nicht.

Die **Kammerspiele** halten sich an das unverpflichtende Prinzip einer angeblich neuen Literatur. Das grandiose Feuerwerk des Bühnenfachmanns **Georg Kaiser** erleuchtet einige wenige Abende: „Der Brand im Opernhaus". Zeitangabe schlagkräftig, wuchtig: „1763 brannte die Pariser Oper". Anonym die Personen. Anekdote der Anfang, Kußpeitsche im Höhepunkt, „stürmend" „mächtige Glocken", Brand in „äußerster Größe" und der „Schrei: Alceste" schließen. Fabelhaft, noch keiner gemacht (gemacht!), Richard Wagner verblaßt; leidenschaftlich wie ein Sketch, leuchtend wie ein Öldruck, berauschend wie ein Damenliqueur, spannend wie ein Luftakt im Zirkus Krone. Wer den Konflikt dieses „Nachtstückes" als Dichtung sehen will, nehme die „Jüdische Witwe" von Georg Kaiser: Damals, ja damals . . . . Miriam Horwitz und Erich Ziegel gaben mehr als diese Gefühlsakrobatik erfordert hätte. Autoren verlangen gern eine neue Bühne, die beiden Berliner Gäste durften mit Recht einen, wenn nicht neuen, so doch — Dichter fordern.

Den gab der zweite Abend mit **Bernhard Shaw**, „Der Arzt am Scheidewege". Für den, der sehen wollte, revolutionär: Das Hohe Lied des Entwurzelten, Krönung der Gesetzlosigkeit (anders gesagt: Des Neuen Gesetzes), Spott der Ordnung. Ganz können die Szenen nur von der Frau verstanden werden, ob von den Frauen, die dort anwesend, mag dahingestellt sein. Diese halten sich wohl an den bewährten Namen Shaw und daran, daß schließlich alles doch nur auf der Bühne geschah. Allerdings so, daß man die Distanz vergessen durfte. Horwitz und Kaiser wußten, worum es ging, versagten jedem sentimentalen Heroismus den Tribut und lösten die Aufgabe, Shaw's Geist ohne fremde Zutat wirken zu lassen. Ebenso Ziegel als Arzt: Er konnte nicht anders als für das Gesetz entscheiden. Arnold Marlé als Bennington wirkte karrikaturistisch etwas zu laut und bot den Ärzten im Parkett zu viel Gelegenheit für betrachtende Distanz, im Gegensatz hierzu der Armendoktor (Richard Kellerhals) letzthin echt als Siechensozialist. — Wer hörte den Aufruf?

Das **Neue Theater** vertrat den Standpunkt, daß das Leben ernst, die Bühne heiter sei (der Grundsatz läßt sich auch umkehren). Ein Dreiakter von **Sloboda** „Am Teetisch" unterhält. Die Aktschlüsse sind vorbildlich, die Darstellung nicht so selbstverständlich liebenswürdig, wie es ein ungroteskes Wien erfordert, mehr Zigarre als Zigarette, mehr Militärmarsch als Walzer.

Anspruchsvoller im Titel tritt der Einakter von **Paul Nikolaus** auf: „Wirtschaft, Horatio (Krebs)" — eine „Satire". Die Bestechlichkeit eines russischen Beamtentumes zu karrikieren, sollte den hierfür einzig Zuständigen, den Russen selbst überlassen bleiben. Manches ließ vermuten, daß es dem Autor nicht auf Rußland, sondern auf das Beamtentum ankäme, und der außerdeutsche Schauplatz eine Zensorkonzession sei. Das Publikum begrüßte die Premiere herzlich als ein Pamphlet auf die russische Revolution, beruhigte damit sein Gewissen und vergaß den letzten Rest künstlerischer Anfechtungen bei den nachfolgenden Tänzen von **Claire Bauroff** und **Jutta von Collande,** die ich im Hinblick auf ihre Erscheinung beide überall lieber gesehen hätte als im Neuen Theater, wo mich die Rampe trennte . . . . denn körperliche Vorzüge sollten doch nur Voraussetzung zum öffentlichen Tanz sein, nicht Anlaß.

Es soll zum Schluß über ein Ereignis berichtet werden: die Aufführung eines **Tolstoi** im **Münchener Schauspielhaus** unter Hermine Körner: „Und das Licht leuchtet in der Finsternis". Die Bühne wird zur Tribüne, das Parkett und die Ränge zur Angeklagtenbank, der Geist des toten revolutionären Kommunisten richtet. Die Besatzungstruppen klatschen Beifall, die Presse läßt sich begeistern und man sieht erstaunt um, wer eigentlich das Licht in der Finsternis das letzte Mal erstickt hat — keiner will es gewesen sein . . . .

Was in diesen Tagen gespielt wird, ist unter allen Umständen wichtig: dieses eine Mal war es eine Wiederaufnahme der Revolution.

Felix Stiemer

Wedekind: Die Büchse der Pandora
Schauspielhaus München

In allen Dramen die eine bürgerliche Weltordnung bekämpfen und Tendenz haben Morsches niederzureißen, sollte der Held eine Idealgestalt sein im Sinne des Karl Mohr oder des Ernst Toller. Der Bürger sieht nicht gern, wenn sein System von einer Lulu angegriffen wird. Lulus absolute letzte Äußerung ist ein Aufschrei, die furchtbare Anklage Lulu fällt, steigert die Fallkraft und stürzt lapidar auf das, was immer

da ist: die Mörderin, der Zuhälter, der Dieb, der verkommene Student sind — Alltagserscheinungen. Auch ist die anormale geschlechtliche Veranlagung der Frau Geschwitz keine Besonderheit. Lulu hat Art. Sie ist Dirne ganz im Sinne des Staatsanwaltes und Mensch mit der Angst des Kindes, mit der Verlogenheit des Zuchthäulers und der Eitelkeit der Frau, die einmal einen schönen Körper besessen hat. Weh tun Küsse der Freunde, das Liegen auf der Straße auch. Gemordet zu werden ist ständige Erwartung und — geschieht. Die Ahnung, die Angst vor dem Morde, die Sucht nach Befreiung und der Verfall des körperlichen Schönen wird ihr tatsächlich. Es gibt nichts Schönes auf der Erde. Für Lulu ist die Büchse der Pandora nur reflektorisches Zucken ihres Körpers im Erdgeist. Wir sehen tiefer die Fäden des alltäglich Schönen und Unschönen und abstrakte, reine Farben . . . .

Ein wohllüstiges Publikum sah sich in seinen Erwartungen getäuscht und machte Krach. Die Voraussetzungen des Stückes liegen nur im beschränkten Maße im Erdgeist. Tilly Wedekind war eine durchgeistigte Lulu. Die Aufführung unter Leitung der Hermine Körner war im Sinne Wedekinds.

Zwischenklänge

Berlin

Das Theater ist Geschäft — zweifelt daran noch irgendeiner! — Leuchtend dagegen steht die Volksbühne, revoltierend, abseits grüßt uns verheißend **Leonhard-Wenzler-Martins** „Tribüne". —

Die Volksbühne, **Kaysslers** Theater, arbeitete zielvoll bis in den Juni. Am Ende leichter. Vom köstlichen **Anzengruber** ein schwächeres Jugendstück („'s Junferngift") — eine naiv sentimentale, entzückend echte Komödie trotzdem. — Und leuchtend ruhte **Guido Herzfelds** Menschenkunst über den Seelen. **Emil Götts** Kostümstück „Der Schwarzkünstler" ist wenig neu, doch in seinen Versen oft von seltener, tief wärmender Anmut — und ein toter Bruder hat dieses Theaterspiel geschrieben — Bruder, sei unter uns. — Auch dieser Abend hübsch an schauspielerischen Leistungen: jung und keck **Erhard Siedel**, ein neues, urtümlich frisches Fräulein **Liebisch**, ein schlanksehniger **Heinz Hilpert** — dazu der schöne Gast **Johanna Zimmermann.**

Was man ansonsten neben unverhüllten Possen sehen soll — Ruhig: Theater ist Geschäft, Sommertheater die Quintessenz davon — **Paul Apel** steht darüber — sein Satyrspiel heißt „Der Häuptling" * und wird im Theater in der Königsgrätzer-Straße aufgeführt. Dichter und Geschäft: es ist die . . te Formung des Stoffes. Nein, nicht Formung. Der erste Aufzug ist matt, der mittlere kumuliert, nicht kompo-

* bei Oesterheld und Co. erschienen.

niert, der letzte ein — nun netter Requisitenscherz. Im ganzen viel Dagewesenes, viel Schludriges und Flaches, doch Charakterhaftes und Menschliches in mancher Rolle, einigen feinen Szenen.

In den Kammerspielen herrscht **Leopoldine Konstantin** in warmer, schöner Frauenanmut (doch was sie spricht und wie sie oftmals spricht, ist Kitsch und schwer auszuhalten) — die beiden Stücke heißen „Eifersucht" (von Artzibaschew) und „Das Weib und der Hampelmann" (das auch sozusagen einen Autor hat) — Im ersten ließ der jung adlige **Thimig** aufweinen — die Konstantin ist entzückend; sie sollte nicht Automat sein!

„Mandragola" ist ein verdeutscher Witz — Zum Auswachsen, wenn so was auch noch (im Wollner-Theater) dargestellt wird (hübsche, menschliche Verse ertrinken in Langweile).

„Liselott von der Pfalz" ist ein historisches Lustspiel (von Leo Walther Stein und Presber) — Jawohl, ganz so, wie ihr glaubt, ist es aber nicht gar so schlimm — **Lucie Höflich** ist die Madonna, die dies Stück in ihre mattgoldenen, stillen Arme nahm —

Erwin Reiche

Ein Namenloser

Roman von **Gustav Sack.** Berlin S. Fischer.

Der zweite der drei Romane des toten Gustav Sack. (Doch ist, esen wir, der dritte: „Paralyse" Bruchstück geblieben). Abermals die Geschichte einer erotischen Leidenschaft. Maßloser flammend noch, wilder gequält und zerwühlt als der „Verbummelte Student". Banale Geschehnisse gewiß. Aber darauf kommt es hier nicht an. Denn wichtiger als alle („absoluten") Dinge ist: wie wir sie erleben! Darum spielt sich bei Sack die „wirkliche" Geschichte nicht in der „Realität" äußeren Geschehens ab sondern im Gehirn. (Die Kreuz und Querschnitte des Seziermessers sind von höherem Belang als der auf dem Tisch ausgestreckte Körper.) Es handelt sich nicht um Diesen oder Jenen, auch nicht um den Dichter (trotz eines bedachtlosen Satzes, den Frau Paula Sack in ihren Vorwort stehen ließ) sondern elementares Naturgeschenen schlechthin. — Ein freudiges Verschwenden reicher Kraft ist auch dieses Buch — das, längst vollendet, ein volles Friedensjahr vergeblich von Verlag zu Verlag wandern mußte. (Und unsere „Regierenden" aller Färbungen formulieren Aphorismen und Postulate über „Förderung der Kunst". Aber die Tat? . . . Ach, Ihr betrogenen Revolutionsgläubigen!)

Sebastian Scharnagl

Wesentliche Neu-Erscheinungen

Unter dieser Rubrik geben wir alle zur Kenntnis der Schriftleitung gelangten wertvollen Bücher bekannt. Nennung ist Empfehlung.
* Zur Besprechung vergeben.

DICHTUNG

Bonsels, Waldemar: Don Juan. Epos. Gebd. Mk. 7.70; Luxusausgabe Mk. 22.—
Eisenlohr, Friedrich: Die Legende der Marquise de Croisset. Schauspiel in 3 Aufzügen. Mk. 6.60
Mann, Heinrich: Der Untertan. Roman. 100. Auflage auf holzfreiem Papier. Halblederbd. Mk. 16.50
***Sack,** Gustav: Ein Namenloser. Roman. Geh. Mk. 5.50 gebd. Mk. 7.70
Storm, Theodor: Sämtliche Werke in 8 Bänden, hsg. v. Albert Köster. Geh. je Mk. 6.60; gebd. je Mk. 9.90; Halbpgt. je Mk. 14.35
Bernson, Bernhard: Die Befreiten. Schauspiel. Mk. 1.50.
Bomberg, Svend: Das Lächeln von Reims. Kart. Mk. 2.50.
Burschell, Friedrich vom Charakter und der Seele: Mk. 1.50
Ehrenstein, Albert: Den ermordeten Brüdern. Mk. 2.80
Essig, Hermann: Der Taifun. Roman Mk. 5.—, gebd. Mk. 8.—
Flake, Otto: Wandlung. Novelle Mk. 1.50
Latzko, Andreas: Der letzte Mann. Mk. 1.50
Mann, Heinrich: Der Sohn. Mk. 1.50
Moreck, Kurt: Die Hölle. Mk. 150
Pulver, Zwischenspiele Mk. 3.— geb. Mk. 5.—
Rolland, Romain: Danton.
Shaw, Bernhard: Der gesunde Menschenverstand im Krieg. I und II kart. je Mk. 2.50
Ssawinko, Boris: Aus den Erinnerungen eines Terroristen. Mk. 1.—
Schickele, René: Der deutsche Träumer. Kart. Mk. 2.50
Schönlank, Bruno: Blutjunge Welt. Gedichte. Mk. 1.80, Pappbd. Mk. 2.50
Weiß, Ernst: Mensch gegen Mensch. Mk. 6.—, gebd. Mk. 8.—
Whitman, Walt: Der Wundarzt. Kart. Mk. 2.50

BILDENDE KUNST

Plakatkunst und Revolution. Wasmuths Kunsthefte Nr. 6 Mk. 4.—
Poelzig-Heft, Wasmuths Monatshefte für Baukunst· Heft 1/2 Mk. 6.60
***Taut,** Bruno: Die Stadtkrone. Mit Beiträgen von Paul Scheerbart Erich Baron, Dr. Adolf Behne und 72 Illustrationen. Kart. Mk. 13.20
With, Karl: Buddhistische Plastik in Japan. 2 Bde. mit 224 Tafeln und 28 Textabb. Mk. 88.—

POLITIK

Bab, Julius: Gustav Landauer. Gedächtnisrede. Kart. Mk. 2.—
Bab, Julius: Produzenten-Anarchie. Sozialismus und Theater. Mk. 2.20
Berliner, Hans: Der bolschewistische Staat. Mk. 2.—
Gesell, Silvio: Die natürliche Wirtschaftsordnung durch Freiland und Freigeld. 3. Aufl. Mk. 8.80
Grossmann, Stefan: Ernst Toller, Hochverräter und Dichter. Die Geschichte eines Prozesses. Mit Nachwort von H. Haase. Mk. 1.10
Haase, Hugo: Reichstagsreden gegen die deutsche Kriegspolitik. Mk. 4.40
Kautsky, Karl: Die Sozialisierung der Landwirtschaft. Mk. 6.60
Moellendorf: Der Aufbau der Gemeinwirtschaft. Denkschrift des Reichswirtschaftsministeriums v. 7. 5. 1919 (Wissels „Planwirtschaft"!) Mk. 1.65
Seidel, Richard: Klassenarmee und Volksheer. Mk. 3.85
Der **Friedensvertrag** wird in drei Ausgaben erscheinen:
1. Folio: Dreisprachig (deutsch, frz., engl.) mit Karten;
2. Quart: Dreisprachiger Text, ohne Karten;
3. Volksausg. Oktav: Deutscher Text, ohne Karten.
(Preise waren bei Abschluß dieser Nr. noch nicht bekannt)

VERSCHIEDENES

Buber, Martin: Cheruth. Eine Rede über Jugend und Religion. Mk. 1.65
Bo Hin Râ: Das Buch vom lebendigen Gott. Mit Vorwort von Gustav Meyrink. Mk. 4.40; gebd. Mk. 6.60
Die Rettung: Blätter zur Erkenntnis der Zeit. Herausgegeben von Franz Bleiund Paris Gütersloh. II. Jahrgang, 24 Hefte je Mk. 1.10 (Vergl. „BK" Nr. 3 S. 37)

Büchereinlauf.

Stefan Großmann, Der Vorleser der Kaiserin. Novellen. Berlin 1919 Gurlitt.
Alfred Polgar, Kleine Zeit. Skizzen. Berlin 1919 Gurlitt.
Lili Halpern-Neuda, Eingemauert. Dichtungen. Wien 1919, Anzengruber-Verlag.
Zeitschriften: Der Deutsche Schriftsteller, Verlag Weimarer Schriftstellergenossenschaft, Pirna.
Medusa und neue Literaturkritik, Medusenverlag, München.
Besprechungen in den nächsten Heften.
Politische Literatur wird nicht besprochen.

Gesuchte Bücher

Bachmair, Aglaë
Bonsels, Ave Vita. 5—6. Aufl. Schwarz-Buckram-Bd. (nur so!)
Bonsels, Der Tiefste Traum. geb. (Friedens-Ausstattung!
Oberbayrisches Archiv, V. Bd. 1843/44.

An unsere werten Leser!

Infolge der andauernden Steigerung der Preise im Druckereigewerbe sehen wir uns genötigt, den Preis der Bücherkiste von 35 Pfg. auf 55 Pfg. zu erhöhen. Gleichzeitig haben wir die Gelegenheit benutzt, der Bücherkiste eine bessere Ausstattung zu geben, dadurch ist die Drucklegung auch verzögert worden. Unseren alten Abonnenten liefern wir den Jahrgang 1919 zum alten Preise von Mk. 3.30 weiter. Das Jahresabonnement für neue Abonnenten beträgt Mk. 5.50. Heft 1—3 werden im Einzelverkauf auf 55 Pfg. erhöht. Ein Probeabonnement Heft 1—3 kostet Mk. 1.—. Das nächste Heft erscheint als Doppelheft.

Schriftleitung und Verlag

Der Holzschnitt auf Seite 1 u. 5 von F. W. Seiwert sind vom Stock gedruckt.
Über signierte Handdrucke gibt der Verlag bereitwilligt Auskunft.
Verantwortl. Schriftleiter: Leo Scherpenbach in München, Kurfürstenstraße 8.

„DIE BÜCHERKISTE"

erscheint monatlich und ist im Einzelverkauf (55 Pfg.) durch jede gute Buchhandlung sowie direkt vom Verlag zu beziehen. Die 10 Nummern des Jahrganges 1919 übersendet der Verlag (München 2, Kurfürstenstr. 8) gegen Entrichtung von Mk. 5.50 portofrei. Vorzugsausgabe 100 Exemplare auf gutem Papier Stück Mk. 1.—. Alle Zahlungen werden auf das Postscheckkonto „München 14689" der Bücherkiste erbeten.

Druck: Schwabinger Druckerei, Eugen Oesterreich, München, Ainmillerstrasse 43





Heft 5/6/7 **1919**



Maxim Gorki zur russischen Revolution

Wenn es Intellektuelle mit wahrem Interesse an der Lösung der großen sozialen Frage gibt, müssen sie sich gegen die erheben, die die Wiederherstellung des alten Regimes vorbereiten, die die russische Revolution mit Strömen russischen Blutes ersticken wollen und die sich Rußland unterwerfen, um es dann auszuplündern, wie sie vor dem Kriege die Türkei und andere Länder ausgeplündert haben, und wie sie jetzt die Ausplünderung Deutschland vorbereiten. Das ist das wahre Ziel der Imperialisten, das ist ihre heilige Aufgabe. Der Führer des Feldzuges gegen Rußland ist Woodrow Wilson. Die Fackel der russischen Revolution hält Lenin fest in seiner Hand; sie wirft ihr Licht über die ganze Erde. Das Proletariat und die Intellektuellen werden entscheiden, wer ihnen näher steht: der Anwalt des alten Staates, der Vertreter der überlebten, kulturvernichtenden Minoritätsregierung, oder der Führer und Verkünder neuer sozialer Ideen und Forderungen, der den erhabenen Gedanken aller Werktägigen verwirklicht — das Glück der freien Arbeit unter den Menschen.

In gewissen Zeiten sah sich fast jedes Volk als den Messias an, der zur Rettung der Menschheit berufen ist. Die Geschichte hat jetzt diese große Aufgabe an das hungernde, unter der Knechtschaft von drei Jahrhunderten ausgesogene und durch den Krieg erschöpfte russische Volk übertragen. Man droht ihm mit dem Siege der Räuber, und es spricht zu den Arbeitern und zu jedem wahren Menschen auf dieser Erde:

> Folgen Sie uns in das neue Leben, an dessen Schöpfung wir sind, ohne uns selbst zu schonen, ohne irgend einen, ohne irgend etwas zu schonen. Daran arbeiten wir betend und leidend in heißer Hoffnung auf den Sieg und überliefern all unser Tun dem gerechten Urteil derer, die nach uns kommen. Folgen sie uns im Kampf gegen die alte Ordnung, im Schaffen für neue Gestaltung des Lebens, für Freiheit und Schönheit des Lebens.

(Iwestija)

Josef Achmann

Es gibt ein Blatt von ihm, da ist ein Stück Himmel und ein Stück Wasser zu einer Landschaft geformt auf einem fremden Stern. Da tanzt eine weiße Insel zu einem singenden Horizont. Da brennt ein Fluß wie Flamme, die aus dem Feuer blühender Blumen sich erhob. Da stürzt ein Licht herein, das in silbernen Strudeln das Schwarz aufwühlt zur Tiefe, in der große Fische mit runden Augen unbeweglich träumen. Fremde und ungeheure Berge tragen eine Sonne im Nacken, die wie das Nest weißklirrender Vögel ist. Das Blatt heißt: „Donau II". Es ist von gemeisterter Größe. Von der klaren und starken Süße der Reife. Nicht alle Holzschnitte Achmanns sind wie der. (Fest und köstlich wie Fruchtfleisch des Apfels). Manches von ihm ist kühn überstürzt, gewalttätig hergerissen. Er hat aus dem Holz eine Welt sich gewühlt, Tiere, Wolken und Gärten, Menschen, die wild verzerrt sind und Städte, die verwirrt taumeln. Aber ein Wille, der steil und rein in ihm steht, treibt zu einem Werk, das stark und feurig sich runden will. Werk: Welt, aus Sternen gebrochen, fremd, süß gewaltig, vertraut wie verlorenes Paradies.

(Regensburg, München, Mannheim, Paris und wieder Regensburg sind die äußeren Stationen dieses Lebens. Das sich noch wenig um „Erfolg" bemüht hat. Bilder waren in Münchener, Dresdner und Berliner Ausstellungen zu sehen. Hans Goltz in München liefert seine Graphik aus. Seit Juli leitet er mit mir die Zeitschrift „Die Sichel" in Regensburg).

Georg Britting

Heller Herbst

Die Blätter fallen durch die samtne Luft,
bedecken wegverschüttend weit die Erde
und schmeicheln weichen Teppich jedem Schritt.
Die Bäume branden aufwärts zum Choral
und jubeln atembang den Sang von Gottes Liebe
hin an die blaue Zuflucht seines Himmels.
Und Wiesen lachen einen hellen Ton
in das Verträumtsein reiner Harmonie,
die aller Welten Klang in sich begreift
und alles Glück hinausträgt als Erlöstes.

Mary Sachs



Originalholzschnitt A. Wach

Abend am Bodensee

In roten Wellenbändern fließen Sonnenstrahlen
Zum perlmuttzarten Horizont, dem letztgeschauten Wall.
Im Norden spielt das Wasser, glänzend wie Metall,
Mit blassen Mondesfingern, die uns Silberteiche malen.

Oft huschen über weite Flächen violette Garben.
Gebirg ruht still, umtönt von weichem Hauch.
Wie schwarze Leichentücher wälzt sich aus Fabriken Rauch —
Ich denke all der Brüder, die zur Abendstunde sterben.

Im Herbst zu sterben ist so schwer, die Bäume glänzen
In brokatner Pracht und lassen glühend tiefre ahnen.
Die Buchenkronen winden sich zu Symphonien von Glutenkränzen,

September-Farbenrausch will uns zu heißem Leben mahnen. —
Ach möchte milde Hand den Brüdern, die im Tode steil sich bäumen,
Erfüllte Ruhe spenden, abendlich verklärtes Träumen. Ernst Toller

Oskar Birkenbach

Dieser lange, schwere, schwerblütige und schwerfällige Mensch kann den Stichel nicht spielerisch führen zu Arabesken, die das Leben zärtlich-tänzelnd umschreiben. Er nimmt sein Werkzeug fest in die große Hand und vergräbt sich mit verbißner Zähigkeit in das Holz, aus dem er die Bilder holt, die in seiner Brust schwerspiegelnd glänzen. Er hebt Menschen aus der schwarzen Tiefe und sieht mit schmerzlichem Lächeln, wie auf dem weißen Papier ihr Gesicht sich anders verzerrt. Sie sehen manchmal aus, als seien ihnen die Glieder hart verpanzert, als möchten sie die Arme runden zu hohen und schönen Gebärden und müssen sie doch eckig und unbeholfen verdrehen. Die Seele diese Malers ist nicht so weitflügelig, daß sie die Welt, die große, rauschende und ferne Welt brüderlich umspannte. Sie kreist unermüdlich um ein starkes Gefühl: Um die Liebe zur Familie. Tief und gläubig (und hier den alten deutschen Meistern verwandt) versenkt sie sich ins Blut und geht den Kreis von Weib und Kind stark aus. Aus den Blättern der Holzschnittfolge „Die Familie" spricht eine klare und gütige Stimme, die man nicht überhören sollte.

(Oskar Birkenbach gehört zu den stillen im Lande. Zu den Leuten, die warten können. Ein Dreißiger, ist er noch wenig an die Oeffentlichkeit getreten. Auch ihm unterband der Krieg die Quellen seines Schaffens. Die strömen jetzt neu und frisch. „Aktion" und „Sichel" brachten letzthin seine Arbeiten.) Georg Britting



Originalholzschnitt O. Birkenbach

Nacht

In den Kahn zog der Fischer im Netz die allerletzten Funken
Nacht.
Eine Weile noch:
und groß werden Sterne hängen zwischen den Ästen
reifendes Gold der Citronen.
Meinem Auge teilt sich der Flor:
in blauem Licht.
versinkt der Rätsel Million
(siehe das Wunder: von den Sternen nahm der kleine Leuchtkäfer das goldene Hangen im Raum, unter der Kronen Kuppel, in denen des Tages Rauschen erstarb, schuf er uns seinen kleinen Himmel).

Ich werde mich eifrig um ein Bündnis bemühen
um der Töne und Farben Gemeinsamkeit
vielleicht taucht ein Gebet aus der Tiefe:
um meiner Seele Frieden will ich flehen: Traum
und feuchten Atem der Felder
wälz ab von der Seele des Leibes Grabstein
nicht trag' ich ein Verlangen nach irdischen Tages Dornen Kranz!
(in meinem Gärtchen ruht bei Seite gelegt alles Werkzeug – – –).

Stille!
Flehend hebt die Nacht in schwarzer Hand
des Mondes silbern geheimnisvolles Fragen . . .
und sie entfaltet
der letzten Dinge dunklen Regenbogen —

Ich werde, Nacht, dein schwarzes Auge lieben!

Ich geh' durch meiner Seele lange Korridore
sammle mit zitternder Hand zerbröckelten Bauwerks Schutt —
ein schmales Opfer, Herr, bringe ich dar,
der Du störest mein kleines Bemühn —
(des irdischen Tages letzten Dorn zog ich aus schmerzlich geschwollenem Fuß) —
Labsal will ich finden in wehender Kühle
des Atems aus Gottes Schlaf.

Noch verfolgt mich grellen Tages Alp —
Bedrängt durch der Dinge Eisigkeit
gekettete Geister wir
angetan mit Härte dieser Welt
(endlose Häuserreihen wahnsinnig in Höllenglut als ich am Mittag über der Menschen Marktplatz ging schlugen unbarmherzig vor Irrsinn schmerzenden Schädel des Pilgers der keinen Ort hatte sich zu verbergen).

O, Rosen der Gesundung duftende Nacht!
einhüllen will ich meine Armut
in deines Mantels prächtigen Saum
reich an himmlischer Sternensaat.
Stiller Bitten Nachtkerze
leuchtet blasses Gold —
Märchentraum geheimnisvoller Blumenwünsche

blüht deiner Tiefe blaues Licht,
braun träumst du tiefere Schatten . . .

> (endlich ist eingeschlafen Erinnerung an irdischen Tages Dornenkranz an das unheimliche Geschrei menschlichen Markttages und an den Irrsinn des Pilgers der keinen Ort hatte sich zu verbergen — durch meiner Seele armselige Vorhalle betrete ich kühler Nacht allerheiligsten Dom durstend nach dem Quell alles Seins).

O, Wonne der Liebe!
Tausendfach verfalle ich —
aufsaugt mich strahlender Raum
— tief azurner Ozean —
O!
Sternenmillion durchzittre ich das All
in himmlischer Körper Schwingung
erbrause unerhörter Akkord
erdröhne sphärischer Taumel
Jahrhunderte, Jahrtausende Äonen!
O, GRENZENLOSES LIEBEN!

Stille —
Augenblick blauer Helle:
Ich weiß letzter Dinge
wunderhaft geheime Orchideenkelche —
zu Dir Herr
entfalt' ich meiner Seele Regenbogen
trage vor mir in Demut seine sieben Farben —

Freudentrunkene Lungen
atmen unerhörten Duft Gottes!

St. Kubicki



Die expressionistische Novelle

Der Expressionismus hat die alte naturalistische Novelle erst inhaltlich und damit immer mehr auch formell zersetzt und überwunden. Die Psychologie der Novelle des bürgerlichen Zeitalters, ihre mehr oder minder materialistische Motivierung, die Ableitung der Handlungen aus dem Milieu, der Vererbung heraus, denen der impressionistisch reizsame, bürgerlich saturierte Mensch ziemlich widerstandslos unterworfen gedacht ward, all das konnte nicht mehr verfangen in einer fortgeschritteneren Zeit, die den Menschen wieder aus dem Göttlichen in ihm zu erfassen begann, die die Phantasie wieder in ihr Recht einsetzte, der als Typ des gesunden Menschen der vom Milieu unabhängige, der nicht mehr von den Dingen gelebte, sondern sie lebende und meisternde, das Erlebnis verarbeitende Mensch erschien.

Nun erzählte man nicht mehr aus der Einzelerinnerung, aus der Einzelphotographie heraus, sondern aus der Fülle des Gelebten, aus einer Gesamtverfassung heraus, worin nur mehr das Ungewiß Beschwebende fruchtbar ward, das Gefühl, ein Ungewisses, Formloses, Unendliches hinter sich zu haben ohne Halt und Farbe. Man zerstampfte das Erlebnis, bohrte sich mit beseligter Inbrunst, mit einem vom Naturalismus gekannten Optimismus in die Dinge. Man landete wieder bei der revolutionistischen Erzählung des Naturvolks, formell fand man sich plötzlich der Notwendigkeit der Composition, klarster Linienführung, einfachster Motivierung gegenüber. Die Wiederentdecker des Göttlichen im Menschen konnten nicht mehr im alten, beschaulich zergliedernden und entgliedernden, heroisch kühlen, blasierten Stil erzählen. Ein neues Verantwortungsgefühl für das Wort schärft den Satz zum Pfeil, blutet Totalität.

Inhaltlich vorbereitet durch die Novellen Heinrich Manns, materialisiert sich diese neue Grundstimmung entscheidend in der Erzählung Gottfried Benns, Kasimir Edschmids, Carl Sternheims. Jede Zeile atmet hier unsäglichen Protest gegen den lesenden Müßiggänger, gegen seine langsame, sentimentale Psyche. Hanns Spielhofer

Soldaten

Ich kann die Gesichter meiner Kameraden nicht vergessen,
Sie ließen sich in Fabriken führen und zu Maschinenteilen pressen.
Vierjähriger Krieg hat ihre Seelen erdrückt und ihre Augen geblendet.
Das Menschliche ihrer Gesichter bespien, da starb es, geschändet.
Bei Dirnen in dunklen Hafenschänken und schmutzigen Bordellen
Sieht man oft unter geschminkten Masken ein gütiges Lächeln quellen.
Aber die Gesichter meiner Kameraden gleichen erstarrtem Lachen —
Gott! Bruder! Mensch! Werden sie jemals wieder erwachen?!

Ernst Toller



Originalholzschnitt L. S. Fritz Schaefler

Brunnen

Brunnen plätschern,
Plätschern immer,
Brunnen

Strömen Ringe
Fließen laute leise
Zitterkreise.
Perlen.

Sprühen hohe
Lichterlohe
Weiße Hände
Und sind unten dunkel
Wie der Tod und alles Lebens Ende!

Paul Schmidt

Weissagung

Einer wird kommen, erhöret mich Brüder!
Wolken am lenzenden Himmel deuten sein Zeichen
und wandernde Sterne strahlen verwelkend seinen wundreichen Tagweg
durch sterbende Zeit.
Einer wird kommen, der Euch die Last abnimmt
und sie wieder allein gen Golgatha trägt,
da er all Euer Schmerzlichstes auf seine kämpfenden Schultern ladet.
Dies ist jener, der von keinem Hilfe erhofft als von sich.
Kind und Geliebte, Mutter und Bruder,
Freund, mir zugesellt, Feind mich belauernd,
alle wir warten auf ihn und wanken trauernd
durch das dunkle Reich unseres kläglichen Lebens,
das emsig zergilbt und martert, betrügt, weil es uns hält.
Ihr alle! Gebettet ins traumweiche Fach meiner Seele, höret!
Blut und Vergeltung, Schlacht und Verzagen, schmerzlahmer Haß
und endliche Freude werden ihm das Tor auftun! —

Herr! Gott! Menschferner Herrscher aller Gefilde!
Mondboot auf einsam-silberner See! Siehe,
tiefer noch senkt sich mein erdschwaches Kleinsein vor dir
und lohender wird meine Bitte:
Sende ihn! Schenk' ihn uns, diesen Ewigerwarteten,
eh der Abend uns austrinkt und wieder entschlafen läßt . . . .!!

Oskar Maria Graf



Originalradierung F. Schaefler

Kaffeehaus

(Nach einem Bilde von Van Gogh)

Wände die kahl sind:
halbe Gedanken; —
Gefühle, die schal sind,
fern, — ohne Anfang und Schranken. —

Stühle und Tische einzeln, verwaist
in raumlosen Einsamkeiten. —
Gasflammensonnenherrlichkeiten
rauchwolkeneingekreist. —

Und Puppen, die am Drahte müder Geigen
erschlafft ruhn
oder zuckend in starrem Schweigen
Sinnloses tun. —

Durch alles hindurch wachsen, sich brechend zergehen
im Glase die Fratzen meines Gesichts
hundertlinig,
von Licht zu Dunkel,
von Nähe zu Ferne
ins Nichts. —

Wolfgang Petzet

Totalisator

Sogar der Journalist merkt, daß sein Pferdchen zu langsam lief. Wenig geschah im November; für den besseren Zeitungsschreiber mit dem Ehrgeiz auf prophetische Handbewegungen war es noch immer zu viel und er muß unter dem Papierstoß seines Schreibtisches lange suchen, bis er zwischen den Vieldeutigkeiten seiner Unterhaltungen eine Wendung findet, die auch so ähnlich wie revolutionär verstanden werden kann. Der Verlag Fritz Gurlitt läßt zwei Feuilletonisten um die Wette rennen in zwei Büchern, deren Ueberschrift die gleiche sein könnte: „Ich habe es schon immer gesagt."

Stefan Grossman („Der Vorleser der Kaiserin") vereinigt in seinem Bande etliche kluge, manchmal etwas langweilige Erzählungen, teils aus der Gegenwart — was man so „aktuell" nennt — teils historische, meist an berühmte Persönlichkeiten anknüpfend: Anekdoten, die uns wenig angehen und durch untergehende Sonne und Menschlichkeit be-

grenzt sind. Die Angabe an manchen Novellen, wann sie geschrieben sind, machen sie nur wenig sympathischer, denn man sieht, wie die Beziehung zur proletarischen Gegenwart an den Haaren herbeigezogen ist. Deutlicher wird Alfred Polgar („Kleine Zeit"), der im Vorwort der toten Monarchie und ihrem Zensor rasch noch einen Fußtritt versetzt. Kleine Skizzen von zwei bis drei Seiten: „geistreich", dieses Wort verurteilt sie am besten. Der Schwindel einer damals herrschenden Macht wird aufgedeckt, jawohl, aber tausendfach verklausuliert als eine Esoterik für Eingeweihte; man blinzelt sich verständnisvoll zu und — begnügt sich damit. Wäre dies die Haltung aller gewesen, wir wären heute noch weiter zurück (was etwas heißen will). Der Autor schäme sich der Feigheit, dem Zensor die Schuld zuzuschieben, dessen Beruf Stützung der bestehenden Nachforschung war. Unser Beruf ist das Werk an der Zukunft, koste es, was es wolle. Wissen Sie, meine Herren, wieviel Exemplare des verbotenen Leonhard Frank, „Der Mensch ist gut" und des gleichfalls verbotenen Andreas Latzko, „Menschen im Kriege" hier verbreitet wurden, die wir 1917 trotz Zucht- und Irrenhaus vorgelesen haben? Sehen Sie sich heute in Berlin um, und Sie werden die Parallele zu damals finden — werden Sie wieder erst nach der Tat zur Stelle sein? — Auf sie wettet keiner mehr. Felix Stiemer

Gemeinschaftsschriften

Kurt Hiller, Das Ziel. Jahrbücher für tätigen Geist. 3 Bde. Kurt Wolff-verlag, Leipzig. Alfred Wolfenstein, Die Erhebung. Ein Jahrbuch. S. Fischer, Berlin. F. W. Seiwert, Die Welt zum Staunen. Ein Bilderbuch mit Versen. Druck der Kalltalgemeinschaft. R. E. Curtius, Die literarischen Wegbereiter des neuen Frankreich. Kiepenheuer, Potsdam.

In allen Zeiten, denen Volksbewegungen das Gepräge geben, erwacht die Sehnsucht des Menschen nach der Gemeinschaft. Der Einzelne soll nicht mehr autokratischer Diktator über andere oder egoistischer Diktator über sich selbst sein, er will aufgehen im andern und mit einem Kreis ein neues, schöpferisches Ich bilden. Die Verschmelzung zweier Menschen in eins zeigten am deutlichsten Marx und Engels in der Auffassung des „Kommunistischen Manifestes"; eine Parallele in der Literaturgeschichte bildet die Zusammenarbeit von Holz und Schlaf bei der Entwicklung des sogenannten „Konsequenten Naturalismus", deren Ergebnis vor allem die heute fast verschwundenen Novellen „Papa Hamlet" und das Drama „Familie Selicke" waren. Der gleiche Wille läßt sich auch heute wieder verfolgen.

Als erster begann Kurt Hiller auf einen „Bund der Geistigen" hinzuarbeiten, der noch während des Krieges unter manchen Schwierig-

keiten des Belagerungszustandes gegründet wurde. Ausdruck dieses Zusammenarbeitens sollten die Jahrbücher „Das Ziel“ werden, deren ideeller Anreger die „Jahrbücher für geistige Bewegung“ aus dem schon damals ins Unfruchtbare geratenen Georgekreis waren. Die Mitarbeiter des ersten Buches waren beim Erscheinen erstaunt, sich mit manchen Antipoden zusammenzufinden, und was den Reiz des Bundes ausmachte, war nicht die ursprünglich geplante Einheitlichkeit, die Hiller in seinem Schlußessay gern betont haben wollte, sondern gerade die Mannigfaltigkeit der Temperamente eines Blüher, Kerr, Rubiner, Wolfenstein, Wyneken usw., deren gemeinsame Grundlage stark anzuzweifeln war. Auf diese wurde dann im zweiten Bande auch ganz verzichtet; es sollten sich darin die führenden Persönlichkeiten zu Hillers Aktivismus aussprechen. Es entstand eine Art öffentlicher Diskussion, in der besonders Blüher, Friedländer, Kurella, Berta Lask, Werfel und Hiller hervortraten. Vierunddreißig lebende und tote Autoren kommen auf den 425 Seiten zu Wort: das Ergebnis war wiederum anziehend trotz manchen Gemeinplatzes und klärend. Letzteres allerdings nicht so sehr im Sinne des Herausgebers, denn eine große Anzahl der Stärksten sagten sich bald darauf von der aktivistischen Bewegung los, und wer sich als Hinterbliebener im kürzlich erschienenen dritten Zielband meldet, erscheint wohl außer Wyneken den meisten nicht stark genug, eine Bewegung zu tragen — ganz abgesehen von den Tendenzen Hiller's, die letzten Endes nur noch ein ausgewähltes Programm aus allen politischen Parteien wurden. Die drei Bände bilden die abgeschlossene Geschichte einer Gemeinschaft, mit der wir um eine Hoffnung ärmer geworden sind.

Verschwommene Umrisse zeigt Alfred Wolfenstein's „Jahrbuch für Dichtung und Wertung“, das „Die Erhebung“ des Menschen zum gemeinsamen Erleben feiern will. Die Fülle der heterogensten Namen in Gedicht, Prosa, Szene und Essay erdrückt. Dazwischen steht unvermittelt Kornfeld's Drama „Himmel und Hölle“. Was an Kritik und Definition gegeben wird, widerspricht sich häufig, und mancher bedeutungslose, sogar unreine Ton drängt sich vor. Trotzdem liegt vor dieser Folge vielleicht eine Zukunft. Werte treten darin zutage, die herauskristallisiert einen Akkord ergeben, den wir heute selten hören. Einem Zuviel kann immer entgegengearbeitet werden; ernstliche Gefahr bedeutet nur ein Zuwenig — und deshalb wollen wir Teile dieses Buches lieben.

Auch wenn es nicht auf dem Titelblatt stände, müßten wir bei dem Bilderbuche von F. W. Seiwert „Die Welt zum Staunen“



Originalholzschnitt Josef Eberz

fühlen, daß es aus dem Erlebnis einer Gemeinschaft herausgeboren ist. Neben einfachsten, ungewollt primitiven Versen stehen Holzschnitte tiefer Gläubigkeit an das seelenhafte menschliche Auge. Der Blick dringt durch jede Zufälligkeit zum ursprünglichen Wesen vor, das Bild wird Pionier aller Neugestaltung. Mittelpunkt und Thema ist nicht mehr die subjektive Komplikation und Differenziertheit eines Ich, sondern die Wucht der alltäglichen Erscheinungen, gegen die wir uns durch Gewöhnung wehren und schützen wollen. Diese Kraft deckt Seiwert als erster nicht mit absichtlich wissender, naiver Redseligkeit auf — etwa wie mancher schlechte Hans Thoma — sondern knapp und wortkarg, wie einer, der die Gefahr der Liebe gut, allzu gut kennt.

Als ein Stück letzte Literaturgeschichte könnten „Die literarischen Wegbereiter des neuen Frankreich" von dem Bonner Privatdozenten E. R. Curtius aufgefaßt werden. Darauf kommt es kaum an; wichtig ist die Zeichnung einer vorbildlichen Gemeinschaft, die sich seiner Zeit in Frankreich zusammenfand und die „Cahiers de la Quinzaine" herausgab. Fünf untereinander gänzlich verschiedene Individualitäten werden aus dem Kreis herausgehoben: André Gide, Romain Rolland, Charles Péguy, André Suarès und Paul Claudel; fünf Namen, die, Rolland ausgenommen, in Deutschland wenig bekannt sind, obwohl von jedem genügend übertragen ist, um seine Persönlichkeit zum mindesten zu ahnen. Das Buch ist seit fünf Jahren das erste, das die Bedingungen zum schöpferischen Handeln stellt, die vor allem zu erfüllen sind, und wird deshalb für uns Deutsche eine peinliche Gewissensfrage. Wenn es vergeblich geschrieben wurde, kann es zum Todesurteil werden. Dieser Kreis fand sich zusammen, um einzig und allein einer Idee zu dienen — für uns schon eine unerhörte Sache — und jeder dieser Menschen nahm sie in sich auf und wurde eins mit ihr — der Deutsche, vorsichtig wie er ist, pflegt Person und Sache zu trennen. Diese Idee war die Synthese aus Religion und Politik: katholisch in dem Sinne, daß durch die Hingabe an den Menschen aus dem Kampf eine allein selig machende Kirche erwache; weltlich, daß die Politik Angelegenheit aller werde, daß „Privatsachen" nicht mehr existieren, daß im Zufälligen das Ewige aufgedeckt und verwirklicht werde. Staatsmann und Priester in einem, doch jeder neu geprägt.

Wer dient heute in Deutschland diesem Ziele? — Von den internationalen Literaten sicherlich keiner. F. St.

Beachten Sie die früheren Hefte der Bücherkiste. In Heft 1, 2 und 4 sind Aufsätze über Fr. Schaefler, G. Schrimpf, A. Wach u. Fr. W. Seiwert.



Selbstbildnis Josef Achmann

Die Dramen der Neuen Schaubühne. Band I: Passion Drama von Will-Erich Peukert. — Band II: Josef der Sieger. Drei Bilder von Max Herrmann. — Band IV: Das bist Du. Ein Spiel in 5 Verwandlungen v. Friedr. Wolf. — Verlag neue Schaubühne. (Dresdner Verlag von 1917)

Um die fortschrittlichste Theater-Zeitschrift Deutschlands, die in Dresden erscheinende „Neue Schaubühne" sammelt sich ein Kreis junger dramatischer Dichter, festen Willens: wenn nicht eigenes Theater zu erringen, so doch das alte zu erobern und umzugestalten. Jenen Willen bekunden auch die Künstler (Mitschke-Collande, O. Schubert, Felixmüller) die den Büchern szenische Entwürfe beigegeben haben. Man will „um allen Preis" los vom alten Theater, nicht: weil man um des Theaters willen dieses wieder einmal „reformieren" möchte; sondern: weil man neues Wort spricht, das dem alten Rahmen feindlich gesinnt ist.

Will-Erich Peukert lockt vielleicht Gedanken an den späten Strindberg. Mit Unrecht. Seiner Menschen Passion führt nicht durch jenes Fegfeuer, an dessen Eingang bereits Verheißung strahlender Himmel tröstet. Opfer, für eigene und der Brüder Missetat, krönt erst Tod. Tod letzter Trost. Gewißheit des Sieges. — Zur Oekonomie des Stücks: Der Kurve absteigender Art erscheint uns zu steil: Kreuz, vor dem der „Held" langen, wirrnisreichen Weg geflohen, ruht kaum ihm auf der Schulter: drückt ihn zu Boden. Erschlägt. (Flucht des Dichters??)

Max Herrmann (von dem manch gutes Gedicht zu lesen war) „kommt" von Wedekind. Seine (1905 geschriebenen drei Bilder stellen, wenn man so will, die groteske Parallele zur „Lulu" vor. Lulus sind nicht bloß tragisch zu betrachten. Es ist besser (und weniger gefährlich) man nimmt sie als groteske Erscheinungen. (Auch Tiger lassen sich als Teddybären behandeln!) Da Max Herrmann, sagten wir, von Frank Wedekind „kommt" (obzwar auf Seite 93 des Buches die Abstammung geleugnet wird): findet sich auch der Dichter selbst in seinem Stück. Doch Herrmann ist ehrlicher (und erleichtert dadurch seinen späteren Biografen die Arbeit), gibt dem Spiegelbild seinen eigenen Namen schlechthin. Nicht einen mehr oder minder fantastischen, der unerfüllten Wunsch oder sonstiges Freudsche psychische Requisit maskierte. Der Dichter schafft so sein Stück (gewissermaßen) auf der Bühne von neuem. Überhaupt erst auf der Bühne und im 3. Akt. Solche Akrobatik mag manchen verwirren. Ist aber, sicher, geistreicher und amüsanter als die ewige Theaterspielerei auf der Bühne mit umgedrehten Kulissen und mangelhaft bekleideten Akteuren. Oder ähnliche Scherze.



Originalholzschnitt

Georg Schrimpf

Friedrich Wolf reichste Hoffnung von den Dreien. (Uraufführung im Dresdner Schauspielhaus fand, berichteten neulich die Blätter, freundlichste Zustimmung der Erschienenen). Frau zwischen zwei Männern. Mann zwischen Frau und Meister. Der zwischen Gott und Satan. Schwankend alle zwischen Fleisch und Geist. Willens zu vernichten. Bis Erkenntnis erlöst: „Vernichtung" kann nur Vernichtung des alten bedeuten, wird Verwandlung, Aufstieg zu „höherem Ring". Kein legendärer Einzelfall „realisiert" zu gestalten: Ursachen und Zusammenhänge, und die „Seelen" („Wesen") der Dinge (Kreuz, Bank, Axt: — Geist, Fleischbegierde, Mord) sind Mitträger der Handlung, von Schuld, Vergehen und Neu-Werden. Die Personen dieses Stückes sprechen nicht Sprache von Literaten, von Verfassern als „expressionistisch" ausgegebener Sudermanniaden; sondern: die (dennoch!) Ein-Fältigkeit ihrer Herzen verlangte Rede kleiner, tumber Menschen irgendwelcher (vielleicht auch imaginären) Gegend. Wir sehen hier einen Weg: Dichtung von „Literatur" zu befreien: Neuer Kunst richtigste Aufgabe: nicht: sorgsam gewählter Adepten eigenste Angelegenheit zu heißen: sondern: Aufruf an Alle zu sein, Entthronerin verwitterter Götzen, Weckerin neuer Menschheit.

Sebastian Scharnagl

E. A. Poe: Romantische Liebesgeschichten, deutsch von Paul Stegemann, Zeichnungen von Ernst Schütte, Zweemann Verlag, Hannover.

Man schließt das Buch und tastet mit dem Empfinden eines aus den phantastischen Träumen des Opiumrausches Erwachenden, nur langsam in die Wirklichkeit zurück. Die meisterhaft aufgelöste Erzählung „Ligeia" ist wohl das stärkste, was man an phantastisch romantischer Liebesraserei ersinnen kann, dabei von einer unnachahmlich keuschsüßen Poesie des Ausdrucks. Die hypnotisierende Kunst Poes ist von Paul Stegemann treffend nachempfunden. Schüttes Graphik geht auf den Text des Buches ausgezeichnet ein.

Weniger stark sind Schüttes Illustrationen zu **Oskar Wildes „Der Priester und der Meßnerknabe"** in 2. Auflage ebenfalls im Zweemann Verlag neu erschienen. Der Inhalt der balladenhaften Erzählung ist die schwärmerische, schönheitstrunkene Liebe eines Priesters zu seinem Meßnerknaben, die beide mit dem gemeinsamen freiwilligen Tode krönen. Ungemein packend wirkt in ihrer künstlerischen Schlichtheit die Lebensbeichte des Priesters kurz vor seinem Tod. Sie ist der ergreifende Aufschrei einer durch ihre abnorme Veranlagung zur Einsamkeit verurteilen und unter dieser Einsamkeit leidenden Seele, eine bittere Anklage wider die menschliche Unduldsamkeit gegen alles Außergewöhnliche. Die deutsche Uebertragung der geschmackvollen Ausgabe besorgte E. Sander.

W. H.

Adolf v. Hatzfeld, „An Gott". Gedichte, Verlag Paul Cassirer, Berlin 1919, geheftet Mk. 10.—, gebunden Mk. 12.—.

„Das junge Deutschland" hat kürzlich dem Dichter des „Franziskus" einen Preis zugesprochen. Es ehrte sich selbst, als es sich zu ihm bekannte. Denn Hatzfeld steht ein wenig außerhalb des Kreises, in dem eine qualgeborene Generation für ihren aufrührerischen Willen nacktesten, kürzesten, wesentlichsten Ausdruck sucht. Mit ihnen verwandt, doch nur sich selbst vergleichbar, ist er zugleich mehr und weniger als sie. Gemeinschaft fühlen wir, doch auch Distanz. Wohl zeigt ihn auch der neue Band, der die lyrische Ernte einer unerhört reichen, sturmdurchwühlten Jugend gesammelt enthält, als beschenkten und beladenen Erben dieser Zeit, der „sinnlosen Zeit ohne Glaube, ohne Gnade", die wie keine an den Toren der Seele rüttelt und geheime Pforten sprengt. Doch darüber hinaus weisen diese Gedichte diesen Dichter zu der zeitlosen Schar derer, in denen das Leiden aller Zeiten, „das schnellste Tier", das auch zur lyrischen Vollkommenheit trägt, Gesang geworden ist. Tiefer als er hat keiner gerungen, „des Jahrhunderts Unsinn zu überbrücken", wieder und wieder der Gottheit darbietend, daß sie mit dem Hammer ihrer zornigen Liebe aus dem starren Stein das göttliche Gleichnis ihres Bildes schlage. Um diese Gedichte ist die Luft der Einsamkeit, das morgenkühle Weben ihrer lautlosen Schwinge. Irgendwo in der Nacht ringt Gestalt mit dem Engel des Herrn, steht Mensch gegen Gott, und sein Rufen und sein Verstummen erfüllt brausend das All. Dr. D. M.



Freie Zeitschriften

Wenn es vor zwei Jahren in der Literatur zum guten Ton gehörte, eine Revolution zu erwünschen, wie man vor fünf Jahren den Krieg zu besingen hatte, so hat die Kritik als Kompaß zu verzeichnen, wer uns nach all den Schwankungen und Schwenkungen noch geblieben ist. Einige Zeitschriften sind mit diesem Hinweis in § 2 schon genannt worden (Die Erde, die Aktion u. a.), zwei neue sind hinzuzufügen, für deren Entschiedenheit und Energie sich die Feuilletonbörse durch möglichstes Totschweigen revanchiert.

Karl Otten, bekannt durch sein im Massenmord verbotenes Gedichtheft „Thronerhebung des Herzens", und Julian Gumperz geben „Blätter zur Kritik der Zeit" unter dem Titel „Der Gegner" heraus. Sie wenden sich ab von der politischen Geschäftigkeit, Abteilung Demokratie des Westen mit Kaufhauskomfort und einer kärglichen Zelle für Minderbemittelte; sie blicken mit uns nach Osten, wo sich jetzt die wirtschaftliche und damit auch die geistige Geschichte des Menschen abspielt. Ludwig Erhart deckt im 4. Heft noch einmal das Geschwätz von Versailles auf, ein Auszug aus seiner Broschüre „Dieser Friede wird kein Brest-Litowsk", die anderen Aufsätze sind Steine am Neubau, der alle Aktualität hinter sich läßt. Karl Otten sagt programmatisch dem geistigen Betrieb Gegnerschaft an („Vorrede zum Auswendiglernen") und bekennt sich zum lebenden Geiste der freien Gemeinschaft („Vom lebenden Geiste"). Julian Gumperz weist auf die Moskauer dritte Internationale und ihre Forderung der proletarischen Diktatur („Die Diktatur des Proletariats"). Julius Talbot Keller erklärt den revolutionären Kampf mit allen Konsequenzen („Was sind Revolutionen?"). Als Ergebnis dieser Blätter: eine Antwort auf die Frage, wohin heute die sogenannten Intellektuellen sich zu stellen haben; nicht zur klugen Politik, die aktivistisch für das Morgen und Übermorgen sorgen will, um nur etwas zu tun zu haben, — sondern zur Unbedingtheit, der die Zukunft gehört.

Der letzte Rest literarischer Isolierung, der einigen Stößen des Gegners manchmal noch anhaftet, ist in der Wiener Monatsschrift „Sowjet" ganz gefallen, die Otto Kaus, der Strindberg- und Dostojewskibiograph, heraus gibt. Er stellt sich mit Otto Groß dem schöpferischen Proletariat zur Seite, und wir können in Deutschland seiner Tat noch kein ebenbürtiges Gegenstück vergleichen. Hinzuweisen ist neben seinen und Groß' Aufsätzen vor allem auf die ersten authentischen Berichte russischer Volksbeauftragter, die neben der Lenin'schen Broschüre „Die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht" zu uns herüberkommen. Es sind nicht Programme oder Aufrufe, sondern Mitteilungen

über geleistete Arbeit. Carin erklärt nüchtern und sachlich die bisherige Wirtschaftspolitik des Rätesystems, Comor gibt eine statistische Übersicht der volkswirtschaftlichen Erfolge und Mißerfolge, Bucharin schreibt der kapitalistischen Entwicklung seit 1905 — alles dies ohne jede Beschönigung und mit der rücksichtslosesten Offenheit, die wir schon von Carin her kennen: Stadien eines Leidensweges, an dessen Ende das Ziel steht und der heute schon allen sichtbar aufwärts steigt. Nach dieser nüchternen Sachlichkeit, die sich doch nie in Gelehrtentum verliert und stets den Kontakt mit dem aufgestellten Ideal behält, fühlen wir erst wieder das Recht zu geistiger Revolution und Gedicht, die Gorki und Hugo Sonnenschein bringen.

Wir grüßen unsere Mitkämpfer! Felix Stiemer

Münchner Theater

Der angebrochene Theaterwinter brachte außer Wedekinds Herakles in den Staatstheatern, auf welche Tat wir bei einer anderen Gelegenheit zurückkommen, bis jetzt nichts, worüber viel zu sagen wäre.

Am besten schnitten die **Kammerspiele** ab, die in ihrem Streben nach solider künstlerischer Arbeit zunächst auf die Vergangenheit zurück griffen. Molières **Amphytrion** kam in der vorzüglichen Bearbeitung von Fritz Rumpf heraus. Die Aufführung unter der Leitung von Robert Forster-Larrinaga, der auch die Begleitmusik schrieb, war ein Stück bester Kammerspielkunst. Der Geist des Barock, der mit tausend nekkischen Teufelchen von der Bühne sprühte, brachte die etwas brutale Ehebruchssatire zu fröhlichem Genuß. Ferdinand Martinis Sosias überragte noch eine Stufe die allgemein sehr gute Darstellung.

Weniger gelang der Versuch H. L. Wagners **„Kindsmörderin“** für uns lebendig zu machen. Dieses rein äußerliche Intriguenstück liegt unserem expressionistisch eingestellten Empfinden zu fern. Die starken dramatischen Qualitäten und der für einen Zeitgenossen Goethes und Vorläufer Schillers bemerkenswerte Naturalismus Wagners erweckten trotzdem einiges Interesse. Der Spielleiter Paul Kalbeck, der die Handlung anfangs mit richtigem Instinkt vorwärts peitschte, lies später die Zügel zu locker. Dekorativ erfreute er durch geschmackvolle Beschränkung. Erwin Fabers Gröningseck hatte starke Momente.

Das **Schauspielhaus** brachte den neuesten Bruno Frank zur Uraufführung. Das Schauspiel ist längst zu Ende, aber der Verfasser monologisiert durch den Mund seiner **„Trösterin“** mit dem Schicksal: „War es gut oder schlecht was ich getan habe“. Das ärgerliche Unbehagen des Zuschauers wandelt sich in amüsiertes Schmunzeln:

Wozu sich aufregen, dazu ist die Sache zu unbedeutend. Wären die Getreuen nicht gar zu ostentativ gewesen, die Zischer hätten geschwiegen. Frank ist kein Dramatiker, die „Trösterin" beweist das noch stärker als „die Schwestern und der Fremde", das ist ihr Verdienst. Ist eine Frau, die ihrer Ehe in jeder Beziehung glücklich ist und sich rein aus Mitleid, als „Trösterin", einem anderen Manne hingibt, die Persönlichkeit, die als Mittelpunkt eines Theaterabends zu interessieren vermag? Vergebens hatte man Else Heims aus Berlin zu Hife gerufen, um eine bejahende Antwort zu erzielen. Lion Feuchtwangers Spielleitung dehnte und schleppte, statt über die Mängel wegzugleiten. Die Wiedergabe einer Episode durch Erich Riewe bleibt in Erinnerung.

Auch im **Volkstheater** gab es eine Uraufführung: „Die Fremden" von Hans Gehrock, ein Erzeugnis im Stil eines dramatisierten Courths-Maler-Romans, auf das näher einzugehen hier nicht der Ort ist.

Ein neues Haus, das **Intime Theater** wurde von drei Direktoren über Nacht aus dem Boden gestampft. Bei Bier und Wein hat der deutsche Bürger dort Gelegenheit sich an den Lascivitäten der sogenannten Parisianaliteratur zu erfreuen. Bei aller Anerkennung für die Arbeit von Regie und Darstellung, die eine gewisse Linie nie überschritt, schade um die Kunst einer Lala Hardmenger und eines Theo Kaspar.

Wulf Haidyl

Anfänge? Berlin

Das ist entscheidet, nicht das Gerede. Wir hier sind Menschen unter uns: nicht Literatenklüngel, nicht Kunstschieber, nicht Theater- oder Parteipolitiker, nicht festgeprägte Drucktypen — hört, was man von Anfang spürt auf den Bühnen Berlins —

Im vorigen Herbst ward **Friedrich Kayssler** Theaterdirektor (der **Volksbühne).** Der Glaube an einen reinen Pol blieb in uns, zu innerst gespeist durch ein nicht in allen Teilen lebendiges, doch tief sauberes, edles Programm, durch neue, wegweisende Aufführungen („Maß für Maß", „Gas"). In diesen letzten, ersten Wochen gab Kayssler noch keine starke Tat (wenn es keine Tat ist, in einem Björnsonschen Theaterstück als Schauspieler heiligstes Leuchten kristallenen Menschentums zu offenbaren) — doch unser Warten ist nicht ungeduldig —

Die zweite Bühne, die uns gehören soll, die erste, die uns ganz gehören soll, heißt **Tribüne** — Sie will Kanzel, Podium der Gesinnung sein (auf den selbstverständlichen, nicht der Verkündung werten „aktivistischen" Begriff der politischen Dichtung braucht man nicht einzugehen) — Vor einem still hellen, festlich nüchternen Saal, von schmuckloser Erhöhung herab, brennt Geist — Die „Subskriptionsvorstellungen"

(und die andern?) versammeln ein sichtlich literarisch gesiebtes Premierenpublikum: bitter, daß es ohne das Kapital wiederum nicht geht — Hohn, daß Revolution der Seelen wiederum nur vor verschanzten Bourgeois oder vor bereits hinreichend Revolutionierten gepredigt wird — die Eröffnung der Tribüne brachte von **Hasenclever** eine schöne, doch oft schon (und nicht zu oft und früh genug) gehörte Friedensdichtung (**„Der Retter“**) und das prächtige Revolutionssatyrspiel **„Die Entscheidung“** — dieses wurde von dem Regisseur **Karlheinz Martin** mit sehr lustigen Spielen und Tönen (von Friedrich Holländers geschickter Hand) in zehn Minuten heruntergejagt — Politik war das, Kunst war das. — In der Komik liegt gewiß ein frischer Quell für Hasenclever — Zum zweiten erlebte man das Ringen eines Menschen, **Ernst Tollers „Wandlung“** — Als man die innere, äußere Pein des Aktuellen verwunden hatte, saß man, entsetzlich durchschüttert von unmenschlicher Menschenqual bei Tod und Leben, leise angerührt von den süßen Seelensingern eines völlig reinen, sich darbietenden Bruders, angedonnert von der Ausdrucksgewalt eines Dichters, der aus Höhen und Tiefen schürfte, der ballte und schuf — der Jude, der Vaterländer, der Mensch, der Schenkende dann, sich und durch sich die Welt schenkende: Ringen eines Menschen — Bühne ward zur Tribüne, und bei karg und wild andeutenden Vorsatzstücken des Malers **Neppach** lernte vielleicht auch der Ungeübte gruselnd das Sehen. —

Anfänge? — Zu Reinhardt ging als Spielleiter der Mann, dem wir, die makellose „Maß für Maß“-Aufführung an der Volksbühne tief danken: **Ludwig Berger** — Im **Deutschen Theater** spielte er seine Übersetzungsbearbeitung des **„Cymbelin“** — Diese literarische Nachschaffung will aus dem Wesen des Schauspielerischen heraus Shakespeare erneuern, will für die, denen der alte Schutt von Worten das allblühende Leben dieser Poesien verkalkt hat, wieder Licht schaffen und leichten Durchblick — Eine solche Arbeit kann nur eingehend gewertet, hier aber nur begrüßt werden — Ganze Kunst war auch diese Shakespeare-Vorstellung — Auf einer Vorbühne, vor einem gestreckten Joch mit drei Toren, deren mittelstes wechselnde Hintergründe zeigte, über dieses Joch hinweg und unter ihm, ging bei selbstverständlicher Durchdringung von Licht, Formen, Musik, Wortgeist und Satzpausen das Spiel, und die ewige Fülle des Makrokosmus rauschte in uns ein — **Helene** und **Hermann Thimig** sind das kostbar helle, adlige Menschenpaar, das in der Mitte dieses Abends mit irdischem Ton unser Herz bewegte. —

Auch an anderen Bühnen arbeitet man, und wenn aus dem eklen Schieberramsch auch nur ein Sekündchen für die Kunst, für unsre Kunst,

abfällt, wollen wir uns trotz allem freuen — Wenn **Hermann Kessers** starke **„Summa Summarum“** unverständig (mit dem noblen **Hans Junkermann**) dargestellt wird, wenn bei dem **„Christa-Stück“** des geschickten P-Poeten **Lauckner Cesar Klein** als Bühnenmaler debütiert, wenn in einem Panoptikumkitsch von Ludwig Fulda ein volksliedhaftes Mädchen, wie **Käthe Dorsch**, ein Edling wie **Paul Bildt**, eine froschkomische Potenz wie **Julius Falkenstein** in die Erscheinung treten.

Erwin Reiche

Auf unsere **Rundfrage in Heft 2 der Bücherkiste** erhielten wir nur wenige Antworten, von welchen wir die wesentlichsten veröffentlichen.

Zu Frage 1) Das Hören eines Tones nicht, aber das von Tonfolgen, die nicht oder noch nicht aufgelöst sind, ebenso bei Klängen (Akkorden) von ungewöhnlicher „Färbung“. (Sehr farbig z. B. Schönbergs Kammersymphonie).

Zu Frage 2) Das Hören des Vokals an sich (als Ton). Sonst nur bei vokalreichen Worten und nicht bei der Tages- und Verkehrssprache. Wohl aber bei gehobenen Worten und Dichtung (z. B. George, Kinner von Dressler).

Zu Frage 3) a blau, e silbergrau, i citrongelb, o rot, u braun, ä graublau, ö rosa, ü hellbraun, ai grün, ei hellgrün, oi violett, ui hellbraun, au dunkelbraun, eu tiefgrün, äu blauschwarz

Diese Farben gelten nur für die Vokale an sich, bei Verbindung mit Konsonanten ändern sich die Werte meist.

Zu Frage 4) Die Konsonanten haben nicht immer Farben und sind abhängig von den sie füllenden Vokalen.

Zu Frage 5) Ja. Das Hinzufügen von Konsonanten ändert den Farbwert des Vokals.

Zu Frage 6) 1 blaßgelb, 2 citrongelb, 3 blaßgrün, 4 rot, 5 blau, 6 braun, 7 grün, 8 dunkelbraun, 9 orange, 10 weiß, O schwarz

Zu Frage 7) Nein. Nur besonders betonte Einer bei den Zehnern.

Zu Frage 8) Nebeneinander. Betonung der Einer. Die schönste Zahl ist 54 = blau und rot, 4365 : hier überwiegt 4 und 5, rot und blau.

Zu Frage 9) Beim Lesen ist zu unterscheiden, ob man das Gelesene zum ersten Mal liest (es auch noch nicht gehört hat), oder nicht. Hat man das Gelesene schon gehört, so herrscht nur die Farbempfindung, die man beim Hören hatte. Im andern Fall bildet sich die Farbempfindung neu und anders, da die verwendete Type (und die Tönung des Papiers) des Farbempfindens beeinflußt. Die Antiqua bewirkt strengere Töne, die Fraktur weichere (die weichsten: eine zarte Schrift wie die alte Ungerfraktur).

Wilhelm Moufaug, stud. jur.
Heidelberg

Wesentliche Neu-Erscheinungen

Unter dieser Rubrik geben wir alle zur Kenntnis der Schriftleitung gelangten wertvollen neuen Bücher, Mappenwerke, Zeitschreiften bekannt. Nennung sei Empfehlung. — Mit * bezeichnete Bücher sind zur Besprechung vergeben. — In die angegebenen Preise ist der Teuerungszuschlag (10%) der Sortimentsbuchhändler eingerechnet.

DICHTUNG

Aufruhr. Fünfzehn Geschichten. Herausgegeben von Viktor Mann. Delphin-Verlag. Geh. Mk. 7.15, geb. Mk. 9.35

Balzac: Der Vetter Pons. Roman. Kurt Wolff. Geh. Mk. 5.50, gebd. 8.25

Becher, Johannes R.: An Alle! Gedichte. Die Aktion. Mk. 2.20

— — Gedichte um Lotte. Inselverlag. Geb. Mk. 4.40,

Bonn, Gottfried: Der Vermessungsdirigent. Drama. Die Aktion. Mk. 3.95

Brüggen, C. J. A. von: Das Reich Gottes in Sibirien. Roman. (Europäische Bücher) Max Rascher A. G. Geh. Mk. 12.10, Geb. Mk. 15.40

Büchner, Georg: Gesammelte Schriften. Herausgegeben v. Kurt Lerg. 2 Bände. Kurt Wolff. Geh. Mk. 6.60, gebd. Mk. 11.—

Claudel, Paul: Das ist die Stunde, die Frühling und Sommer trennt. Eine Kantate. Jakob Hegner, Hellerau. Geh. Mk. 4.40, Halbleder Mk. 7.90

Döblin, Alfred: Der schwarze Vorhang. Roman. S. Fischer. Geh. Mk. 3.85, gebd. Mk. 6.05

Dostojewski, Fedor: Der Spieler und kleinere Erzählungen. (Bibliothek der Romane) Inselverlag. Gebd. Mk. 7.70

Frank, Leonhard: Der Mensch ist gut. Novellen. Volksausgabe. Kiepenheuer. Geh. 3.30

Lichnowski, Mechthild: Der Kinderfreund. Schauspiel in fünf Akten. Erich Reiss. Gebd. 6.60

Menschheits-Dämmerung. Symphonie jüngster Darstellung. Herausgegeben von Kurt Pinthus. Dichtungen von Becher, Benn, Däubler, Ehrenstein, Goll, Hasenclever, Heym, Heynicke, van Koddis, Klemm, Lasker-Schüler, Lichtenstein, Lotz, Rubiner, Schickele, Stadler, Stramm, Trakl, Werfel, Wolfenstein, Zech. Mit den Selbstbiografien der Dichter und ihren Porträts von Kokoschka, Meitner, Barlach, Lehmbruck usw. Ernst Rowohlt. Geb. ca. Mk. 9.—

Mühsam, Erich: Wüste. Krater. Wolken. Gesammelte Gedichte Kurt Wolff. Geh. Mk. 5.50, Hpgb. 8.80

Poe, Edgar Allan: Romantische Liebesgeschichten. Deutsch von Paul Stegemann mit Zeichnungen von Ernst Schütte. Gebd. Mk. 7.45, 100 Expl. in Bütten in Hldr. Mk. 22.—

Revolutionslyrik. Gesammelt und herausgegeben von Julius Bab. Ed. Strache, Wien. Mk. 6.60

Rolland, Romain: Die Zeit wird kommen. Drama. Uebertragen von Stefan Zweig. E. P. Tal, Leipzig-Wien (Die zwölf Bücher). Mk. 19.80

Rollett, Hermann: Republikanisches Liederbuch. Neudruck mit Nachwort von P. Tonsing, Ed. Strache, Wien. 800 Expl. in Pappbd. Mk. 17.60

Schickele, René: Das Glück. Eine Erzählung. Mit Zeichnungen von Wilh. Wagner. Axel Junker. Gebd. Mk. 2.65

Shaw, Bernhard: Die große Katharina. Fünf Einakter. S. Fischer. Geh. Mk. 3.85, Geb. Mk. 6.05

Strindberg, August: Ausgewählte Romane in 5 Bänden. Deutsch von Else Hollander: Heiraten, Die Leute auf Hemsö, Am offenen Meer, Die gotischen Zimmer, Schwarze Fahnen. Hyperion Verlag. Je Mk. 3.85

Tolstoi, Leo N.: Volkserzählungen, Deutsch von Alexander Eliasberg. Furche-Verlag. Steif geh. Mk. 6.50, geb. Mk. 8.80

Zech, Paul: Das Grab der Welt. Eine Passion wider den Krieg auf Erden. Erzählungen. Hoffmann und Comp., Berlin. Geh. Mk. 4.95, gebd. Mk. 7.—; 50 Expl. auf Bütten signiert, Hldr. Mk. 44.—

Mombert, Alfred: Der Held der Erde. Gedicht-Werk. Inselverlag. Geh. Mk. 6.60. gebd. Mk. 9.35

POLITIK

Bernstein, Eduard: Völkerrecht und Völkerpolitik. Paul Cassirer. Geh. Mk. 8.80, geb. Mk. 11.—

Bucharin, N.: Das Programm der Kommunisten (Bolschewiki). Gesellschaft und Erziehung. Mk. 3.30

Fried, Alfred H.: Mein Kriegstagebuch. 2. Band. Vom 1. 8. 15—28. 7. 16. (Europäische Bücher) Max Rascher A.-G. Geh. Mk. 15.40, Geb. Mk. 20.90

Friedensvertrag, Der Amtl. Drucksache der verfassungsgebenden Nationalversammlung.

Graf, Georg Engelbert: Die Landkarte Europas gestern und morgen. Paul Cassirer. Geh. Mk. 11.—, gebd. 13.75

Hirschberg, Dr. Max: Bolschewismus. Dunker und Humblot

Hohenlohe, Alexander: Vergebliche Warnungen. Musarion-Verlag. Geh. Mk. 6.60, gebd. Mk. 8.80

Lassalle, Ferdinand: Gesammelte Reden und Schriften. 12 Bände. Hsg. und eingel. von Ed. Bernstein. P. Cassirer

— — und der Sozialismus. Ein Lassalle-Brevier. Hsg. und eingel. von Ed. Bernstein, Paul Cassirer. Kart. Mk. 3.85

Worte Lassalles. Auswahl aus den Reden, Briefen und Schriften. Mit Einleitung, Biografie und Bildnis. Hsg. v. Dr. Gerhard Ritter. J. C. C. Bruns. Gebd. Mk. 3.95

Liebknecht, Karl: Das Zuchthausurteil. Wörtliche Wiedergabe der Prozeßakten, Urteile und Eingaben Liebknechts. Mit 1 Bildnis und 1 Tafel. Die Aktion. Mk. 5.50

Möckel, Dr. Karl: Das deutsche Bürgertum und die Revolution. Der neue Geist. Mk. 3.30

Muckle, Fr.: Die großen Sozialisten. I. Band: Owen, Fouriers, Proudhon. — II. Band: Saint-Simon, Pecqueur, Bouchez, Blank, Rodbertus, Weitling, Marx, Lassalle. — Teubner (Aus Natur und Geisterwelt). Geh. je Mk. 1.75, geb. je Mk. 2.10

Natrowski, M.: Individual-Sozialismus. (Ein Aufruf zu einer neuen politischen Bewegung). Der neue Geist. Mk. 5.50

Neurath, Dr. Otto: Die Sozialisierung Sachsens. Landgraf, Chemnitz

Oppenheimer, Franz: Der Ausweg. Notfragen der Zeit. 2. durchgesehene Auflage. Gustav Fischer. Geh. Mk. 2.75

Die Parteien und das Rätesystem. Parteiprogramme, Anträge und Aeußerungen hervorragender Politiker aller Parteien nebst den Gesetzen der deutschen und der österr. Regierung. Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte, Berlin-Charlottenburg. Geh. Mk. 5.50

Paquet, Alfons: Der Geist der russischen Revolution. Kurt Wolff. Geh. Mk. 2.75. gebd. Mk. 4.40

Petersen, Hugo: Die deutsche Räterepublik. Ein Vorschlag für ihre Verfassung. 2. ungeänderte und erweiterte Auflage. A. Hoffmann. Mk. —.55

Poincaré, Reymond: Ausgewählte Reden 1914—1919. Autorisierte Uebertragung mit biogr. Skizze von Dr. H. Seeholzer. Orell Füssli. Mk. 6.60

Wissel, Rudolf: Praktische Wirtschaftspolitik. („Planwirtschaft") Gesellschaft und Erziehung. ca. Mk. 5.50

Büchereinlauf

Umsturz und Aufbau. Flugschriften. Ernst Rowohlt je Mk. 1.10
1. Büchner, Georg: Friede den Hütten, Krieg den Palästen!
2. Hasenclever, Walther: Der politische Dichter.
3. Leonhard, Rudolf: Kampf gegen die Waffe.

4. Marx, Karl: Zur Judenfrage.
5. Grossmann, Stefan: Der Hochverräter Ernst Toller.

Musarion-Verlag München
1. Derleth: Proklamationen
2. Sawinko: Erinnerungen eines Terroristen.

Landhaus-Verlag, Jena
Das Landhaus, Novellen.

Anmerkungen

Streit um Strindberg. Neue Ausgaben Strindbergscher Werke kündigte der Hyperion-Verlag (Ausgewählte Romane) und Oesterheld & Co. (Dramen) an. Der Verlag Georg Müller, der die etwa vierzigbändige von Emil Schering besorgte deutsche Gesamtausgabe herausgibt, hat gegen die Absicht der beiden Berliner Verlagshäuser Einspruch erhoben und bestreitet die Rechtmäßigkeit ihrer Ausgaben. Gegen Oesterheld & Co. wurde bereits eine „Einstweilige Verfügung" erwirkt. Im übrigen ist der Ausgang des vom Verlag Georg Müller angestrengten Gerichtsverfahrens abzuwarten. Ein vergleichendes Urteil über den Wert der alten und der neuen Übersetzungen behalten wir uns vor.

S. S.

Der Propyläen-Verlag. Die bekannten monumentalen Gesamt-Ausgaben europäischer Dichter von Belang (der sogenannten „Klassiker" und anderer) des Verlages Georg Müller in München sind an den neugegründeten Propyläen-Verlag zu Berlin (Inhaber — : Ullstein & Co.!) übergegangen. Darunter finden wir die Werke von Brentano, Gogol, Hebbel, E. T. A. Hoffmann, Hölderlin, (Die Hölderlin-Ausgabe!) Lenz, Molière, Poe, Thaekeray, Turgeniew. Der neue Verlag verspricht das Unternehmen völlig im Geiste des verstorbenen Gründers fortzuführen. Fände sich so zu Georg Müllers Gediegenheit nun noch die großzügige Billigkeit der Ullsteins: Deutschland bekäme — endlich! (da der Tempel-Verlag leider nicht erfüllte, was er versprach) — einen „Klassiker-Verlag" auf den es stolz sein könnte. (Wie man so zu sagen pflegt. Und außerdem: Man könnte die fatale Erinnerung der „Ullstein Kriegsbücher" auf anständige Weise los werden.) Aber ob solches möglich ist?? . .

H. F. B.

Angebot und Nachfrage

Mitteilung

Infolge der revolutionären Unruhen und besondrer Schwierigkeiten der vergangenen Monate war es uns leider nicht möglich die Hefte der Bücherkiste in regelmäßiger Folge erscheinen zu lassen. Das vorliegende Heft erscheint als 3fache Nummer. Die letzten 3 Hefte erscheinen in einer großen Weihnachtsausgabe Anfang Dezember. Wir weisen auf diese jetzt schon besonders hin.

SCHRIFTLEITUNG UND VERLAG

„DIE BÜCHERKISTE“

erscheint monatlich und ist das Einzelheft (55 Pfg.) durch jede gute Buchhandlung sowie direkt vom Verlag zu beziehen. Die 10 Nummern des Jahrganges 1919 übersendet der Verlag (München 2, Kurfürstenstr. 8) gegen Entrichtung von Mk. 5.50 portofrei. Vorzugsausgabe 100 Exemplare auf gutem Papier Stück Mk. 1.—. Alle Zahlungen werden auf das Postscheckkonto „München 14689“ der Bücherkiste erbeten.

Herausgeber: **Leo Scherpenbach**

Verantwortlich für Literatur und Kunst: Leo Scherpenbach, München ,für Theater: Wulf Haidyl, beide München, Kurfürstenstraße 8. Verlag Bachmair & Co. München. Auslieferung für den Buchhandel Robert Hoffmann, G.m.b.H. Leipzig, Querstr. 21/23.

Für unverlangt eingesandte Beiträge wird jede Verantwortung abgelehnt.

Der Holzschnitt auf Seite 1 ist von Josef Eberz. Alle Schnitte sind vom Stock gedruckt. Über signierte Handdrucke gibt der Verlag bereitwilligst Auskunft.

Druck: Schwabinger Druckerei, Eugen Oesterreich, München, Ainmillerstrasse 43



Heft 8/9/10 1919



Gustav Landauer

„Wir sind das Volk des Niederganges"
dessen Pioniere und Voreilende der blöden
Gewalt, der schimpflichen Notierung und Preis-
gebung der Einzelmenschen überdrüssig sind.
(Landauer, Aufruf zum Sozialismus.)

Gustav Landauer war kein Nationalökonom, kein Sozialpolitiker; deshalb scheiterte er in allen volkswirtschaftlichen Fragen. Unmöglich war es ihm, sich in ein System auch nur einzudenken, das mit Menschen wie mit mathematischen Formeln rechnet. Unmöglich ihm, einen Ausweg aus dem zu finden, was man „Volkswirtschaft" nennt, weil auf das Volk hineingewirtschaftet wird, da der Mensch zum Material wurde, da alles „gemacht" wird und gestanzte Figuren das Ergebnis sind, über denen das Phantom einer „Wissenschaft" schwebt.

Gustav Landauer war ein Prophet, der letzte Prophet größten Stils in unserer Zeit. Ein Mensch, um den Atmosphäre leuchtete, der selbst Atmosphäre war und sie unter Gläubige und Ungläubige brachte. Ein Zentrum, aus dem Kraft strömte, ein Zentrum, das sich isoliert fühlte, je verwirrter die Irrwege seiner Zeit wurden, und das so schließlich nur noch sich selbst sah. Seine Waffe war die Wucht seines Glaubens, die in ihm wirkte. Daher ließ er nur die Wege gelten, die auf dieser seiner Kraft aufbauten: die Sammlung der Geister, die Siedlung.

Gustav Landauer war der unerbittlichste Kritiker des intellektuellen Betriebes dieser Zeit. Denn seit der Kampf ausgebrochen ist, wiederholt sich die Lage von 1914: der Kopfarbeiter steht überrascht und ratlos beiseite, ohne zu wissen, worum es geht. Er soll und will, was eine jahrzehntelange Intellektmauer erbaut hat: Stellung und Partei nehmen; wissen, was eigentlich treibt, wo ein Ziel liegt; am wichtigsten: aussprechen, wo das Ziel liegt; endlich — Arbeiter sein am Abbruch und Neubau. Statt dessen verschlechtert sich zusehends seine tragikomische Situation. Noch vor kurzem konnte er sich hinter trügerischen

Antithesen verschanzen, etwa daß es sich um Politik oder Volkswirtschaft handle, während ihm andere Gebiete zufielen. Nun tritt unabweisbar die Gemeinsamkeit jeder politischen und geistigen Bewegung zutage, wie sie Landauer seit 1909 lehrte: in Rußland wird um eine proletarische Kultur (Proletkult) gekämpft; die Revolution greift auf die Universität über, Dichter glauben an eine marxistische Entwicklung, Sozialismus entflammt Straße und Religion. Und der Kopfarbeiter — er hört lieber das prunkvollere, von Landauer verspottete Wort: „geistiger Arbeiter" — läuft hilflos ängstlich umher, denn was weiß er von Proletariat, Revolution, Marx und Sozialismus, was letzten Endes auch von Kultur, Universitas, Dichtung und dem Band zwischen Straße und Religion. Die geistige Blockade zwischen Individuum und Masse beginnt ihre Rache. Zum tausendsten Umlernen ist die Zeit zu spät, der Novemberfehlgriff zu eklatant, die damalige Taktik zu durchsichtig und das eben verflossene Jahrfünft zu instruktiv. Endlich vorwärtsbringen kann nur Eines: den Bankrott durchleben und — um-denken.

Prediger und Vorbild solchen Umdenkens war Gustav Landauers Persönlichkeit, die man uns geraubt hat. Jetzt, da uns nur noch seine Schriften geblieben sind, werden wir es bald erleben, wie jeder Sozialdilettant sich auf ihn beruft: daß jeder, der seit dem November einen Blick in seinen „Aufruf zum Sozialismus" tat, vom „neuen Geist der Revolution" schwätzt und einer wirtschaftlichen Umwälzung die einer unbewiesenen Innerlichkeit entgegensetzt. Darum muß heute schon gesagt werden, daß Landauers Kampf gegen den Marxismus ein Gefecht mit Windmühlen ist, verworren, nebulos und flach. Wenn er sagen durfte, daß Sozialismus keine Wissenschaft, sondern Kunst sei, muß von seinen Jüngern gefordert werden, daß sie den Begriff Kunst ebenso umwerten, wie Marx den Begriff Wissenschaft erneuert hat. Wir müssen fordern, daß vor den kommunistischen Geist die kommunistische Wirtschaft gesetzt wird: vorher haben wir kein Recht zu geistigen Forderungen an das Proletariat. Wir werden binnen kurzem diesen Gesinnungsaposteln ausgeliefert sein — und müssen heute schon warnen.

Wer den Geist Gustav Landauers erlebt hat, weiß sich von dieser Gefahr frei. Seine Forderung ging an die Führer, gegen die Führer, die zum Volke sprechen, ohne zu wissen, was ein Volk eigentlich ist, ohne durchlebt zu haben, daß Sozialismus eine Sehnsucht ist, die erweckt, aber niemals gelernt werden kann. So wird seine Gesinnung die Basis unserer Arbeit. Unsere Aufgabe ist: auf ihr eine Pyramide emporzurichten aus Steinen, die in Feuer gebrannt sind.

Felix Stiemer



Originalholzschnitt H. Campendonck

Zur Frage der abstrakten Malerei.

Angeblich ist abstrakte Malerei (d. h. Malerei, die Form rein durch das Kunstmittel gestaltet) deshalb ungenießbar, weil man nicht bezeichnen könne, was zu erleben sei, weil mangels vergleichbarer Gegenständlichkeit keine eindeutige, allgemein verständliche Bestimmung möglich sei, weil ein begrifflicher Angriffspunkt fehle. — Der Fehler solcher Argumentation liegt darin, daß das letzte Kriterium, ob etwas Kunstwerk sei oder nicht, und weiter, ob man es als solches gültig erleben könne oder nicht, in die begriffliche Sphäre gerückt ist.

Und als Gegenfrage ergibt sich: Wo in aller Kunst ist denn das Unterste und Erste, das dem innersten Kern des künstlerischen Gestaltungsprinzipes entspricht, als solches überhaupt bezeichenbar? Niemals kann es ein Zeichen geben für einzig Erlebbares. In der Bezeichnung liegt Verfälschung. Das, was ich bezeichne, habe ich gar nicht mehr primär, wesentlich. Innerstes Erleben ist irrational, nur durch irrationales zu erwecken. Das Letzte ist also in jeder Kunst (auch der „wirklichkeitsgetreuen") nicht konventionell, für alle bezeichenbar, mitteilbar.

Für die reine Tatsache des Erlebens ist immer nur der Einzelne zuständig. Und der Mensch ist nie so sehr vereinzeltes Wesen, so einsam, wie im Moment der inneren Erkenntnis eines Kunstwerkes.

Absurd ist deshalb die Forderung: damit etwas als Kunst gültig sei, müsse der Inhalt, die Bedeutuug erst bezeichenbar sein. Sonst sei Erlebnis unmöglich. Wenn man überhaupt Bezeichnung verlangt, als wesentlich verlangt (und das kann man), wird sie doch erst dann Sinn erhalten, wenn etwas Spezifisches zum bezeichnen da ist. Also nach dem Erleben.

Zu fordern ist nicht die primäre Möglichkeit des Massenerlebnisses, sondern die primäre Einzigkeit des Erlebnisses an sich im Einzelindividuum. Aus der Möglichkeit, daß viele solche Einzelerlebnisse zustande kommen, ist erst die überindividuelle Gesetzmäßigkeit der erlebten Form zu schließen. Je mehr Einzelne fähig und frei zum Erleben überhaupt sind, desto massenhafter wird es von selbst. Daraus sind dann erst Allgemeingültigkeiten zu destillieren.

Mag nun bei abstrakter Kunst das Stoffliche, begrifflich Festlegbare des Werkes noch so verschieden zum Vorschein kommen, so treffen doch alle diese Ausdeutungen die Sache gar nicht. Denn das echte Werk ist innerlich notwendig, d. h. vom Künstler als sinnlicher Ausdruck eines von spezifischer Weltanschauung her gesehenen Komplexes ge-

staltet. Es muß mit ebensolcher Notwendigkeit auch intuitiv erfaßbar sein, erkennendes Erleben werden können, das in jedem Einzelindividuum von der inneren formalen Notwendigkeit des Kunstwerkes streng und in völlig gleicher Weise determiniert ist. Das Erleben steht also im Einzelnen unübermittelbar einzig da. Worte der vielen Einzelnen bezeichnen es vielleicht grundverschieden. Und doch bleibt es unberührt davon in seiner Absolutheit.

Armseliger Gedanke, Kunst immer nur als relative Abänderung der wissenschaftlich feststellbaren Materie zu betrachten. Diese tatsächliche Aenderung ist nur sekundäres Erlebnis, zufälliges, absichtsloses Nebenbei eines zum Absoluten, zur gänzlich für sich seienden „neuen Natur" strebenden Wollens. Dessen Sinn gilt es zu erkennen, zu erleben. Es ist Zentrum jedes Kunstschaffens. Und jene Bemerkung einer Abbiegung der banalen Wirklichkeit zum Absoluten hin kann nur eine Eselsbrücke, ein Aufmerksammachen, ein Hinweis auf das Bestehen solchen Willens, niemals seine Erkenntnis selbst sein.

Das Wesen des Kunstwerkes ist es, ein Unbedingtes, in sich unabhängig-Seiendes darzustellen. Darin liegt seine bezwingende Notwendigkeit, seine beglückend befreiende Kraft. Das Material der Kunst im groben Sinne ist nicht die relative Oberflächenerscheinung der Natur, sondern allein das Kunstmittel, in dessen spezifischer Form und Struktur sinnvolles Erkennen der Natur spezifisch gestaltet ist. Man könnte sagen: Natur ist nicht dringlicher, materieller Rohstoff der Kunst, sondern stellt ihren allein möglichen, ewig unausschöpfbaren geistigen Gehalt dar, ist ihr ewig variiertes Thema.

Naheliegend ist der Vergleich abstrakter Malerei mit Musik. Er besagt aber nichts, wo der Beweis doch ganz und gar aus der Sache selbst geschehen muß. Ich komme auf ihn nur zu sprechen, um die Sinnlosigkeit der Beweisführung von Leugnern der Möglichkeit eines abstrakten Malens bloßzustellen. Man kann da folgendes hören: die Möglichkeit des Musikerlebens hänge vom Bestehen eines harmonischen und kontrapunktlichen Kanons ab. Wesen der Musik, ihre Geistigkeit, ihr Schöpfertum sei nur aus den Abweichungen vom Kanon zu finden. Die größte Pedanterie des Vergleiches gäbe dann höchstens Intensität des Erlebens. Es verlohnt nicht, ein Wort darüber zu verlieren.

Bedingung, die wir fordern, ist: Die Fähigkeit zum schöpferischen Erleben, Befreiung von jener Aengstlichkeit der Gesinnung, die sich immer nur an schon begrifflich bekanntes klammert, unfähig, ungeübt ist, ganz als selbständiges Ich sich in das Element zu stürzen, sich gänzlich auszuformen in den befreiten ureignen Möglichkeiten und Gesetzmäßigkeiten.

„Kunst ist Gestaltung, Bindung an Gesetze" (ich zitiere einen Gegner abstrakter Malerei). Gut, aber wir behaupten: Kunst hat ihre eigenen Gesetze, die an sich bestehen (sonst wäre sie nicht schöpferisch) und die für sich intuitiv zu verstehen sind. Ihr Wesen ist freilich zunächst irrational, unbezeichnet; adäquat nur dem erkennenden Erlebnis offenbare, absolute, einer inneren Gesetzlichkeit unterworfenen Sichselbstsetzung. Dieses Wesen etwa aus Abweichungen von der Wirklichkeit erschließen zu wollen, bedeutet eine gefährliche, irreführende Verschleierung künstlerischer Wirksamkeit, die immer eine selbständige Wirklichkeit vor Augen stellen soll.

Kurz formuliert behaupte ich also die Unbedingtheit des primum vivere deinde philosophari: Unmöglichkeit abstrakter Malerei ist a priori nicht vorauszusagen, wie man das etwa für das Perpetuum mobile mathematisch berechnend feststellen kann. Die Kunsttheorie darf sich nur mit gegenständlich gegebenem ausdeutend befassen, mithin ist die Problemstellung so überhaupt unmöglich, weil ja die Frage gegenstandslos ist. Nur die Möglichkeit abstrakter Malerei ist, allerdings a posteriori, theoretisch zu begründen. Der Beweis hängt einzig ab vom konkreten Erlebnis. Nur dieses ist Kriterium. Jede Erörterung, die sich nicht darauf stützt, wird zu falschen, jedenfalls aber nicht begründeten Schlüssen kommen, ähnlich den längst überholten Sätzen jener vergangenen, dünkelhaften, normativen Aesthetik, die glaubte, der Kunst Gesetze vorschreiben zu dürfen.

Ernst Grünthal

Elisabeth

Licht stürzt klingend nieder
Durch die Gartentüre:
Blüten leuchten wieder. —

Ausgeträumt und Wachen
Ist der Morgenwind
Und ein sinnlos Lachen. —

Nie war Auge weit
So und hell der Mund
Und das Ohr bereit.

Fromm und eingesenkt;
Nie ein Lied ward so
Grenzenlos verschenkt! —

Wolfgang Petze



Originalholzschnitt J. Eberz

Die neue ungarische Literatur

Die neue ungarische Literatur ist ebenso wie die deutsche revolutionär. Nyngat (West) nennt sich eine Zeitschrift, welche die Jungen um ihre Fahne sammelt und der Akademie den Kampf ansagt. Ziel ist Ueberwindung des Nationalismus, Errichtung einer geistigen Internationale. Die Begründer der „Nyngat" sind Ernest Osváth und Ignotus. Sie haben sich für die Jungen tapfer eingesetzt.

Unter den Lyrikern nimmt Adreas Ady, auch in Deutschland der bekannteste, die erste Stelle ein. Seine Dichtung gilt als Anbruch der neuen Zeit und trägt das Signum einer starken Individualität. Seine Gestalten haben die Feinheiten Baudelaires und den Pessimismus Paul Verlaines. Ady ist heute allgemein anerkannt. Neben ihm gilt Adalbert Balàrs, bekannt durch seine Arbeiten über das Wesen der neuen Tragödie. Seine „aesthetischen Fragmente" von tiefer, transcendenter Problematik erinnern an den Belgier Maeterlinck. Balàrs wie sein Freund und Förderer Georg Lukács spielten in der ungarischen Räterepublik eine Rolle. Balàrs Seelendramen sind die ersten Akkorde einer Zukunftsmusik.

Nach Osváth und Ignotus übernahm Michael Babits die Leitung des „Nyngat". Babits hielt in der Universität Vorträge über die Probleme der Literatur, die so stark besucht waren, wie die Vorlesungen Bergsons in Paris. Er ist Philosoph und Dichter.

Desider Szomory schildert sexuelle Probleme. Seine glühende Sprache läßt gährende Wogen der Sinne fühlen. Ihm verwandt ist Desider Koszlányi, bekannt durch seinen Gedichtzyklus „Die Klagen der armen Kinder". Es wäre noch Fritz Karinthy zu erwähnen, der in der letzten Zeit durch sein Drama „Morgen früh" hervortrat. Den ungarischen Bauerntypus charakterisiert Sigismund Móriez in seinen Milieudramen, Romanen und Novellen. Die Expressionisten und Aktivisten sammeln sich um die Zeitschrift „Ma" (Heute), welche Ludwig Kassák herausgibt. Ihre Arbeiten werden von einem Teile der Bourgeoisie mit Hohn und Unverstand aufgenommen. Im Programm und Ziel stehen sie den jungen Malern der gleichen Richtung nahe, die meist in München und Paris studiert haben.

Es ist in Ungarn eine starke geistige Strömung vorhanden, die auch bald europäische Bedeutung gewinnen wird. Balàrs Drama „Die tötliche Jugend" wird demnächst in Wien aufgeführt. Wir reichen unseren deutschen Brüdern die Hand und kämpfen gegen die Materialisierung und Mechanisierung des Geistes.

Nach Aufzeichnungen von Ladislaus Dormánd



Originalholzschnitt Oskar Birckenbach

Erinnerungen

Am Schluß einer Novelle Kasimir Edschmids, „das beschämende Zimmer", fällt das Wort: Man soll keine Erinnerungen haben. Ein heimgekehrter Abenteurer bricht unter seinen Erinnerungen zusammen. Die Erinnerungen, sagt der Dichter erklärend, waren ihm ein Anreiz im einen, ein Opiat im andern und eine Hemmung im Ganzen. Sie waren die Fesseln, die ihn an den Felsen der Stofflichkeit schmiedeten. In den Erinnerungen materialisiert sich in unserer Seele der Stoff, drängt sich verwirrend zwischen ihre Entscheidungen. In den Erinnerungen nähren wir den Feind unserer Selbstbestimmung an unserm Busen, den Feind freier künstlerischer Gestaltung. Die Erinnerungen als erstarrte Eindrücke drücken auf die freie Selbstentwicklung der uns eingeborenen Typen. Daher muß sich der Künstler von der Hemmung befreien, die in der stofflichen Verewigung des Eindrucks durch die Erinnerung liegt. Die Eindrücke müssen sofort an der Schwelle des Bewußtseins von den eingeborenen Typen in Wehr und Waffen empfangen, entwaffnet, zersetzt, verteilt kombiniert werden. Niemals dürfen sie die Seele überfallen. Allzulange hatte der Stoff eine Freistatt und Walstatt in der Seele des Künstlers. Die Eindrücke wurden gehegt und gepflegt wie die Herrinnen des Hauses, der Wirt kroch vor ihnen, stattete sie vom Kopf bis zum Fuß aus, nährte sie mit seinem Herzblut, bis sie übermächtig geworden, zum bethlehemitischen Kindermord seiner eigenen verkümmerten Geschöpfe schritten, ihn selbst an die Wand drückten. Der Stoff setzte sich an die Stelle des Geistes. Die Seele des Künstlers muß entmaterialisiert, ihr Augiasstall muß durch den Einbruch des Stroms der Göttlichkeit gereinigt werden. Jahrzehntelang taten wir nichts anderes als nach Eindrücken jagen, sie sammeln und eiligst registrieren. Nun ists nicht damit getan, daß wir ihnen die rasch aufgeklebten Etiketten wegnehmen und sie für die neue Geistigkeit verwenden. Aus der gestauten Seele wird Gedanke und Form als Ganzes schwingen, kommt die Form nicht gleich mit, so ist es vergeblich, für sie Anleihen zu machen. Zur Außenwelt aber werden wir in Zukunft nicht mehr hinauf, sondern herabblicken.

Hanns Spielhofer



Originalholzschnitt Karl Puxkandl

Nächtlicher Bahnhof

Arme nackter Straßen: schwer umschlungen.
Schienen sind vergeblich ausgegossen.
Letzter Vorstadtzug lehnt stumm-verdrossen.
Schritte, Schreie sind in Nichts zersprungen.

Bogen, Hallen spannen sich befreit.
Strom der Nacht schlägt rauschend an die Mauern.
Unermeßlichkeiten wachsen. Hütten kauern.
Träume streicheln die zerstückte Zeit.

Licht erbraust verhundertfacht.
Fest der tausend Feuerzeichen!
Nur sie selbst: Raketen steigen
Die Signale jauchzend in die Nacht.

Wilh. Andr. Schramm

Karl Puxkandl

Demütig schafft er, still und ruhig; 5 Jahre Krieg nahm er hin als Schicksal und saugte auf mit Inbrunst die Sanftheit der Täler, die Lebendigkeit der Dörfer, die Tierhaftigkeit der Menschen und die Menschlichkeit der Tiere. (Trommelfeuer und Massenmord begrub er in sich). In überreicher Landschaft Serbiens und im weihevollen Hochgebirge erfüllte sich innerstes Schauen zur Form.

K. P. träumt und arbeitet; köstliche Zeichnungen wachsen voll menschlicher Fratzen lebend mit schiefen Häusern; goldgelbe Fensteraugen blinzeln darin.

Radierungen entstehen, zarteste Griffelkunst (ein Hunde-Esel zieht seinen Menschenherrn durchs wundersame Klosterdorf).

Holzschnitte voll Monde, Sonnen, Brücken, Menschen, Tiere, Wasser und Fische — seine Welt umspannt die Dinge mit franziskanischer Liebe.

Wille zur neuen Form steht ausgeprägt und nimmt Teil am brüderlichen Kampfe für die Zukunft.

Friedrich Eschau

Der Dichter

für Ruth Asch

Ja, Traugott Kipper ist heute ein Dichter. Auf den fernen Ruinen wahllos verbrauchter Jugend, aus dem schwankenden Taumeltanz vergeudeter Lust flackert etwas wie ein höhnender Widerschein in den Himmel stürmender, jubelnder Scharen. Fast ist ihm, als hätten dieselben ihn allein und todverwundet liegen lassen. Liegen lassen im verwachsenen Garten zwischen Kind und Mann. Erst nach Tagen hört er um sich die kreisende Welt. Er denkt zurück. Soviele Menschen liebten ihn, Mädchen und Frauen — o Wunder jener Bilder! — schenkten sich ihm, verlangten nur einen Blick, ein Wort, von Zeit zu Zeit seine Nähe. Wie in einen himmlischen Märchengarten hineingebettet war sein Werden. Und dennoch entwuchs er, stieß er dies alles von sich. Heute ist er einsam. Einsam und ein Dichter! — Aus vieler Stunden Qualquell murmelte diese bittere, hohe Gewissheit, etwas wie ein langsames Hineinsinken von brennend-schmerzenden Tropfen in die zügellose Flutung seines Herzens.

O wie auf einmal sein verstümmeltes Denken wieder Kind ist! Kind und Fremdling, den vielleicht ein Stern verlor, auf daß er pilgernd die läuternde Fegfeuerhärtung der Erde erhielte, um seiner Heimat ein Großer zu sein!

Er wohnt außerhalb der Stadt in einem armseligen Häuschen, nahe eines Dorfes. Ausgebreitete Wiesen sind da, Schafherden, sehr schmutzige Straßen und wortkarge, einfache Menschen, die ihm verwundert begegnen. Und Herbst ist auf die Erde gelegt. . . .

Die Stube ist niedrig. Alle Möbel haben etwas von der Sachlichkeit des Notwendigen. Nichts ist überflüssig, nichts bindet, nichts will geliebt werden. Man kann es jeden Tag stehen lassen und fortgehen. —

Nur wenn es Abend wird bekommt alles einen Hauch von Daheimsein, von schwerblütiger Unbeweglichkeit und ausgeglichenem Alter. Dann brennt in Traugott Kipper der Wunsch durch das strahlende Lichtblut fremder, endloser Straßen, vorbei an Menschen, an Gehast und Wirrnis, zu wandern, fast wie schwebend. Aber da die Stadt weit ist von ihm, legt er sich lang auf das zerschundene Sopha und sinnt.

Aus der Finsternis der Zimmerecken schälen sich Gestalten. Ein Wort fällt von der Decke, breitet sich aus, schwingt eine Melodie durch den Raum, irgend einen endlosen, immer varierenden Ton. Fast hat dieses Tönen etwas von einem Vorbeigehen, einem Weiterfliehen, einem Suchen nach Sinn und Ziel. Als ob ein unsichtbarer Toter, der nicht die Ruhe hat im Grabe, leise vorbeischwebte und in eine Kirche träte!

Und Traugott Kipper liegt still, lauscht.

Und auf einmal ist ein Bild lebendig, steht da, groß, blitzhaft, grell. Rund ist es — tanzt — kreist — von der unruhigen Melodie umsungen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Aber es ist nicht immer so. Abende sind und Nächte, die trist und öde um den Schein der Kerze lagern, tonlos und ungeheuer lastend. Hin und wieder aus dem dunklen Gewölb solcher Oelbergeinsamkeit zischt ein Stern, zeigt ein Gesicht, beschreibt einen scharfen Bogen und fällt lautlos wieder ins bittere Weh des Gewesenen.

Dieses Gesicht bist du, Margot!

Ein Sommerabend war, einer von den vielen entzündeten Abenden meines Verlangens. Damals . . .! (Wie das klingt!)

Vorher waren Mädchen, Frauen, brannten heiße Nächte Wunden, Bitterkeiten unerfüllten Wunsches. Und über alle Lust, über alle Zweifel, über alles Suchen dein Muttergesicht: Margot! —

War Glück? Damals?

Zeit floh. Und kein Tag war, der von Stunden etwas wußte. Vielleicht ist der Mensch im Glück der Erde genommen!

Aber einmal war ein Tag am See. Mit Danja. Wie das Wasser glänzte! Das Boot unter unserem Lachen dahinglitt! Erinnerst du dich, Margot?

Nachher — o, daß man auf einmal wieder um Zeit wußte! — einmal, weißt du noch?

„Sie ist jung", sagtest du. In deinem Blick lag Schenken. Aber die anderen Tage ließen dich so schwank schreiten. O du mußt es wissen, du, Margot!

Ja, sie war jung! Du schenktest sie mir. Du gabst dein Größtes. Und wußtest, daß du dein Süßestes zerbrechen mußt und wirst, weil deine Liebe höher war als die von Weib zu Mann.

Dir blieb nur das Bittere und Wehe der Mutter, die ihr Kind verliert und der Schmerz des Freundes, der den einzigen Menschen, den er liebt, verlassen muß. Aber auf deinen schärfer werdenden Zügen lag etwas wie erstes Morgenrot der Verklärung.

Wer so liebt, ist mehr als Frau, ist mehr als Mensch. —

Du littest. Du welktest. Du wußtest um das Schmerzlichste und trugst die Last. Ich habe es an deinem Schreiten gemerkt, an deinem Lächeln, an deinem Schweigen.

Ich nahm das Geschenk aus deinen Händen. Sie war so jung! Für etliche Wochen glühte mein Verlangen verjüngt und wie eine jubelnde Blüte.

Ich nahm das Geschenk. Dann kam das Wissen, das letzte Innewerden des Verlorenseins. Ich floh. Sie zerbrach. So hat es sich zugetragen. —

Es ist Nacht. Die Kerze kämpft ums letzte Atmen. Morgen kann ich diese Stube verlassen. Nichts hält mich. Ich kann wieder fliehen.

Fliehen! Vor wem denn fliehe ich?

Ich fliehe vor dir, Margot, vor deiner Liebe, vor deinem Schenken, Lächeln, Schweigen. Und es werden Zimmer, Kammern, Städte und Dörfer sein. Alles vorbeischwebende Stationen. Jeder Tag, jede Stunde, jedes Nachten und jedes dämmernde Erbleichen derselben träufelt ätzende Tropfen in mein verwundetes Herz.

Und aus bitterschweren, kalten Wolken regnen Worte auf mich nieder. Ich halte sie fest, streichle sie, sehe sie ganz deutlich an und dichte. Sie kamen weither. Sie überflogen das fremde Dazwischen von dir und mir. Ich streichle sie, ich halte sie, denn sie sind du!

Muß ich denn allein sein? Gibt es nirgends auf der Welt eine heimliche Bucht, die uns wieder umgürtet . . .! —

Ich dichte, verlange darnach und weiß, daß es nie wieder kommen wird. —

Ja, Traugott Kipper ist heute ein Dichter!

Er steht reisefertig mit seinem kärglichen Koffer in der Mitte eines Brückengewölbes. Unter ihm brausen die zischenden Züge, hinaus in die geballten, schwarzen Gefilde. Sterngleich hängen die unzähligen bunten Signallichter im Dunkel, tanzen schwertende Schienen entlang, deren Pyramide spitz in den Riesenrachen des verkohlten Bahnhofs fließt. Dahinter ist die aufgereckte, ruhelose Stadt, dahinter ist die taumelnde Freude, die Welt des Heute, die um das Morgen nicht fragt. Dahinter ist Margot, steht groß da, über dies alles gebeugt wie eine Mutter, ein schweigendes Symbol einer Geliebten, wie sie der Dichter sieht und singt, der nahe ist und doch so unendlich weit. Die Stadt lebt, die Welt brütet, der Dichter sieht. Er sieht ihre heroische Hingabe und ihre Zerklüftung, ihren Glanz und tiefste Verzweiflung, er liebt sie, tanzt ihr Bild aus dem Chaos seines Verzichtens und ihm den Namen: Margot! —

Denn es ist wohl so, daß man sein Größtes verloren haben muß, um es ganz zu besitzen. . . .

Und dies geschah Traugott Kipper, eh er es wußte. —

Oskar Maria Graf

Umsturz und Aufbau, eine Folge von Flugschriften, Ernst Rowohlt Verlag, Berlin
Georg Büchner, Friede den Hütten! Krieg den Palästen!,
Rudolf Leonhard, Kampf gegen die Waffe,
Walther Hasenclever, Der politische Dichter.

Dokumente einer reinen Geistigkeit. Appell an die Menschheit der ganzen Welt. Menschen aller Länder vereinigt Euch. Nur „Menschen“ ist möglich. Ein anderes Wort könnte politischer Prägung sein. Die Schriften sind aber unpolitisch.

Büchner, Friede den Hütten! Krieg den Palästen! mit einer klugen Einleitung von Kurt Pinthus: „Weil aber der rasche Rythmus mitreißender Arbeit und fanatisch vorausstürmende Universalität die Hauptcharakteristika des großen Revolutionärs ausmachen, so darf man sagen: Büchner der Revolutionär“. Die Schrift wirbt für Büchner, besonders schön sind seine Briefe im zweiten Teil.

Leonhard, Kampf gegen die Waffe, ein Bekenntnis zum Pazifismus.

Hasenclever, der politische Dichter. Revolutionäre Gedichte, wirkungsvoll. Auch als Lektüre für Generalstäbler und Kriegsgewinnler zu empfehlen.

Noch zwei Schriften von derselben Reihe, denen wir nicht zustimmen können.

Karl Marx, Zur Judenfrage. Betrachtungen im Geiste Hegels. Es ist eine ganz frühe Schrift und wäre besser nicht neu gedruckt.

Stefan Großmann, Der Hochverräter Ernst Toller. Der Titel ist nicht schön. Der Pöbel liest „Der Geiselmordprozeß“, der Snob in Berlin W. „Der Hochverräter Ernst Toller“. Was Großmann schreibt bereichert nur wenig. Der Dichter der „Wandlung“ wird sich für das Geschwätz des Herrn Großmann bedanken. S.

Johannes R. Becher: An Alle! Neue Gedichte. (Berlin-Wilmersdorf, Verlag Die Aktion. „Der rote Hahn“. Band 41, 42, 43) Aufruf „An Alle“, Aufruf zur Menschlichkeit tönte schon aus des Dichters frühen Büchern. Schwoll an zu heißer Beschwörung im Krieg (freilich oft gewaltsam unterdrückt von Jenen, deren Gewissen nicht geweckt werden durfte). Zerriß, gellender Schrei, den Rauch der Hekatomben, die der in der Heimat entflammte Kampf forderte. Rasender Haß speit Fluch, würgt unerbittlich die Unterdrücker, hingebende Arme weitet seraphische Liebe den Entrechteten und Zerschlagenen. Inbrünstiger Glaube weist Aufschwung aus Elend, Gefängnis und Blutpfütze: Welt-

revolution-Erlösung: „O Du mein Mensch!" Danteske Gesichte werden Wirklichkeit. Wir erinnern uns einer frühen Dichtung Bechers (De Profundis 1913) und erleben nun kaum erhörte Steigerung kühnsten Mühens: „Paradies erarbeiten." Und: Die Stellung des Dichters zum Problem hat sich geläutert: Kampf um, über das Ich ist zuende. Kampf der Völker um Freiheit und Menschentum hebt an. Becher „besingt" ihn nicht, er ruft, schreit laut und hart Sammlung, trägt selber den Angriff vorwärts.

H. F. B.

Johannes R. Becher: Gedichte um Lotte. (Leizig. Insel-Verlag). Erfüllung nnd Abgesang der „Heiligen Schar". (1918. Im Insel-Verlag). Schmerzlichstes Erlebnis erringt sich Ausdruck: Frei von Verzicht, nicht mutloses Insichkriechen. Geliebte Frau verliert Körperlichkeit, wird, Eigen-Besitz, eigensüchtigem Wunsch entrückt: Symbol. Selbst: Idee. Abschied von der, bereits, Fernen: Schmerz drückt nicht nieder — läutert: Pflicht ruft. Über dem Wunsche nach persönlichstem Glück steht: Sehnen der Menschheit: Paradies allen zu öffnen.

H. F. B.

Ludwig Derleth: Proklamationen. (Musarion-Verlag, München). Ein ekstatisches Buch, flammend Unendlichkeit des Sittlichen! Mit der Schonungslosigkeit des „Zarathustra", mit dem heiligen Feuer des Jesus von Nazareth sind diese Aufrufe gehämmert. Aus kriegerischen Kulissen tritt riesig die Idee des Urchristentums. Die ganze Welt wird als im Abfall von Christus befindlich erklärt und unter das christliche Kriegsgesetz gestellt. Gegen die demokratische Ordnung der modernen Welt wird das gefürchtete Vorbild des Gehorsams aufgestellt. Der ganze Jammer der durch Disziplinlosigkeit, Perversität, Beutelust, Eitelkeit gescheiterten Revolution schreit aus Derleth. In dem heiligen Krieg gegen den Frieden der bürgerlichen Ordnung, wozu er aufruft, ist jede Sehnsucht nach Frieden, Ruhe Verrat, jeder Compromiss, jede Objektivität, jede, wenn auch wissenschaftlich fundierte Neutralität wird in Acht und Bann getan. Derleth fordert für den ewigen Krieg der Wenigen gegen die Vielen, der Idee gegen die Materie nach dem Vorbild der Diktatoren, Könige, Konsuln einen Oberbefehlshaber, der die Todestreue Christi mit der Tatkraft Napoleons in sich vereinigt, als seine Elitetruppe eine eiserne Division, die das Ewige der besten Truppen aller Jahrhunderte in sich vereinigen: Ihr Ideal sei die römische Infanterie, die Todestreue der christlichen Märtyrer, der Korpsgeist der Templer und Assassinen, die Konsequenz der Jünger des Ignatius von Loyola. Armut, Keuschheit, Gehorsam seien auf ihre Fahne ge-

schrieben. Ihr Verhältnis zum Führer sei ausschließlich und führe zum Abbruch aller menschlichen Sympathien. Ihr Stolz sei, dezimiert zu werden. Sie hat damit zu rechnen, daß sie vor den Menschen unbedingt verloren ist. In ihrem Bewußtsein leuchte durch alle Not und äußerste Bedrängnis immer das Eine: Wir unterwerfen die Welt, oder sie vergeht.

Dr. H. Sp.

Erich K. Schmidt „Die Tänzerin"

Roman, Oesterheld & Co. Berlin.

Hier klingt die uralte Tragik zweier für einander bestimmter Menschen, die der Beruf des einen auseinanderreißt, weil der liebende andere zu Grunde geht an dem unvermeidlichen Zurückgesetztwerden an die zweite Stelle. Diesmal ist es der Mann dem dies Schicksal wird, das sonst meist der Frau zuzufallen pflegt. Ueber ihn hinweg geht der Weg der Tänzerin, einer begnadeten Künstlerin zu Können und Ruhm.

Ein gutes Buch. In plastischer Sprache von persönlichstem Ausdruck reißt es uns in beschwingtem Rhythmus zum Schluß hinauf. Nur einmal, in der Idylle am Meer, bremst der Rhythmus allzu stark, zerbröckelt Gewolltes, wo man am stärksten Gestaltetes erwartete.

E. H.

Der ideale Bücherladen

Von Arnold Ulitz (Breslau)

(Der Artikel erschien zuerst im „Lit. Echo", Berlin (Verlag Egon Fleischel), dann in „Der wesentliche Leser", Dresden N. 3, Metzerstr.)

Das, was ich sagen will, wird ein Revolutionsbeitrag sein, denn eine fast heitere Tollkühnheit und Inbrunst: nun ist so vieles wahr geworden, vielleicht ist der eigene Traum nicht einmal narrenhaft! trägt auch diesen Ruf und Aufruf.

Revolution dem Buchhändler des alten Regimes! Ich rufe einen unbekannten aus seinem Versteck der Glaubensmüdigkeit: Heut ist es an der Zeit, den idealen Bücherladen aufzutun!

Der Buchhändler, den wir stürzen wollen, handelt und macht in Büchern, ob guten oder schlechten, das gilt ihm gleich, wenn sie genug Prozente bringen. Er ist der Ahnungslose, der Unüberzeugte, der Unehrfürchtige. Er steht über den Parteien, denn er liebt keinen Dichter und haßt auch keinen, weil er keinen kennt. Er führt keine Bücher, sondern Artikel, er kennt keine Werte, sondern nur Preise, er hat keine Mission, sondern eine Branche, und wenn er den Schund mit heimlichem Hohn verkauft, gehört er schon zu den besten seines Gewerbes.

Ich kenne seine Ausrede und lasse sie nicht gelten; er sagt, er müsse Realpolitiker sein, um nicht zu verhungern; er müsse das Schlechte und Gangbare an-

preisen, denn das gute Buch sei eine Käuferscheuche; er sei das Opfer des Lesers, windet er sich heraus. Ich kenne das Gesetz der Wechselwirkung, das zwischen Händler und Käufer hin und wider webt: Er bietet Schund, weil Schund verlangt wird; Schund wird verlangt, weil Schund auf Lager ist.

Darum rufe ich den revolutionären Buchhändler heraus, der niemals Schund auf Lager hat; eine andere Wechselwirkung wird sich erweisen, und ich werde auch das Mittel angeben, das ihn dennoch vor dem Verhungern bewahrt.

Er soll tapfer, trotzig und anstößig bis zum Terror sein, sein Laden soll ein „roter" Laden sein, vor dem der Lesebourgeois stutzt, zürnt und dann schimpft.

Es soll sein Standesstolz sein, vom Lesebourgeois gehaßt zu werden, denn den liebedienerischen Bücherkaufmann von ehedem haßt der Bourgeois nicht; er nimmt ihn selbstgefällig zur Kenntnis, schließt vom Händler auf die Ware, und so entsteht die freche öffentliche Meinung, als sei das Buch eine Angelegenheit für Damen und für Eisenbahnreisende.

Er soll eine dreiste und fröhliche Reklame treiben, und an seinen Plakaten sollen sich die zu revolutionierenden oder zu verärgernden Köpfe stoßen, denn etwa folgendes soll auf Ihnen stehen: „Hier wird kein Schund verkauft", oder „Hier wird die Schriftstellerin Courths-Mahler nicht geführt", oder „Hier gibt es nur sehr wenige Ullsteinbücher", oder „Nicht sämtliche Reclambändchen sind hier zu haben", oder „Hier gibt es nur Bücher, die der Mehrheit mißfallen".

Er soll wissen, daß eine Revolution kein Tagewerk und Kassenerfolg, sondern eine Epoche und schwere Arbeit ist; und daß er kein reicher Mann werden wird soll er ohne das Pharisäertum des enttäuschten Fuchses heiter bekennen.

Er soll Humor haben, denn ohne ihn wird er sich erschießen oder, was schlimmer ist, er wird Realpolitiker werden.

Darum auch wird er den Lesebourgeois nicht einmal hassen können, sondern ihn betrauern, denn vieles an der gestürzten Zeit, das weiß er, hat mitgeholfen, den Lesebourgeois so feist und imperialistisch zu machen. Er wird in heiterer Klientenlosigkeit in der Ladentür stehen und sagen: Wandelt nur fluchend vorüber, ihr Väterchen, mein Haus wird voll sein vom Geschlecht der Söhne!

Dies sei sein Auftreten und seine Reklame zugleich, und wenn man ihn schlechten Kaufmann, verrückten Kerl und verschwommenen Idealisten nennt, wird er befriedigt lächeln. Einige auch, die Geschmacksmachthaber und Schundkapitalisten, die ein seismographisches Organ für Einstürze und Erdbeben haben, werden ihn der unfeinen Reklame und der auf „knospende Gemüter" zielenden Originalitätshascherei bezichtigen, aber Triumph, das wird die Freunde der Einstürze und Erdbeben aufmerksam machen!

Zuweilen zwar wird man ihn mit Recht tadeln dürfen, er habe sich „vergriffen", aber es wird dennoch zu spüren sein, daß er mit reinen Händen, (o Seltenheit!) greift, zugreift und sich vergreift. Um dieser reinen Hände willen wird man in seinen reinen Laden gehen.

Ich kann es mir denken, daß drei Studenten oder auch drei Dichter (!) den idealen Bücherladen eröffnen, und hinterm idealen Laden, durch eine heimelige Glastür vom Betriebe getrennt, liegt eine feine zuhausehafte Stube. Dahinein werden die Leidenschaftlichen geschickt, wenn sie zu mächtig kämpfen, es mag die Sturm- und Drangstube sein; und nach Bedarf wird auch eine Stube der Abgeklärten aufgetan. Der ideale Bücherladen ist kein Kaufhaus, sondern die Wohnung des guten Buches.

Unvornehme Seelen werden sich unwohl fühlen im idealen Bücherladen, so „vornehm“ wird dieser Beruf sein, so ungeschniegelt, ungebügelt und ungeölt, aber so voller Geist und Liebe.

Mäzene werden dem idealen Buchhändler Jahresgehälter schenken und sich damit getreu bleiben, denn sie helfen dem Dichter, wenn sie dem Buchhändler helfen.

Die Zeitung wird Rezensionen über Bücherläden schreiben, und die Eröffnung eines neuen Ladens soll wie eine Premiere besprochen werden, denn in der zu revolutionierenden Presse gehört der Buchhandel unter „Kunst und Wissenschaft“, und der Kritiker soll eine Palme bereit liegen haben, aber auch ein Schwert.

Der Staat, der neuerdings ein Kulturministerium hat, soll einen Kulturminister als einen Harun-al-Raschid durch die Bücherläden schicken, und findet er den idealen Bücherladen aber eine leere Kasse drin, dann soll sich der Staatssäckel auftun, da doch der ideale Buchhändler den neuen Menschen heranzieht, wie der des alten Regimes geholfen hatte, den „Untertan“ zu züchten.

Und wer wird zu ihm kommen?

Die Söhne werden kommen, wenn die Väter noch fluchen, und nötigenfalls wie in eine verbotene Kneipe. Nur ihre Schulbücher werden sie beim Buchhändler alten Schlages kaufen müssen, denn der ideale führt nur gute Schulbücher, und die sind selten.

Die Mädchen werden kommen, denn schon gibt es einige, die vor Frauenstolz erröten würden, wenn sie das befreiende Plakat läsen: Für Anni-Wothe Eintritt verboten!

Die Dichter und Künstler werden kommen.

Die Lehrer werden endlich finden.

Am Ende kommt gar das Volk.

Der rote Bücherladen wird die Menge nicht fassen, und einmal am Ende der Zeiten, wenn Elias kommt, gibt es nur noch ideale Bücherläden.

— — — — — — —

Bis dahin aber, und ehe die Söhne mit ihren Taschengeldern kommen, rufe ich euch auf, im alten Regime Geborene, aber lange schon Sehnsüchtige! Ihr habt die Pflicht, dem idealen Buchhändler den Übergang zu sichern. Es gibt nur ein Mittel, und es ist die Methodik der Revolution.

Leser der guten Bücher vereinigt euch!

Schafft die Leserorganisation, die Lesergewerkschaft zur Wahrung der Interessen der Dichter und unserer eigenen. Wir nehmen Partei für die Unterdrückten? Wohlan, das gute Buch ist unterdrückt, helfen wir ihm!

Ich lebe in einer Halbmillionenstadt, kein idealer Bücherladen ist am Ort. Aber sollten nicht wenigstens fünfhundert gute Leser unter fünfhunderttausend sein, der tausendste Teil, ein zehntel Prozent, und sollten wir einen idealen Buchhändler nicht ernähren können, bis die Söhnegeneration in breiter Heerschar kommt?

Sobald der ideale Bücherladen in eurer Stadt auftaucht: Alarmsignale in allen Zeitungen, Versammlungen, Propaganda, „unvornehme Reklame“, fürchtet euch nicht! Abbruch aller Beziehungen und Boykott der Bücher-„Branche“, fanatischer und pedantischer Zusammenschluß und Bundesschwur, nur im idealen Bücherladen zu kaufen. Radikales Zuendedenken der Idee und Gipfelung im Antityrannenwort: Hungertod den Skribenten, Bankerott den Verschleißern! Revolution, Revolution! Und Bürgerrecht dem Dichter und seinem Buch!



Originalholzschnitt Oskar Birckenbach

Theater

Schauspiele

Von Erwin Reiche (Berlin)

Dies vorweg: daß die **Tribüne,** die uns (schmerzlich, es jetzt zu sagen!) innerlich vielleicht nie gehört hat, in ihrer Idee zusammengebrochen ist — Schmerzlich, einem kindhaft geliebten Traum nachzutrauern —

Im übrigen muß festgestellt werden, daß junge Kunst, von den Onkels in Presse und Publikum vorsichtig und glimpflich begrüßt, allmählich doch an allen Ecken im Berliner Leben sich zeigt — Es wird bald soweit sein, daß ganz Berlin W. über ein nach altem Ritus gemaltes Bühnenbild als über etwas Abgetanes lächeln wird — „Modern" wird wiederum Trumpf sein, Sudermann bald einer beträchtlichen Anzahl Freigeistiger nicht mehr als Vertreter der **Allerj**üngsten erscheinen —

Vielleicht freilich sein Stiefsohn **Lauckner.** Nach dem Motto „Wasser ist dicker als Blut" triumphiert, wie zu befürchten ist, geistige Taufe über den nahen Grad nicht vorhandener natürlicher Verwandtschaft — **„Predigt in Litauen",** elf Bilder, mühelos um weitere 2×11 zu multiplizieren, zeigt einem freundwilligen Volksbühnen-Publikum mindestens drei bis vier „Probleme" zu gleicher Zeit, einen sympathischen Schuß durchaus eindeutig geäußerter Lüsternheit und vor allem eben die, durch Worte nicht in innigster Seele verwurzelte, Bilderfreude — Positives immerhin: der Autor hat einen frischen Blick für Tragik, mehr noch: eine nette Fähigkeit, humoristische Lichter aufzusetzen —

Rolf Lauckner hat es schon bis zu drei großen Berliner Theatern gebracht — das Publikum klatscht und lächelt in manchen Szenen, gern gekitzelt und verschämt — Es ist mir zweifellos, daß dieser gefällige junge Mann manchen der populäre Wedekind ist — den echten freilich in **„Schloß Wetterstein"** sieht man sich auch an, wenn **Maria Orska** (im Theater in der Königgrätzer Straße) die Effie zwar verkleinert, doch immerhin unbestreitbar fesselnd und unbestritten nackt hinlegt — Das Stück selbst, zu dessen Verkörperlichung **Herta von Hagen** aus München mit einiger klassischer Geste, aber frauenhaft zwingend in der Hingabe, mitwirkte, ist ja voll bitterer Freuden, wenig leitartiklig belastet, der Masse fremd und daher in nichts gefährlich —

Wie übrigens Lulu aussieht, aussehen muß, das zeigt für mich, nach der rührend schönbeinigen Tilly, keusch verworfen die sehr junge,

blonde **Roma Bahn-Martin** in **Max Herrmanns** dreiaktigen Ulk „Josef der Sieger" oder **„Albine und Aujust"** oder „Freut Euch des Lebens" (im Kleinen Schauspielhaus). Diese zum Totschießen vergnügte Sache liegt in des Dichters Schaffen trotz neuerlicher, geschickter Bühnenbearbeitung um Jahre zurück. Der Wert ist vor allem der, daß den vernünftigen Bürgersleuten mit Applomb am Phantom dargetan wird, wie die bilderbunte Verrücktheit des Lebens normal und wie verrückt ihre eigene einflächige Normalität ist. Das Stück, in das Max Herrmann am Schluß erprobt romantisch und ausnehmend hübsch und schnuppig in eigener Person hineinredet, ist nach Wedekind und der Else Lasker-Schüler („Wupper") oder mit ihnen keine Arbeit, sondern ein prächtiger Spaß, der Spaß eines menschlichen Dichters — Wenn einer mehr sucht und es dann nicht findet, liegt die Unfähigkeit bei ihm — Die Berliner Uraufführung hatte von **Karlheinz Martins** Atem Tempo und Luft und empfing schauspielerische Belebung von der heftigen, gern und mit Effekt brutalen, Nervosität **Hermann Vallentins** und dem stilsicheren Eunuchentum des **Hubert von Meyrink** —

Bei Reinhardt wurden zwei Werke, die Poesieen in sich führen, ersichtlich für Moissi aufgeführt — **„Iwanow"**, von **Felix Holländer** in den Kammerspielen in Grund und Boden dirigiert, ist des sehr lieben, sehr zarten und zärtlichen **Tschechow** schwaches Erstlingswerk — **Beer-Hofmanns** Vorspiel **„Jákobs Traum"** zu einer noch nicht vollendeten biblischen David-Trilogie hebt sich aus schöner, matter Jambenkultur ziemlich ohne Uebergang zu edler, reich erschauter Religiosität — **Reinhardt** selbst gab der Dichtung, was der an den Stoff gebundene Regisseur auf der Illusionsbühne irgend geben kann. Dazu war **Moissi** ein oft ergreifender, visionär und schmal dahinschreitender Knabenjüngling.

Nett führt sich die neue Aera des früheren Königlichen Schauspielhauses ein, offenbar mit einem historischen Zyklus, anfangend mit Kinderopera — das erste, **„Brandl"** geheißen, muß von einem Kleinen stammen, dem in einer seiner sterilen Nächte Eulenberg, Sternheim und Kotzebue, zu **einem** Helden verflossen, erschienen sind. — Mit erlöschender Feder sei noch zweier Einzelpersönlichkeiten gedacht:

Rudolf Schildkrauts, der in einem nicht übel gemachten Volksstück (**„Doktor Stieglitz"**) einen väterlichen Agentenjuden ganz schlicht, zum Heulen tragisch und lustig, in unser Leben hineinschuf —

Und des süßen Jöhrs **Niddy Impekoven**, der bübischen Tänzerin, die ob ihrer Schmiegsamkeit, ob ihrer hinreißenden Clownerien einen Kuß auf ihre unverschämt ängstlichen, keuschen Kugelaugen verdiente.

Theaterbummel

Die Landschaft ist trübe, grau, langweilig, kein Sturm, kein Sonnenschein, nicht einmal ein Landregen! Aber man macht doch seinen Mittagsbummel, aus Gewohnheit. Aus Gewohnheit bummle ich auch, selbst wenn der Speisezettel nicht besonders lockt, ins Theater, kleine Erlebnisse gibt es immer, selbst beim langweiligsten Wetter.

Am liebsten gehe ich in die **Kammerspiele,** nicht weil dieses Theater meiner Wohnung zufällig am nächsten liegt, sondern weil man dort, verglichen mit den andern Münchner Bühnen, den sichersten Willen, die einheitlichsten Vorstellungen findet, was allerdings oft nicht viel heissen will. Wedekind (Frühlingserwachen) Shaw (Helden) Andrejew (Tage des Lebens) ist immerhin ein Programm, das ein gewisses Gesicht hat, wenn auch kein himmelstürmendes. Qualitativ wurde dabei in sofern die Einheitlichkeit gewahrt, als der Unbedeutendste, Shaw, die beste Interpretierung fand. Die Geschlossenheit dieser Aufführung wurde bei „Frühlingserwachen" und „Tage des Lebens" nicht entfernt erreicht. Die knospende Mädchenhaftigkeit der begabten Grete Jakobsen (noch stört zuweilen ihre an Theaterschule erinnernde Sprechweise) macht die fehlende Knabenhaftigkeit der männlichen Gegenspieler doppelt fühlbar. Was an Stimmung noch blieb, vernichteten im letzten Bild Spielleitung und der vermummte Herr. Andrejew läßt auch in den Tagen des Lebens den Dichter aus dem geschickten Macher (in diesem Fall nicht gleichbedeutend mit Dramatiker) hervorblicken, was die Regie Falkenbergs beinahe übersah. Um so mehr suchten und fanden Sybille Binder (Olga) und August Momber (Onufry) den Dichter. In Momber besitzen die Kammerspiele einen prachtvoller Gestalter schlichter Urwüchsigkeit und einfältiger Herzensgüte, wie sie in Otto Framer den idealen Darsteller des „geachteten", mehr oder weniger biederen, beschränkten, streberischen oder starrköpfig-fanatischen Philisters haben. Die Grenzen von Framers Begabung zeigten sich in Paul Claudels „Verkündigung". Anfangs ein überzeugender Gradherz versagte er zum Schluß, als er auf höherer Warte stehen sollte. Das Weihespiel, das als ein Gipfelpunkt des Theaterwinters angesprochen werden darf, wurde in wundervoller Kontrastwirkung von Sybille Binder (Mara) und Annemarie Seidel (Violäne) restlos getragen. Die Unzulänglichkeit Karl Ernsts (Peter von Ulm) kann wegen ihrer Auffälligkeit nicht unerwähnt bleiben.

In der Königsloge des **Residenztheaters** stellen sich Schiebersgattinen zur Schau, aber von der Bühne weht es vornovemberlich. In einer Zeit, in der der Gedanke an die sozialen Kämpfe, an

denen wir verbluten, jedes noch nicht ganz verwucherte Herz fiebern läßt, jongliert dort Wilhelm Speyer kulissenreiserisch, in Anlehnung an bewährte Vorbilder mit den aktuellen Schlagworten des Klassenkampfes. Sein billiger Familienblattwitz wirkt so traurig, daß selbst Gustav Waldaus Humor die Blamage nicht aufhalten konnte. Der für diese Entgleisung verantwortliche Intendant der Staatstheater inszenierte kurz darauf Gogls Heirat, wobei der Spielleiter dieselbe Verständnislosigkeit gegen den Dichter wie der Intendant gegen den Zeitgeist bewies. Waldau spielte den Hofrat. Waldau und Gogol, damit müßte der Erfolg eigentlich gesichert sein. Aber da alles „waldauerte", besonders auch der Freund des Hofrats, wurde Waldaus Humor sozusagen unter sich selbst begraben, man sah vor lauter Waldauen den Wald nicht mehr und wünschte sich in die Kammerspiele. In der Absicht, meine Eindrücke über die schauspielerische Kultur der Staatstheater durch eine Klassikervorstellung korrigieren zu lassen ging ich in Don Carlos. Der Besuch hatte leider den gegenteiligen Erfolg. Als ich das Theater verließ, mußte ich mir erst klar machen, daß ich mich in München im Jahr 1919 und nicht im Jahr 1890 in Altenburg befand. Daß man die Stimmung auch bei Schiller durch Beleuchtung und Dekoration dem Zuschauer näher bringen kann, schien dem Spielleiter unbekannt zu sein. Die Darstellung machte den Eindruck vollständiger Führungslosigkeit. Kurt Stielers Philipp war ein von Glasperlen gefaßter Diamant. Posas hohle Tirade ließen selbst das Publikum der Volksbühne kalt. Andere, sonst beachtenswerte Darsteller standen auf falschem Platz. All das doppelt unverzeihlich, weil es sich um eine von Schauspielern geleitete Bühne handelt. Daß man auch anders könnte, war in den Spielereien einer Kaiserin zu sehen, wo das Trio Steinrück, Herta Hagen, Ulmer den Ruhm der früheren Hofbühne ahnen ließen. Schlamperei oder Klique, das ist hier die Frage?

Bei der Direktion Körner, wo es ziemlich bunt hergeht, bekam man die Lustspielnovitäten „Pomarius" von C. P. van Rossen und „Weibchen" von Wolzogen in annehmbarer Wiedergabe zu sehen. Ob das Schauspielhaus mit Georg Kaisers „Gas" nur aus der Rolle fiel oder eine bewußte Schwenkung zum Bessern vornahm, läßt sich heute noch nicht feststellen. Jedenfalls standen Stück und Darstellung weit über dem dort sonst üblichen Niveau. Die Diktion des Stils der Aufführung schien allerdings von Wilhelm Dieterle (Milliardärsohn) und nicht vom Spielleiter Hoch auszugehen, sonst hätte er als Darsteller des Offiziers und bei der Behandlung des 4. Aktes, der vollständig wirkungslos verpuffte, nicht so daneben greifen können, hätte auch

sehen müssen, daß der Darsteller des Ingenieurs sich um den Stil seiner Mitspieler überhaupt nicht kümmerte. Die Zusammenziehung des 4. und 5. Aktes war eine halbe Maßnahme, der 5. Akt könnte ruhig ganz wegbleiben.

Rückblick: Aus Mangel an Temperament nirgends ein durchgreifender Impuls, aber da und dort gute Kunst erzielt durch Fleiß und guten Willen.

Brabach

Drama in 3 Akten von Heinrich Mann
Uraufführung am Residenztheater

Es ist immer bedauerlich, wenn gute, aber bühnenfremde Autoren, verleitet durch ihre Beziehungen, um das gleißende Rampenlicht flattern. Als Roman wäre Brabach ein Erfolg gewesen, als Drama war es ein Durchfall.

Das Stück krankt an dem Widerspruch zwischen Stil und Inhalt. Heinrich Mann versucht es mit den Mitteln des Expressionismus, er ging bei Georg Kaiser, Hasenclever usw. in die Schule. Doch der Griffel bleibt dem Mann der Feder fremd, Kunstfertigkeit nicht Kunst. Seine Menschen sind auf Explosion angelegt, was herauskommt ist ein Streichholzflämmchen.

Die Handlung will ein soziales Drama und wird Liebe in Gelee. Dazwischen die Gestalt eines alten Mannes, Brabach, der in blinder Sehnsucht einen anderen zu dem machen möchte, was er selbst zu werden nicht die Kraft hatte, zu einem Befreier der Unglücklichen und Geknechteten.

In der rührenden Hilflosigkeit dieser Gestalt, die in fünfundzwanzigjährigem Kettenschmachten als Faktotum eines Bankhauses Blick und Spannkraft verloren und durch unentschlossene Halbheit sich und anderen zum Verderben wird, offenbart sich der Dichter Heinrich Mann. Diese Blüte unter dem novellistischen Rankenwerk zu finden fällt schwer. Einige treffliche Schlaglichter auf die Gesellschaftspsyche sind bei dem Verfasser des „Untertan“ selbstverständlich.

Die Darsteller, unter der sicheren Leitung Albert Steinrücks, widmeten sich ihrer Aufgabe als Rettungsgesesellschaft mit Hingabe. Steinrück selbst schlüpfte mit bekannter psychologischer Spürkunst in die Gestalt Brabachs. Gustav Waldau (als Charakterliebhaber noch wertvoller wie als Lustspielbonvivant) Kurt Stieler, Helene Ritscher und Herta Hagen gestalteten den Abend wenigstens zu einem schauspielerischen Erfolg. Wulf Haidyl

Intimes Theater, Nürnberg

Der Hamburger Hermann Reichenbach trat am 28. November im Intimen Theater mit der Uraufführung seines dreiaktigen Dramas „Das Schicksal der Lore Braband" vor das Nürnberger Publikum. Das ganze Stück ist dem Titel vollauf würdig: mühselig zusammengetragene Akte, von kitschigen Sentiments durchsetzt. Dritter Akt macht für einige Minuten in intensiver ekstatischer Verbohrtheit den Versuch, Interesse und Miterleben zu erwecken. Erfolg: Gegenteil. Lächerlichkeit wird erweckt. Der Vorwurf des „Dramas" ohne jede letzte Vertiefung, und, abgesehen von dem mangelnden Können des „Verfassers", ganz erkenntnislos im oberflächlichen Tatsachensinne der Literatur von gestern, deren Aera nun endgültig vorüber ist, aufgefaßt, gibt nichts anderes wider, als die mit innerster Beseelung von anderen jungen Dichtern gestaltete: Kluft zwischen Ich und Du. Erkenntnis des Unterschiedes zwischen jenen und diesem Werk, spricht diesem jede Existenz- und Aufführungsberechtigung ab. Warum das Intime Theater zu dieser Uraufführung schritt, ist unersichtlich. Hoffte es vielleicht, volle Häuser durch gewaltigen Zustrom Nürnberger Courts-Mahler- und Marlittverehrer und -verehrerinnen dadurch zu erhalten? Der neue Dramaturg Willy Meyer ist wohl dafür nicht verantwortlich zu machen, da diese Uraufführung schon vor seiner Berufung angekündigt war. — Die Darstellung bemühte sich, teilweise mit Unlust, um ihre schlechte Aufgabe. Annemarie Frey, in innerem Erleben, und Robert Bing-Berger, in nervöser Verbohrtheit, wuchsen haltlos aus der Schwäche des dritten Aktes. Stummer herzzerschneidender Blick aus Annemarie Frey's Augen nach dem Tod des Gatten Braband (in sekündlicher tiefer Eindrücklichkeit einziger Gewinn des Abends!) mußte schon im nächsten Augenblick an den pathetischen Schlußworten zerbrechen. — Winziger, schüchtern-ungewisser Beifall, vereinzeltes Pfeifen waren Zeichen des Durchfalls. — Alexander Abusch

Verschiedenes

Das junge Franken

Vor Kurzem haben sich die jungen fränkischen und in Franken und den daran angrenzenden Gebieten wohnenden Künstler zu einer Vereinigung „Das junge Franken" zusammengeschlossen, die durch Vor-

lesungen, Ausstellungen, Vorträge, Förderung und Verbreitung seelengeborener und ethischer neuer Kunst sich zum Programm gesetzt hat.

Mitglieder sind bis heute: Josef Achmann, Alexander Abusch, Julius Maria Becker, Oskar Birckenbach, Georg Britting, Rudolf Hartig, Karl Krayl, A. Lubelsky, Willi Reindl, Maria Reinhold, Alfred Seidl (Ass.-Si), Hermann Sendelbach, Anton Schnack, Friedrich Schnack, Maria Luise Weißmann.

Sitz der Vereinigung ist Nürnberg. Zuschriften an: Alexander Abusch, Nürnberg, Eberhardshofstraße 3b.

„DIE BÜCHERKISTE"

erscheint im Jahre 1920 unregelmäßig weiter. Im nächsten Heft bringen wir die Antworten auf die Frage:

Was erwarten wir von Sowjetrußland?

Wir haben Rundfragen an maßgebende Leute jeder Richtung erlassen. Unseren Freunden senden wir keine besonders, setzen aber die Mitarbeit voraus. Für Adressen sind wir dankbar.

Schriftleitung und Verlag.

Die 10 Nummern des Jahrganges 1919 übersendet der Verlag (München 2, Kurfürstenstr. 8) gegen Entrichtung von Mk. 5.50 portofrei. Vorzugsausgabe 100 Exemplare auf gutem Papier Stück Mk. 1.—. Alle Zahlungen werden auf das Postscheckkonto „München 14689" der Bücherkiste erbeten.

Herausgeber: **Leo Scherpenbach**

Verantwortlich für Literatur und Kunst: Leo Scherpenbach, für Theater: Wulf Haidyl, beide München, Kurfürstenstraße 8. Verlag Bachmair & Co. München. Auslieferung für den Buchhandel Robert Hoffmann, G. m. b. H. Leipzig, Querstraße 21/23.

Für unverlangt eingesandte Beiträge wird jede Verantwortung abgelehnt.

Der Holzschnitt auf Seite 1 ist von O. Birckenbach. Alle Schnitte sind vom Stock gedruckt. Über signierte Handdrucke gibt der Verlag bereitwilligst Auskunft.

Druck: Schwabinger Druckerei, Eugen Oesterreich, München, Ainmillerstrasse 43

